

N12<523470571 021



ubTÜBINGEN



Buchbinderei  
**Schaffhauer**  
Bihersach, Kurremer Weg





1+2/2005

12. Jahrgang

ISSN 1430-7170

Einzelheft 7,- Eu

*Red*  
Werkstatt  
Schwule Theologie



AUSSTEIGER

UMSTEIGER

EINSTEIGER

ZA 9908

ziD

# Editorial

Liebe Leute,

ZFA 99 08

es ist nicht leicht für Schwule, eine religiöse Heimat zu finden, in der sie sich rundum wohlfühlen können. Das Ringen um die sexuelle Identität führt allzu oft in den Konflikt mit der Kirche. Nicht zuletzt die zahlreichen Kirchenaustritte von Schwulen nach den Bösartigkeiten der Glaubenskongregation Mitte 2003 haben das Schwerpunktthema dieses Heftes auf die Tagesordnung gesetzt: »Aussteiger – Umsteiger – Einsteiger«. Viele Schwule sind mittlerweile religiös mobil geworden: Wanderer zwischen den Konfessionen, Suchende diesseits und jenseits der Kirchen.

Der außerordentliche Dank der Redaktion geht an Thomas Englberger, der den Themenschwerpunkt konzipiert und redaktionell betreut hat. Es ist seine »Handschrift«, dass es dieses Mal vier Interviews gibt. Wir danken auch Christian Leutenegger, der viele Kontakte hergestellt hat. Nicht zuletzt deshalb bietet dieses Heft auch einen Einblick in die Verhältnisse in der Schweiz, wo gerade die Homo-Ehe per Volksabstimmung eingeführt wurde.

Ansonsten gestaltete sich die Arbeit der WERKSTATT-Redaktion im ersten Halbjahr leider nicht so erfreulich. Der Plan von Mesum, wie man 2005 noch 4 Hefte herausbringen könnte, ist mittlerweile gescheitert. Wir beschränken uns auf zwei Doppelnummern und senken den Abo-Preis um 50% auf 12,50 Euro zuzüglich Porto. Für diese Einschränkung gibt es viele Gründe: Für das Themenheft »Zugänge zum geistlichen Amt« lag bei Redaktionsschluss nur ein einziger Beitrag vor (die Texte, die mittlerweile eingetroffen sind, werden jetzt in der nächsten Nummer der WeSTh erscheinen); der Betreuer des »Film«-Heftes musste seine Zusage aus persönlichen Gründen zurückziehen. Im Hintergrund steht aber das allgemeine Phänomen, dass die Ausweitung der beruflichen Arbeitszeit immer weniger Zeit für ehrenamtliches Engagement lässt. Aber falls jemand dennoch Zeit findet, etwas zur WERKSTATT beizusteuern, freuen wir uns umso mehr!

Schließlich musste der Schock, dass die katholische Kirche ausgerechnet ihren prominentesten Schwulenverfolger zum Papst gewählt hat, auch erst einmal verdaut werden. Mittlerweile ist auch klar, dass der Wechsel in das neue Amt keine Bekehrung mit sich brachte. Wir hoffen jedoch, dass das Rettende wächst und die päpstliche »Banalisation« der Theologie auf hinreichenden Widerstand stößt.

Ein wichtiges Ereignis, wo das geschehen könnte, ist der erste Kongress zur Vernetzung christlicher Schwulen- und Lesbengruppen, der unter dem Motto »Im Anfang war die Vielfalt ...« vom 30.9. bis 3.10.2005 in Bielefeld stattfindet. Darin eingebettet findet in diesem Jahr das Jahrestreffen der AG Schwule Theologie statt, aber noch viel, viel mehr... Es lohnt sich daher zu kommen!

– die Redaktion

## AUSSTEIGER – UMSTEIGER – EINSTEIGER

<i>Thomas Englberger</i>	
<b>Aussteiger – Umsteiger – Einsteiger</b>	<b>4</b>
<i>Nassouh Toutoungi</i>	
<b>»Ich musste mich entscheiden«</b>	<b>9</b>
<i>Kari Bürgler</i>	
<b>Bekenntnis und Konversion</b>	<b>12</b>
<i>Beat Widmer</i>	
<b>»Ich würde nie mehr einen Schritt zurück machen«</b>	<b>17</b>
<i>Günter Baum</i>	
<b>Nur wer die Leere erfahren hat, kann die Fülle ertragen</b>	<b>21</b>
<i>Jürg Bläuer</i>	
<b>»Ich möchte die Vergangenheit nicht missen«</b>	<b>27</b>
<i>P. Cassian</i>	
<b>Schul und trotzdem katholisch geworden</b>	<b>31</b>
<i>Otmar Wirth</i>	
<b>»Ich möchte versöhnt sein«</b>	<b>37</b>
<i>Kurt Wiesendanger</i>	
<b>Jenseits von Bedingungen?</b>	<b>41</b>

## OFFENE WERKSTATT

<i>Michael Brinkschröder</i>	
<b>K. o. für Rocco Buttiglione?</b>	<b>45</b>
<i>Axel B. Kunze</i>	
<b>Wasser der Zukunft?</b>	<b>64</b>
<i>Martin Hüttinger</i>	
<b>Auswege aus sozialisationsbedingter Einsilbigkeit und egalitärer Monosexualität</b>	<b>68</b>
<i>Arno Bosl</i>	
<b>Wund ist meine Seele ...</b>	<b>72</b>

## QUEER VERWEISE

<b>kurz &amp; gut, Wilhelm...</b>	<b>82</b>
<b>BücherRegal</b>	<b>85</b>
Jean Claude Bologne: Magie und Aberglaube im Mittelalter.	
Angela Steidele: In Männerkleidern.	
Steven Greenberg: Wrestling with God & Men.	
<b>Erster Kongress zur Vernetzung christlicher Schwulen- und Lesbengruppen</b>	<b>96</b>
<b>Einladung zur Mitgliederversammlung</b>	<b>97</b>
<b>Impressum</b>	<b>104</b>

# Aussteiger – Umsteiger – Einsteiger

*Thomas Englberger*



**Aussteiger – Umsteiger – Einsteiger**

↳ Eine Einführung

**E**S IST NICHT SELBSTVERSTÄNDLICH, sich zugleich als Schwuler und als Christ zu verstehen. Beiden Facetten der eigenen Persönlichkeit wird gerecht, wer Homosexualität und christliche Überzeugung gleichermaßen unbefangen und transparent zu leben vermag. Manche Menschen empfinden selbst eine Unvereinbarkeit, sind hin und her gerissen oder stellen das eine zugunsten des anderen hintan. Die einen brechen mit ihrer religiösen Herkunft und werden religiös heimatlos, die andern hadern mit ihrer sexuellen Orientierung und finden sexuell nie ein Zuhause. Verantwortlich ist dafür in der Regel eine homophobe christliche Gemeinschaft oder Kirche, die Aussöhnung und Integration von Schwulsein und Glaube erschwert oder verhindert. Oft ist eine halbierte Identität die Folge. Je homophober die Kirche, desto beklemmender der Spagat.

Im Zentrum dieses Heftes stehen sieben Selbstzeugnisse. Vier Interviews und drei autobiographische Beiträge geben Einblick in unterschiedliche Versuche, schwule Identität und religiöse Identität zusammenzubringen. Die Lebensgeschichten, in deren Zenit das mehr oder weniger starke Bedürfnis steht, zum eigenen Schwulsein zu stehen, werden vom vorliegenden Artikel sowie vom Beitrag des Psychotherapeuten Kurt Wiesendanger eingerahmt. Wer sich zunächst selbst ein Bild machen möchte, sollte besser an dieser

ZA 9908 – 12/13

Stelle die Lektüre unterbrechen und erst am Ende den Faden wieder aufnehmen. Wer es vorzieht, auf das biographische Material vorbereitet zu werden, der lese weiter und steige erst nach der Lektüre des Artikels von Kurt Wiesendanger in die biographischen Teile ein.

### **Homosexuelles Bekenntnis und Konversion**

Bekenntnis und Konversion (Bekehrung) sind ursprünglich religiöse Begriffe: *Ein Bekenntnis ablegen* meint, öffentlich zu seinen Überzeugungen oder Taten zu stehen. *Konvertieren (sich bekehren)* besagt, dass eine neu gewonnene weltanschauliche Einsicht, lange angebahnt oder durch ein tief greifendes Erlebnis ausgelöst, künftig die persönliche Lebensführung bestimmen soll. Die Gesprächspartner oder Autoren der sieben biographischen Beiträge sind (oder waren) alle in diesem Sinn religiöse Bekenner oder Konvertiten. Und alle sind sie zugleich schwul.

Nun weist auch die Art, wie Homosexualität in modernen westlichen Gesellschaften zur Sprache kommt, ebenso Merkmale von Bekenntnis wie von Konversion auf. Analog zum selbstbewussten Christen gilt als reifer Homosexueller, wer zumindest in seinem nächsten Umfeld dazu stehen kann. »Sich zu outen« ist längst weit über die schwule Welt hinaus zur Formel des persönlichen Geständnisses avanciert.

Zum Schwulsein kann man sich bekennen. Doch kann man sich auch dazu bekehren (lassen)? An der Haltung gegenüber dieser Frage scheiden sich die (christlichen) Geister. Selbst bei später Besinnung auf die eigene Homosexualität – nicht selten nach einer heterosexuellen Beziehung – geht der common sense (vor allem in der gay community) davon aus, dass die Person sich ihrer »eigentlichen« Veranlagung davor nur nicht bewusst oder sie einzugestehen nicht in der Lage war. Homosexualität ist demnach gegeben und muss allenfalls entdeckt und freigelegt werden. Das Sein der sexuellen Orientierung geht dem Bewusstsein voraus.<sup>1</sup> Während die Mehrheit daher die Möglichkeit einer echten (d.h. freien) Konversion zwischen Homo- und Heterosexualität zurückweist, wird in gewissen (frei)kirchlichen Kreisen gleichgeschlechtliche Orientierung als entweder medizinisch-psychologisch therapierbare Persönlichkeitsstörung oder gar als exorzistisch lösbare Besessenheit verhandelt. Auf diesem Hintergrund werden dann Kampfbegriffe wie etwa »Verführung zur Homosexualität« gebraucht. Verführung ist Bekehrung mit negativen Vorzeichen.

<sup>1</sup> Man spricht in diesem Zusammenhang von »essentialism« bzw. »ontogeneric argument«. Vgl. dazu Andrew Thumma: Negotiating a Religious Identity: the Case of the Gay Evangelical, in: Sociological Analysis 52 (1991), 333–347, K. T. Yip: Attacking the attacker: gay Christians talk back, in: British Journal of Sociology 48: 1 (1997), 113–127 oder auch Melissa M. Wilcox: When Sheila's a Lesbian: Religious Individualism among Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Christians, in: Sociology of Religion 63:4 (2002), 497–513.

### **Wahl der Religion oder Erwählung durch die Religion?**

Während sexuelle Orientierung also gemeinhin als dauerhaftes Persönlichkeitsmerkmal (wie Augenfarbe oder Blutgruppe) behandelt wird, ist nach der Mehrheitsmeinung unserer Gesellschaft religiöses Bekenntnis Sache der eigenen Entscheidung. Wie die Staatsbürgerschaft ist Religionszugehörigkeit in unserer Kultur keineswegs mehr eine unhinterfragte lebenslange Konstante, im Säuglingsalter ein für allemal festgelegt. Konfessionelle Zugehörigkeiten – und damit verbundene Identitäten – können wie Vereinsmitgliedschaften abgewogen, eingegangen und wieder aufgelöst werden. Die häufigste Form der Konversion ist inzwischen der formelle Austritt aus der Kirche.

Gegen den gesellschaftlichen Mehrheitsdiskurs lässt sich nun aber nicht nur die Veränderbarkeit gleichgeschlechtlicher Orientierung, sondern auch die Unbedingtheit der Religion proklamieren:

»Man kann nicht für eine Religion *optieren*, so wenig wie für eine Liebe oder für ein mathematisches Axiom. Die Evidenz eines mathematischen Beweises muss mir unmittelbar einleuchten, eine Liebe ist schon dementiert, wenn ich mich zu ihr erst entschliessen muss. Nicht wir Menschen ergreifen und bilden einfach eine Religion, sondern eine Religion ergreift und bildet uns, insofern eine Religion immer schon mehr ist, als wir rein kognitiv von ihr erfassen können.«<sup>2</sup>

Die Funktion, das schlechthin Vorgegebene definitiv zu formulieren, hat Religion in unserem Kulturkreis an Natur- und Humanwissenschaften abgetreten. Einstmals hatten Glaube und Theologie die Kraft, »letzte« Antworten zu geben, d.h. Antworten, angesichts derer die ungestillten Fragen zur Ruhe kommen und verstummen. In unserer Gesellschaft lässt sich dieser Effekt vor allem angesichts wissenschaftlicher Erklärungen beobachten. Damit verlagert sich zugleich die Deutungshoheit, was es denn mit Homosexualität auf sich hat, von der Theologie in Medizin und Psychologie. Wer bestimmen kann, was der Fall ist, hat Einfluss darauf, was im Alltag für plausibel und vernünftig gilt.

Es geht hier nicht darum, die Vorgegebenheit von Religion oder Homosexualität zu behaupten oder in Frage zu stellen. Es lohnt aber einen Gedanken darauf, dass sich der gesellschaftliche Diskurs sowohl im Hinblick auf Religion als auch auf Homosexualität verändern kann und de facto verändert hat. Auch sollte man sich bewusst machen, dass längst nicht alles in unseren »Multioptionsgesellschaften« (P. Gross) als Gegenstand von Entscheidung und Wahlmöglichkeit verhandelt wird. Dass auch im Religiösen weniger ge-

<sup>2</sup> Bernhard Dressler, *Wie bilden sich heute religiöse Identitäten?*, in: *Pastoraltheologie* 87 (1998), 236–252; hier: 242f.

bastelt wird, als es den Anschein haben mag, machen jedenfalls einige unserer sieben Texte deutlich. Trotz Konversion, Kirchenaustritt oder Amtsverlust zeigt sich bei einigen der Männer eine erstaunliche Beharrung im religiösen Habitus.

Wer in kultureller Nähe zum Christentum aufwächst und ungefragt hineinsozialisiert wird, dem wird früher oder später die explizite oder latente Ablehnung der Homosexualität bewusst werden, selbst wenn das Thema nie zur Sprache kommt oder gar explizit bejaht wird, denn das Christentum ist in dieser Frage tief gespalten. Mit der Wahrnehmung des eigenen Begehrens in einem womöglich Homosexualität tabuisierenden religiösen Umfeld beginnt oft ein langjähriges, schwieriges und schmerzvolles Ringen um Wahrhaftigkeit, um am Ende Christsein und Schwulsein nicht nur zusammen zu denken, sondern beides selbst bejahend und von der Umgebung bejaht (er)leben zu dürfen. Beachtenswert sind von daher jene Personen in unserem Sampling, die nicht in ihre Konfession hineingewachsen sind, sondern erst in späteren Jahren zu ihr gefunden haben.

Einige unserer sieben Bekenner sind (ehemalige) Amtsträger. Wer als kirchlicher Mitarbeiter das Bekenntnis öffentlich ablegt, homosexuell zu sein, läuft Gefahr, Amt und Stelle zu verlieren. So wenig man in unserer Kultur zwei Konfessionen oder politischen Parteien gleichzeitig angehören kann (warum eigentlich?), so wenig kann man etwa in der katholischen Kirche Geistlicher und nicht nur verbal bekennender, sondern öffentlich lebender Schwuler sein. Die institutionell-religiöse Art, »Ich« zu sagen, und die homosexuelle Art, dies zu tun, stehen sich gegenseitig im Weg. Das Ergebnis ist eine Identität, die erst die Hindernisse aus dem Weg räumen muss, ehe sie zu sich selbst findet. Der Beitrag von Kari Bürgler zeigt, mit welcher Inbrunst einer (immer noch) die Kirche lieben kann, selbst wenn sie ihn verstösst. Zugleich wird deutlich, wie stark das kirchliche Amt Identität stiften kann. Otmar Wirth lässt hingegen die Ambivalenz dieser Amtsidentität erahnen, deren Gerüst nicht nur stützen und schützen, sondern auch beengen und krank machen kann. P. Cassian wiederum steht für die Haltung, die eigene homosexuelle Orientierung anzunehmen und doch der religiösen Identität als Ordensmann unterzuordnen.

Schliesslich lässt sich an einigen der Beiträge deutlich erkennen, dass Bekenntnis und Konversion im Wechselspiel von Homosexualität und Religion nicht lineare Vorgänge sein müssen. Der Beitrag von Günter Baum macht anschaulich, wie antagonistisch Christsein und Schwulsein an einer Person zerren können. Er konvertiert hin- und hergerissen mehrmals, ehe es ihm gelingt, beide Teile seiner Persönlichkeit miteinander zu versöhnen. Einige der Befragten sind trotz schwulem Selbstbewusstsein erst durch eine heterosexuelle Beziehung gegangen, ehe sie schwul zu leben begannen. Erstaunlich dabei die Feststellung, dass die wenngleich sexuell nicht befriedigende Beziehung zu einer Frau als personal besonders erfüllend erlebt wurde.

Die Zeugnisse haben mehrheitlich die römisch-katholische Kirche als Bezugs- bzw. Abstosspunkt, jene Gestalt des Christentums also, die mehr als andere schwule Aura und Homophobie in einem verkörpert. Lediglich ein Beitrag spiegelt das freikirchliche protestantische Milieu wieder. Ausnahmslos sind es Männer, die um Auskünfte gebeten wurden. Dass sämtliche Beiträge zudem aus dem alemannischen Raum stammen (Südwestdeutschland und Schweiz)<sup>3</sup>, ist eine weitere bewusste Einseitigkeit. Am meisten dürfte die tiefe Spiritualität verblüffen, die aus vielen der Lebensberichte spürbar wird und die offenbar gerade im institutionellen Abseits nicht zu Grunde geht, sondern neu entdeckt und gelebt wird.

*Thomas Englberger*, Theologe und Soziologe, Projektleiter am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen und Mitarbeiter im Pastoralamt St. Gallen.

<sup>3</sup> Christian Leutenegger, der die entsprechenden Kontakte vermittelt hat, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

## Nassouh Toutoungi

### »Ich musste mich entscheiden«

( Ein Interview

*Du bist seit vier Jahren Christkatholik und warst zuvor römisch-katholisch.*

Ich habe eigentlich keine religiöse Erziehung bekommen. Meine Mutter ist römisch-katholisch, mein Vater seiner Herkunft nach Muslim. Aber beide haben kein Interesse an Religion.

*Du bist also nicht als Kind getauft worden...*

Das erste Mal, dass ich vom Christentum gehört habe, war im Gymnasium, das von Ordensleuten geleitet wird. Die Schule ist natürlich für alle offen. Aber auf einer Ordenschule gehört es dazu, etwas über Religion zu erfahren. So musste ich mir auch einmal eine Bibel kaufen. Ich hatte nie vorher eine Bibel in der Hand. Ich habe begonnen, darin zu blättern. Vieles war mir unverständlich. Als ich im ersten Johannesbrief gelesen habe »Gott ist Liebe«, hat meine Konversion angefangen.

*Du hast also das Christentum selbst für dich entdeckt?*

Ich wurde vom Pfarrer meines Wohnortes begleitet, nachdem ich ihm gesagt habe, dass ich getauft werden möchte. Ich habe aber selbstständig in der Bibel gelesen und viele Fragen gestellt. Damals war ich sechzehn. Aus heutiger Sicht bin ich froh und stolz, dass ich diesen Weg gegangen bin. Ich bin meinen Überzeugungen gefolgt.

*Nach der Schule hast du begonnen Theologie zu studieren?*

Nein, nicht sofort. Ich glaube zwar, dass ich schon recht früh den inneren Wunsch danach in mir hatte. Aber meine Mutter war völlig dagegen. Sie wollte einfach nicht, dass ich indoktriniert würde. Ich habe ihr gegenüber zwar einmal das Thema angetippt, aber einsehen müssen, dass da kein Weg hinführt. So habe ich etwas anderes gemacht. Ich habe in Fribourg Jura studiert. Aber nur für ein Jahr. Es hat mir gar nicht gefallen. Ich habe dann Mathematik studiert in Lausanne. Aber nach einem Jahr habe ich auch wieder aufgehört.

*Dann hast du mit Theologie angefangen...*

Genau. Ich habe mir gesagt: ich studier jetzt mal Theologie und nachher sehen wir, was daraus wird. Ich war auch nie im Seminar. Ich kannte die Leute dort. Das Leben dort war mir zu eng.

*Was ist dann passiert? Kannst du mir die Lücke schliessen zwischen deinem Studium und deiner Konversion zur christkatholischen Kirche?*

Zum einen habe ich meinen jetzigen Freund getroffen. Vorher hatte ich meine Sexualität in eine Schublade gesperrt. Ich wollte nichts mit ihr zu tun haben. Doch dann kam Pierre\* und mir ist klar geworden: wenn ich in der römisch-katholischen Kirche arbeiten will, muss ich mich entscheiden, ob ich mit meinem Freund zusammen leben möchte oder nicht. Entweder ich stehe zu unserer Beziehung oder ich arbeite in der Kirche und verheimliche die Beziehung.

Eine Freundin von mir, die an der Uni in Fribourg arbeitet, hat mir dann einmal mitgeteilt, dass der Bischofsvikar meiner Diözese glaubt, ich sei homosexuell. Erstens war ich wütend, weil er nicht mutig genug war, zu mir zu kommen und mir das zu sagen. Zweitens erschrak ich, weil ich nicht wusste, welche Wege dieses Gerücht in der Kirche genommen hatte.

Hinzukommt, dass ich im Studium auf Texte gestossen bin, die mir grosse Mühe gemacht haben. Vor allem *Pastor Aeternus*, in dem die Unfehlbarkeit des Papstes proklamiert wurde. Ich habe den Text gelesen und war verwirrt. Ich habe gemerkt: Das entspricht nicht meinem Glauben.

Am Ende war es ein Mix aus theologischen Bedenken und persönlichen Verletzungen, die mich zum Schluss gebracht haben: ich kann nicht in dieser Kirche bleiben.

*Bevor wir im Gang der Ereignisse weitergehen – wann bist du dir bewusst geworden, dass du homosexuell bist?*

Seit ich erste sexuelle Bedürfnisse erlebt habe, also seit der Pubertät.

*Die Bewusstseinschwul zu sein und deine Hinwendung zum Christentum liegen zeitlich nahe beieinander. Hast du damals den Eindruck gehabt, das passt zusammen?*

Es war kein Thema. Ich hatte keine Ahnung von der Haltung der katholischen Kirche in dieser Sache. Im Laufe meines Weges als Christ oder im Studium habe ich dann erfahren, welche offizielle Position die katholische Kirche einnimmt.

*Das hat dich aber nicht nachträglich verunsichert in deiner Entscheidung, Christ geworden zu sein?*

Ich orientierte mich von Anfang an vor allem an Jesus und an den Evangelien. Für mich war es kein Problem, schwul und zugleich Christ zu sein. Aber ich musste feststellen, dass andere Leute damit Probleme hatten.

\* Name verändert

*Wie bist du zu den Christkatholiken gekommen?*

Ich singe in einem Chor. Einmal gab's ein Konzert in Genf in der Kirche St. Germain. Dass es eine christlichkatholische Kirche ist, wusste ich nicht. Ich begann mich zu interessieren und dachte, das könnte ein Weg für mich sein. Ich habe dann bald einmal direkt Kontakt aufgenommen mit dem Bischof der Christkatholiken. Er war damals zwar schon gewählt, aber noch nicht geweiht. Ich habe ihm meine Geschichte erzählt. Er hat mir gesagt, es sei für seine Kirche kein Problem. Ich könne als Schwuler Pfarrer werden. Für mich war entscheidend, dass ich nicht in einen Zwiespalt komme, wie ich ihn aus der römisch-katholischen Kirche kenne.

*Glaube, Beruf und Lebensstil zusammenzubringen hat dich bewogen, zu konvertieren. Wie lief die Konversion selbst ab?*

Es war eigentlich mehr ein Verwaltungsakt. Etwas kommt hinzu: ich war zwar römisch-katholisch getauft, aber noch nicht gefirmt. Und noch etwas: ich hatte mich zwar entschlossen, zu konvertieren, aber ich musste noch mein Studienjahr in Fribourg fertig machen. Zwischen Januar und Juni 2001 war mir zwar schon bewusst, dass ich die römische Kirche verlassen werde, aber ich musste noch bleiben, um das Studienjahr abzuschliessen. Es war für mich eine schlimme Zeit. In einer Übergangsphase zu sein, aber noch nicht weitergehen zu können, hat mich sehr belastet. Ich war wie auf Standby geschaltet. Ich war dann sehr erleichtert, als ich nach Bern gehen und dort christkatholische Theologie studieren konnte. Das war problemlos, weil mir alles angerechnet wurde.

*Aus heutiger Sicht: geht es dir jetzt besser als vor der Konversion?*

Ich fühle mich wohler, weil ich mich nicht verstecken muss vor den Leuten. Meine Kirche weiss, dass ich schwul bin, Kollegen, Pfarrer, Leute aus der Gemeinde.

*Kennst du Momente, wo du die Konversion bereut hast?*

Ja. Ich habe eine grosse Kirche verlassen und bin einer sehr kleinen Kirche beigetreten. Die Zahl der Pfarreien ist beschränkt. Man kann nicht überall arbeiten. Es sind grundsätzlich kleine Gemeinschaften. Nach der Konversion gab es für mich eine Trauerzeit. Ich hatte die christkatholische Kirche auch idealisiert. Sie ist aber nicht perfekt, auch wenn mir ihre Stärken bewusst sind.

*Warst du jemals unglücklich über deine sexuelle Orientierung?*

Ja, weil es in unserer Gesellschaft einfacher ist, als Heterosexueller zu leben.

*Kari Bürgler*

## Bekenntnis und Konversion

**D**REI JAHRE PRIESTER ohne Arbeitserlaubnis, drei Jahre Stellensuche, drei Jahre Zusammenleben mit meinem Freund, drei Jahre Freiheit und auch drei Jahre Hoffen, Vertrauen und seinen Glauben intensiv herausfordern – das sind die ersten spontanen Gedanken, wenn ich zurückdenke an die Zeit, in der ich nun als suspendierter Priester lebe.

### *Coming-out in der Gemeinde*

Es war im Frühsommer 2002, als ich als Pfarrer einer grösseren Gemeinde am Schluss des Sonntagsgottesdienstes der Gemeinde eröffnete, dass ich mich verliebt hätte – nicht in eine Frau, sondern in einen Mann. Mir sei es ein sehr grosses Anliegen, dies offen und ehrlich sowohl vor der Pfarngemeinde, wie auch vor den entsprechenden Kirchenverantwortlichen darzulegen, so erklärte ich. Diesem öffentlichen Outing gingen Tage, Wochen und Monate voraus, in denen ich verschiedene intensive Gespräche mit persönlichen – auch kritischen – Bezugspersonen und Freunden, mit meiner Familie und schliesslich mit Pfarreibehörden und dem Bischof geführt hatte. Als Pfarrer und Gemeindeleiter war es mir wichtig, das Vertrauen, das ich zu Mitarbeitenden und Vorgesetzten aufgebaut hatte, zu pflegen und sie vorzeitig über die persönlichen Entscheide und allfälligen Schritte, die ich tun wollte, zu informieren und sie, wo möglich, in die Entscheidungsfindung mit einzubeziehen. Vorgängige Ängste über negative Reaktionen konnte ich sehr schnell begraben, da mir meist grosses Verständnis entgegen gebracht und schliesslich breite Unterstützung angeboten wurde. Dies erleichterte mir verständlicherweise den Schritt an die Öffentlichkeit zu tun, der für mich nun bevorstand.

Schmetterlinge im Bauch drängten mich, einen Schritt nach vorne zu machen. Mein Wunsch nach Nähe, Zärtlichkeit und Zweisamkeit liessen mich

mit dem Zölibat brechen und mein Verständnis von Priestersein verpflichteten mich, offen und ehrlich vor Gott, vor die Menschen und nicht zuletzt auch vor mich selbst hin zu stehen. Gefühle, Glauben und Überzeugungen konnte ich mit jener doppelbödigen Lebensweise nicht mehr unter einen Hut bringen. Sie drohten, in mir zu explodieren oder Teile in mir verkümmern zu lassen. Ich wollte, wie ich einmal sagte, wieder aufrecht durchs Leben gehen können – der Preis, den ich dafür zu bezahlen hatte, war mir wohl klar.

### ***Unsicherheiten mit dem Zölibat***

Wie war es dazu gekommen? Ich kann heute nicht mehr sagen, wann dieses mein Ringen begonnen hatte. Einerseits weiss ich, dass ich mein Zölibatsversprechen vor dem Bischof mit voller Überzeugung ablegen konnte, andererseits sehe ich mich heute noch, wie ich zirka eine Woche nach meiner Priesterweihe mit einer Frage konfrontiert wurde, die wohl bis heute prägend für mein Leben geblieben ist. Jene Schülerin platzte gleich zu Beginn einer Lektion Religionsunterricht mit einer Frage heraus: »Herr Bürgler, was ist, wenn ihnen morgen ihre Traumfrau über den Weg läuft?« Betroffenes Schweigen. Auf diese Frage war ich nicht gefasst. Nach einer kurzen Gedankenpause antwortete ich ruhig: »Ich weiss es nicht.« – Jeder Tag meines Priesterseins, besser noch, jeder Tag meines Menschseins ist ein erneutes Sich-Entscheiden. Ich weiss nicht, was morgen sein wird, aber ich weiss, was gestern war. Auf dem Hintergrund meiner Vergangenheit entscheide ich mich tagtäglich für das Heute.

Damit war das Thema aber nicht vom Tisch. Ruhige Zeiten, in denen ich zufrieden, ruhig und erfüllt lebte, wechselten mit Zeiten der Spannung, der Suche und der Leere. Die Leere versuchte ich mit einer stärkeren Beziehung zu Gott zu füllen. Ich suchte Erfüllung in der Aktivität. Ich beruhigte mich mit vielem Gutem, das ich erreichte und weitergeben konnte. Ich suchte schliesslich Auswege in flüchtigen Beziehungen. Doch die Leere füllte sich nicht. Unzufriedenheit über meine Arbeit, ein schlechtes Gewissen, nicht dem gerecht zu werden, was ›man‹ von mir erwartete, und Verlogenheit mir gegenüber und der Arbeit, die mir anvertraut war, begannen meinen Alltag mehr und mehr zu prägen. Zu dem Zeitpunkt wagte ich es noch nicht und fand die Kraft auch nicht dazu, mich jemandem anzuvertrauen. Es war schliesslich wohl nur noch eine Frage der Zeit, bis das Fass zum Überlaufen kam. Und Gott und meine Beziehung zu ihm? Er verurteilte nicht. Er war geduldig und begleitete mich in meinem Ringen. Je besser ich es schliesslich verstand, offen und ehrlich mit mir selber umzugehen, umso mehr spürte ich seine Nähe und seine Kraft. Ich begann zu verstehen, dass ich nur ein guter Priester sein konnte, wenn ich meine Menschlichkeit mit all ihren Stärken und Schwächen in mein Leben integrieren konnte – voll und ganz. Ein Priester ist schliesslich kein Übermensch.

### **Priester im Rollentausch**

Nun sehe ich mich in der Situation, dass ich bereits seit drei Jahren suspendiert bin. Wenn ich immer wieder höre, dass ich ja nicht mehr »Pfarrer«, sprich nicht mehr Priester sei, so dementiere ich dies klar und deutlich, denn so, wie ich früher Priester war, so bin ich es heute noch – in meinem Inneren, in meiner Überzeugung und in meinem Leben. Es ist Tatsache, dass ich nicht mehr als Priester in der Kirche arbeiten darf. Als Priester leben kann und darf ich aber noch immer. Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, dass mir die Situation der Suspendierung und des Zum-Nichts-Tun-Verurteilt-Seins nicht oft zu schaffen machen würde. Gerade im Hinblick auf diese Tatsache, die bei meinem Outing für mich absehbar war, begann ich ab dem ersten Moment, mich mit meinem »neuen Leben« und mit meinem »neuen Status« intensiv auseinander zu setzen. Schon vor meiner Suspendierung war es für mich klar, dass ich wie auch immer meinen Platz in der Kirche wieder finden musste und wollte. So sah ich mich z.B. am Sonntag nach dem Erhalt des bischöflichen Suspendierungsdekretes zwar wiederum in ›meiner‹ Pfarrkirche, jedoch unter vielen anderen Gläubigen in der Kirchenbank, während einer meiner Mitarbeiter der Wortgottesfeier vorstand. Nicht mir fiel dieser Rollentausch in erster Linie schwer, sondern vielmehr meinen Mitarbeitenden und der Gemeinde selbst, mit denen zusammen ich feierte und betete. Was hier für die Gemeinde eine Konfrontation mit der harten Tatsache war, mich nicht mehr als Vorsteher der Gemeindegottesdienste zu erleben, war für mich die persönliche Begegnung mit meinem Platz in der Kirche, der mir zugewiesen war. Zugegebenermaßen staune ich rückblickend, wie es mir im Grunde genommen recht gut gelungen ist, mich in meiner neuen Situation zurecht zu finden. Von Anfang an war für mich eines klar: ich bin und ich bleibe Priester. Also war es für mich auch klar, dass ich weiterhin in meiner priesterlichen Funktion Eucharistie feiern konnte – nun jedoch sozusagen inkognito mitten unter dem Fussvolk der Gläubigen. Bis heute feiere ich hier Eucharistie, konzelebriere ich und leihe meine Hände, meine Stimme und meine Kraft Menschen, die mich um mein Gebet und um meine unterstützende Kraft gebeten haben. Hier spreche ich die Worte Jesu beim Brechen des Brotes und beim Teilen des Weines. Hier segne ich und bitte um Segen.

### **Trauer und Liebe zur Kirche**

Es war tatsächlich ein schmerzlicher Prozess, dem ich nun ausgesetzt war. Insgeheim war noch ein Funke Hoffnung in meinem Inneren, der Neues und Aufbrechendes versprechen sollte. Blauäugigkeit?! Der Funke Hoffnung ist geblieben und ich übe mich in Geduld und Vertrauen darauf, dass ich oder vielleicht erst Menschen nach mir eine Kirche erleben werden, die nicht mehr so handeln muss, wie sie hier gehandelt hat. Hier macht sich meine Trauer über Geschehenes am meisten bemerkbar. Ja, es ist Trauer, es ist nicht Wut. Diese verspürte ich kaum, da ich ihr keinen Platz einräumen wollte.

Vielmehr ist es die unsägliche Trauer, die nicht versteht, dass Verantwortliche in meiner Kirche heute noch nicht anders können, als zu entscheiden, wie sie oft selber viel lieber nicht entscheiden würden. Es ist Trauer darüber, dass die Paragrafen oft immer noch über dem Wort Gottes zu stehen scheinen. Und es ist schliesslich die Trauer darüber, dass Autorität und Angst der Stimme des Herzens den Rang ablaufen.

Tatsächlich liegt der Gedanke hier sehr nahe, einer solchen Kirche den Rücken zu kehren und einen Ort zu suchen, wo ich Akzeptanz, Offenheit und Ehrlichkeit erlebe und als Priester leben kann, der sich bemüht, mit sich selbst, mit seinem Partner, mit seinen Mitmenschen und mit Gott einen Umgang zu pflegen, wie ihn Jesus selbst gelebt und gepredigt hat. Überraschenderweise und scheinbar wie ein Zeichen vom Himmel erreichte mich wenige Tage nach meinem öffentlichen Bekenntnis ein Anruf eines Bischofs einer unserer Geschwisterkirchen. Jener Bischof bot mir ohne grössere Umschweife eine Pfarrgemeinde an, wo ich als Priester arbeiten und in Partnerschaft mit meinem Freund leben konnte. Ich meinerseits entgegnete ebenfalls ohne lange nachzudenken, dass dies für mich keine Alternative sei. Warum? Das habe ich mich seither öfters gefragt. Das Angebot scheint oft wie eine Versuchung zu locken, meinem Dasein als Stellensuchender endlich ein Ende zu setzen. Immer und immer wieder ist aber die Antwort so simpel und einfach: ich bin in die Tradition dieser meiner Kirche hinein geboren und getauft, diese Kirche hat mich Vieles gelehrt und mir Vieles geschenkt, ich habe aus dem Reichtum der Traditionen und Bräuche gelernt, mich und mein Leben besser zu verstehen und zu leben. Schliesslich habe ich als Priester versucht, trotz vieler Rückschläge, Enttäuschungen und Verletzungen, hundertprozentig in und für diese Kirche zu arbeiten und zu leben, denn es ist meine Kirche. Es ist die Kirche, die ich liebe. – Und wenn sie mich nun ja nicht mehr liebt? Ob sie mich noch liebt oder nicht, das kann und will ich nicht entscheiden, das liegt nicht in meinen Händen. Ob aber ich sie lieben will, das liegt in meinen Händen. Es ist, wie eine Mutter mir einmal beinahe seufzend, aber tief glaubend erklärte: *»Es ist ein Kreuz mit der Kirche – aber ich liebe sie!«* Ich meine, ich wäre nicht mit Leib und Seele Priester in dieser Kirche gewesen, wenn ich heute meinen Weg ausserhalb dieser Kirche suchen würde. Nun aber muss sich die Kirche, ob sie will oder nicht, mit meiner Situation auseinandersetzen und sich hinterfragen lassen. Ich bin immer noch Priester und ich bleibe immer noch (Priester) in dieser Kirche.

In einem kürzlich geführten Gespräch über meine jetzige Situation als suspendierter, schwuler Priester, der von seiner »Familie« nicht akzeptiert wird, kam ich mit meinem Gesprächspartner auf den Segen zu sprechen, den wir bekommen bzw. der uns verweigert wird. Hier wurde eines deutlich, was ich in den vergangenen Jahren immer wieder spürte: Wenn mir die Verantwortlichen meiner Kirche den Segen auch gleichsam entzogen haben, den Segen der Gemeinde, in der ich gearbeitet und gewirkt habe, den Segen der

Menschen, die mit mir Kirche gelebt und gestaltet haben, den habe ich. Den Segen der Gemeinde habe ich reichlich.

### **Neue Erfahrungen**

Die vergangenen drei Jahre seit meiner Suspension sind, wenn es äusserlich auch den Anschein machen mag, nicht verlorene Jahre. Gerade in diesen Jahren habe ich sehr viel gelernt. Heute weiss ich, wovon ein Mann spricht, wenn er mir seine Situation der Arbeitslosigkeit erklärt. Heute weiss ich, was eine Hausfrau meint, wenn sie von ihrem Alltag erzählt. Heute weiss ich besser als vor ein paar Jahren, was es heisst, zu lieben und geliebt zu werden, zu streiten und zu verzeihen, sich fallen zu lassen und aufgefangen zu werden. Heute weiss ich schliesslich auch, wie Glauben herausfordert und herausgefordert werden kann. Dankbar erkenne ich heute, dass ich ohne meinen Glauben und mein Vertrauen in Gott heute nicht da stehen würde, wo ich stehe. Es ist keine Frage, mein Glaube hat mich oft sehr, sehr herausgefordert um nicht zu sagen, er habe es mit mir oft fast auf die Spitze getrieben. Nein, in Wahrheit ist es wohl umgekehrt! Ich habe meinen Glauben herausgefordert. Ich habe, wie ich bei meiner letzten Predigt in meiner Pfarrgemeinde gesagt habe, *einen Schritt in die Luft gemacht – und er hielt*, – dieser Schritt. Gerade in den letzten Monaten habe ich immer wieder erlebt, wie der Glaube trägt und hält. Hätte ich vor drei Jahren diesen Schritt an die Öffentlichkeit nicht gewagt, hätte ich diese Erfahrung so ganz bestimmt nicht machen können. Ich würde vielleicht weiterhin wohlbehütet irgendwo arbeiten und mir schöne Gedanken machen über Gottes Liebe und Treue. Ich würde auf die Kanzel steigen und diese schönen Gedanken den aufmerksamen Gläubigen weitergeben. Ich würde weiterhin gescheite Theologie lesen und Gott im Gebet und in der Meditation suchen. Jetzt aber finde ich mich konfrontiert mit Gott, wenn zum zigsten Mal eine Absage im Briefkasten liegt, wenn mir Schüler Fragen zu meinem Outing stellen und Passanten auf der Strasse sich betroffen äussern über die unhaltbare Situation meines Status in der Kirche. Tagtäglich fordere ich jetzt meinen Glauben und somit auch mein Vertrauen heraus, dass ich nicht verzweifle, wenn meine finanziellen Mittel nicht mehr die vierstelligen Zahlen übersteigen, die Beziehung durch meine Situation auf die Probe gestellt wird und ich mit Blick auf die Zukunft nicht weiss, wo ich morgen sein werde.

Mein Glaube an Gott und meine Beziehung zu ihm ist einerseits intensiver und andererseits viel einfacher – sprich bodenständiger – geworden. Ich streite mit Gott. Ich suche nach Sinn. Ich übe mich in Vertrauen und geniesse schliesslich auch die Sorglosigkeit und die Ruhe in und bei ihm. So spüre ich heute mehr denn je, dass ich geliebt bin von Gott. Ich weiss, dass Gott mich liebt als Schwuler, als Priester, als Mensch. Das macht mich glücklich.

*Beat Widmer*

## »Ich würde nie mehr einen Schritt zurück machen«

fl Ein Interview

*Du warst früher katholisch, jetzt bist du reformiert. Wann bist du konvertiert?*

1995 nach einem längeren Prozess. Ich war zuvor in der katholischen Kirche extrem beheimatet. Ich habe eine wunderschöne römisch-katholische Sozialisation hinter mir als Ministrant, Oberministrant, Sigrist. Ich habe es geliebt, in die Kirche zu gehen. Ich hab mich dann am Katechetischen Institut in Luzern angemeldet, den Glaubenskurs gemacht und knapp zehn Jahre Religionsunterricht in der katholischen Kirche gegeben. Dann war ich Jugendseelsorger und Präses. Das prägt mich bis heute. Ich bin zwar Mitglied der reformierten Landeskirche, aber ich bezeichne mich selbst als ökumenisch. Ich arbeite als Katechet, ich bestätige auch. Aber ich merke, dass bei mir noch immer sehr viel Katholisches durchscheint. Konvertiert bin ich ein Jahr nach meiner Scheidung, als ich auch mein Coming-out gemacht habe. Nachdem ich mich von meiner Frau getrennt hatte, ergriff ich die Gelegenheit, meine Sexualität nicht nur in Gedanken auszuleben. Ich hab' das auch intensiv ausgelebt. Und ich merkte, dass ich das durchziehen musste. Ich muss wirklich dorthin kommen, wo ich mit beiden Beinen wieder Heimat finden kann. Ich wollte mich neu orientieren und all das, was mich belastet, abwerfen. Religiös war für mich grundlegend, dass ich eine gute Einbettung hatte bis im letzten Moment. Von der Basis her überhaupt kein Problem, von den Hauptamtlichen immer akzeptiert. Aber ich wusste, wie die offizielle Position aussah. Und die stimmte für mich nicht. Ich kann nicht in der Kirche bleiben, die mir offiziell das Lebensrecht abspricht – wenn sie mir auch inoffiziell sehr viel gibt: Wärme, Geborgenheit, Heimat. Aber irgendwie schwebt immer das Damokles-Schwert über mir, eines Tages entlarvt zu werden. Wenn ich die Kirche und ihre Grundsätze nicht so ernst nehmen würde, wäre ich nicht konvertiert.

*Wie hast du deine Konversion vollzogen?*

Ich habe an den Bischof einen öffentlichen Brief geschrieben, in dem ich ihm mitgeteilt habe, wie's mir geht. Der Brief ist veröffentlicht worden, ich hab aber nie eine Antwort vom Bischof erhalten. Es hat mehrfache Briefwechsel mit irgendwelchen Sekretären gegeben, dass der Bischof im Gebet mit mir verbunden sei und so. Ich hab eine Kopie des Briefs auch an die reformierte Kirche geschickt. Darauf wurde ein Gesprächstermin vereinbart. Meine Ausbildung ist voll akzeptiert worden. Ich habe dann gleich begonnen, in der reformierten Kirche zu arbeiten. Derzeit zu 70% auf einer kantonalen Stelle im polyvalenten Sozialdienst, und zu 30% als Katechet.

*Ist die reformierte Kirche für dich inzwischen Heimat?*

Nein. Was das anbelangt, ist es ein Schritt ins Leere gewesen. Die reformierte Kirche ist mehr wie ein Verein. Heute würde ich wahrscheinlich zur christkatholischen Kirche konvertieren.

*Seit wann weißt du, dass du schwul bist?*

Geahnt habe ich es schon sehr lange. Aber es war auch klar, dass es nicht sein darf. Zuhause haben wir nie über das Thema geredet. Irgendwo hatte ich gelesen, dass es so etwas wie Nothomosexualität gibt. Ich dachte, das geht auch bei mir wieder vorüber. Ich hab die Lust der anderen auf Frauen nie verstanden. Meine Eltern waren damals sehr streng katholisch und eng. Ich bin in der Schulzeit auch viel verprügelt worden. Ein Mädchen, das wusste, dass ich sehr religiös bin, ist dann auf mich zugegangen. Ich war dann auch sehr schnell sehr verliebt. Als ich 19 war, haben wir uns verlobt. Mit 21 Jahren war ich unter der Haube. Obwohl ich mich stark zu Jungs hingezogen fühlte, heiratete ich. Ich dachte: vielleicht geht dies so vorbei. Mit Ende 25 war dann schon wieder die Scheidung da.

Die Ehe war eine sehr gute Zeit, obwohl ich doch schon immer stark nach Männern Ausschau gehalten habe. Ich habe aber nie irgendetwas gehabt mit einem Mann. Mit meiner Frau gab es wenig Sex, aber wir waren ein sehr gutes Duo. Wir gingen zusammen durch dick und dünn. Als mir meine Frau eröffnet hat, dass sie in zwei Wochen ausziehen wird und dass sie seit zwei Jahren ein Verhältnis mit einem anderen Mann hatte, war für mich das Schwierigste, mit ihr einen Kumpel zu verlieren. Das hat mich sehr verletzt. Ich war stark suizidal und bin in die Psychotherapie. Ich hab dort andauernd von meiner Frau geredet. Als die Therapeutin gesagt hat, ich soll doch einmal von mir reden, ist etwas Wunderbares passiert. Ich habe zu heulen angefangen und hab von meiner Homosexualität geredet.

*Ging es dir daraufhin besser?*

Ich bin ins Ausland und dort in die Szene. Sexuelle Kontakte waren für mich therapeutisch. Ich hab gesehen: Das ist geil, das ist schön. Mir ist es von Mal zu Mal besser gegangen. Mein Selbstwertgefühl hat sich sehr verbessert.

Meine Suizidalität ist massiv gesunken. Bis dahin bin ich durch die Hölle, wirklich durch die Hölle. Es war schon allein schwierig, bis ich es nur meiner Mutter sagen konnte. Zwei Jahre später dem Vater, der dann deswegen einen Suizidversuch angekündigt hat.

*Kennst du das Gefühl, dass Gott dich ablehnt wegen deiner Sexualität?*

Nein, wirklich nicht. Aber ich kenne das Gefühl, dass Gott mir fern ist. Ich hatte das Gefühl, ich spüre ihn nicht mehr, aber nicht, weil ich etwas mache, was ihm nicht passt. Ich hatte nie Schuldgefühle, auch nicht nach einer Nacht, in der ich mit sechs Männern etwas gehabt habe. Gott war für mich immer ein liebender Gott, in welcher Situation auch immer. Für mich ist Jesus sehr entscheidend. Ich glaube, dass Gottes Liebesfähigkeit unendlich viel grösser ist, als wir es uns vorstellen können. Für mich ist es ein Riesengeschenk, das mir oft sehr viel geholfen hat.

*Was war für dich wichtiger – dein Coming-out oder die Konversion?*

Natürlich das Coming-out. Die Konversion war eine Folge. Nicht immer ein einfaches, aber zumindest ein selbstbewusstes Leben leben zu können, das hat sich gelohnt. Ich würde nie mehr einen Schritt zurück machen.

Die Kirche war dem Coming-out nicht gewachsen. Der Bischof war ihm auch nicht gewachsen. Er hat sich nicht wirklich auf einen Dialog eingelassen. Er hat es bis heute nicht gemacht mit seiner Stellungnahme zu Homosexualität. Die Kirche versteckt sich. Und ich weiss gar nicht, was sie zu verlieren hat. Ich weiss es schlicht nicht. Ich hab es nie herausgefunden, was so Angst macht. Ich bin aber auch überzeugt, dass weder du noch ich noch unsere Patenkinder da eine Veränderung erleben werden. Das geht noch ein paar hundert Jahre.

Ich liebe die Kirche, das ist unbestritten. Wie ich auch unter ihr leide. Nach wie vor bin ich der katholischen Kirche und ihren Ritualen nahe. Ich fühle mich auch dem Papst verbunden. Da bekomme ich auch immer Ärger mit meinem Partner, der evangelische Theologie studiert.

*Seit wann ist dir bewusst, dass die Kirche die körperliche Liebe zwischen Männern ablehnt?*

Weiss ich das noch? Gehört habe ich das nie von einem Pfarrer. Aber ich kann es zurückspüren bis in die Schulzeit. Damals hatte ich stark das Gefühl, das gehört sich nicht. Das hat es eben umso schwieriger gemacht. Wenn ich nicht in einer so religiösen Familie aufgewachsen wäre, in der die Ehe immer als das höchste Gut hingestellt wurde, dann hätte ich das Coming-out viel früher gemacht. Also das heisst, wenn die Eltern mit mir darüber geredet hätten. Ich bin nie aufgeklärt worden. Aber mit ihnen hat natürlich auch niemand geredet.

*Wie hat deine Frau reagiert?*

Am Anfang ist sie sehr verletzt gewesen, im Sinn von verraten. Allerdings waren wir dann gewissermassen quitt, nachdem sie mich zwei Jahre hintergangen hatte. Und sie hat ja wirklich eine Beziehung gelebt. Seitensprünge wären für mich noch mal etwas anderes gewesen. Auch eine dauernde sexuelle Beziehung hätte ich eher akzeptiert. Sie hat eine Zeit gebraucht, um das zu verdauen. Heute ist es etwas anderes. Sie sucht wieder stark den Kontakt zu mir. Und ich bin eher der, der zurückhaltend ist. Sie ist wieder verheiratet, hat auch Kinder. Inzwischen lebt sie wieder in Scheidung. Sie sagt heute zu mir: schade, haben nicht wir zwei – also sie und ich – die Kinder. Es zeigt doch, dass wir wirklich eine sehr gute Beziehung hatten. Da ist eine Spur von Sehnsucht, wieder mit mir zusammen zu sein. Mein jetziger Partner spürt das stark.

*Bist du glücklich?*

Was die Konversion anbetrifft, kann ich nicht einfach von Glück reden. In puncto Spiritualität könnte die reformierte Kirche viel von der katholischen lernen. Andererseits kenne ich viele reformierte Pfarrer und Pfarrerrinnen, zu denen ich jederzeit gehen könnte, um unsere Beziehung einsegnen zu lassen. Ohne Problem. Auch wenn es offiziell nur ein Fürbittgottesdienst ist, würde man keinen Unterschied erkennen. Dreiviertel von denen würden mir eine ganz normale Hochzeit machen, also wirklich identisch mit einer heterosexuellen Hochzeit. Die reformierte Kirche ist sehr viel weiter, wenn es darum geht, sich ernsthaft Lebensfragen zu stellen. Bei den Katholiken hat man vor Vielem wahnsinnig Angst.

## *Günter Baum*

### **Nur wer die Leere erfahren hat, kann die Fülle ertragen**

**W**ENN ICH HEUTE ZURÜCKBLICKE auf die Zeit meiner intensiven Auseinandersetzung mit der Tatsache, dass ich eine evangelikal-charismatische Frömmigkeit als meinen Weg praktizierten Christseins gefunden habe und dem Faktum, dass ich schwul bin, dann schwanke ich in meiner Beurteilung: Waren es verlorene Jahre, in denen ich überzeugt war, dass beides unvereinbar schien, oder war dies eine Zeit, in der ich wichtige Erfahrungen über mich und mein »Anders-Sein« machen durfte? Ich komme immer mehr dazu, mit Bewertungen aufzuhören, und zu der Überzeugung, dass ich zu mir und diesen verqueren Wegen als Teil meines Lebens stehen darf und kann.

Ich wuchs als zweiter von drei Söhnen in einer Geschäftsfamilie in einer süddeutschen Kleinstadt auf. Schon sehr bald musste ich erleben, dass die wirtschaftliche Absicherung durch unser Geschäft auf Kosten unserer Familie ging. Als Ersatz dafür lebte ich in meiner eigenen Traumwelt und wäre auch sehr zum Einzelgänger geworden, wenn ich nicht damals schon meine besten Freundinnen gehabt hätte. Die Jungs mit ihren Mut- und Kampfspielen waren mir fremd und reizten mich gar nicht.

So liefen die Jahre dahin und mein Leben war bestimmt von der Mithilfe im Geschäft meiner Eltern, dem gemeinsamen Aufwachsen mit meinen Brüdern und dem schulischen Alltag.

Ein wichtiger Teil in meiner Eigenwelt, die ich wie ein Geheimnis hütete, war die Tatsache, dass darin Männer die Hauptrolle spielten. Egal, ob es ein Schulfreund, ein Lehrer, ein Besucher unseres Cafés oder irgendein Fremder war, den ich auf der Strasse sah: da kamen oft Gefühle und eine Anziehungskraft in mir hoch, die tiefer gingen, in eine mir damals noch unbekannte Dimension meines Lebens.

### **Missionarisch-evangelikale Gemeinschaft**

Mit 15 Jahren kam ich über die Schule in Kontakt mit einem Schülergebetskreis und einer christlichen Gemeinschaft, die im Rahmen der evangelischen Landeskirche aktiv war und einen missionarisch-evangelikalen Ansatz hatte. Ich war von ihnen sehr angetan, von der Art, wie sie von Gott und Jesus sprachen, und ich hatte nach einigen Überlegungen nur noch einen Wunsch: ich möchte auch in diesen Erfahrungshorizont eintreten, Jesus erleben, hautnah... So habe ich – wie es damals hieß – mein Leben Jesus übergeben und mein sündhaftes Ich vom Thron meines Lebens gestoßen. Mein einziges Ziel war nun, im Feuer der ersten Liebe, für Jesus zu leben und – wenn es sein muss – auch zu sterben. Das habe ich damals jedenfalls unter dem Eindruck von Märtyrerberichten zu Jesus gebetet.

Sehr schnell wuchs ich im Rahmen dieser Gemeinschaft, die mir sehr wichtig war und auch heute immer noch ist, in verantwortliche Positionen hinein. Die Menschen, die ich dort traf, lebten ein glaubwürdiges Christsein, sie ließen sich die Nachfolge Jesu etwas kosten und waren mit ganzem Herzen dabei. Dort erlebte ich auch so etwas wie eine Ersatzfamilie – Menschen, die mir emotional sehr nahe waren und kamen. Doch damit waren auch Probleme für mich verbunden, zumindest in meiner Beziehung zu den Männern in der Gruppe. Natürlich erlebte ich in dieser Gemeinschaft, dass anscheinend Christen nur eine Berufung im Zusammenleben haben: entweder als Zölibatäre, Jesus geweiht, oder als Familie, die als solche ein wichtiges Ideal christlicher Lebensgestaltung verwirklichen.

Ohne dass es explizit geäußert wurde, war mir sehr klar, dass jemand wie ich nicht ins Konzept für die Gestaltung des Reiches Gottes hier auf Erden passt. Auch diejenigen, denen ich mich anvertraute, schienen mit diesem »Problem« überfordert zu sein. Die wenigen evangelikalen Bücher, die es zu diesem Thema gab, waren eindeutig und klar: »christlich« und »homosexuell« passen nicht zusammen, und es muss auch nicht sein: Gott kann dich verändern, wenn du nur willst und ihn lässt! Eigentlich alles ganz einfach und logisch. Voller Hoffnung versuchte ich die Prinzipien der Erneuerung der Gedanken und der Sinne zu praktizieren. Ich brauchte doch nur motiviert sein und zu wollen. Wenn nun wieder ein homosexueller Gedanke in mir hochkam, dann wurde das nun als »Versuchung des Satans« interpretiert und ich brauchte nur die »Waffen des Geistes« einsetzen und diese dunkle Macht im Namen Jesu bannen. Ich erfuhr das auch von Seelsorgern, die anscheinend besondere Vollmacht für diesen »Befreiungsdienst« hatten. Ich ließ stundenlang mit mir beten, Dämonen austreiben, habe x Sünden- und Schuldbekennnisse abgelegt und war einige Tage später wieder am gleichen Ausgangspunkt.

### ***Im Teufelskreis***

Mit der Zeit zermürbte mich das immer mehr. Wenn ich schon auf diesem Gebiet versagte, dann wollte ich das durch mein Engagement für Jesus um so mehr kompensieren. So stellte ich mich in die Fußgängerzone einer nahen Großstadt und evangelisierte, mein Auto und ich selbst waren übersät mit Aufklebern und Anstecknadeln mit frommen Sprüchen, die Zeugnis über meinen Jesus ablegen sollten.

Mein frommer Aktivismus hatte aber nur ein Ziel: das zuzudecken, was nicht sein konnte und durfte... Das war die fromme Sonnenseite, es gab aber auch die inzwischen abgespaltene dunkle Schattenseite, die sich immer mehr in anonymen sexuellen Kontakten entlud. Der andere Part im Teufelskreislauf. Und beide schaukelten sich hoch, wurden immer extremer. Hinzu kam, dass mir einer der »geistbegabten« Seelsorger, nachdem ich ihm sagte, dass es in meiner Gemeinschaft eine Frau gäbe, mit der ich mich ganz gut verstehe, in einem »Wort der Erkenntnis« mitteilte, dass Gott mir diese Frau zur Heilung schenke und ich sie heiraten solle. Nun, wer kann der unmittelbaren Offenbarung Gottes widersprechen, zumal es eine sehr hübsche Frau war und ich sie wirklich von Herzen gern hatte – eben auf die Art und Weise, wie ich es konnte. So haben wir uns nach einiger Zeit verlobt. Vier Jahre lang haben wir gekämpft und ich kam immer mehr in ein Doppelleben und in ein Gespaltensein hinein. Nebenbei entstand auch Zorn auf Gott: Warum änderte er mich nicht, warum ließ er zu, dass meine Verlobte – und nicht nur ich – so viel ertragen musste, warum musste auch sie darunter leiden, so viele Verletzungen und Ablehnung ihrer Weiblichkeit durch mich erleben, obwohl ich ihr doch gar nicht weh tun will. Nicht nur unsere Verlobung zerbrach, sondern auch meine Beziehung zu Gott.

Ein Gottesbild entstand, das auf Gehorsam, Zucht, Selbstverleugung, Härte baute, aber nicht auf eine liebende Beziehung, ein Sich-Einlassen, ein Vertrauen können... dieser Gott wollte mich nur klein kriegen, nur zerstören, obwohl ich doch letztlich nur eines wollte: Ja zu mir sagen können, aus der Erfahrung heraus, dass Gott uneingeschränkt auch Ja zu mir sagt!!

### ***Erfahrungen in der Szene***

Enttäuscht und in der Überzeugung, dass Gott nur ein Herz für Heteros hat und Schwule ein Gräuel für ihn sind, wandte ich dem Christsein den Rücken zu und tauchte voll ab in die Schwulenszene. Endlich ist das Paradies offen, dachte ich. Es war eine bittere Erfahrung, dass die Männer, die sich dort bewegten, eben nicht mit offenen Armen da standen und mich willkommen heißen haben. Im Gegenteil, ich erlebte wenig Kultur des Miteinanders, bei der uns die gemeinsamen Prozesse und Erfahrungen miteinander verbanden und zu einer verstehenden empathischen Gemeinschaft machten. Nein, zuerst sah ich die ganzen Warnungen und Vorurteile der Frommen

gegenüber Schwulen bestätigt: beziehungsunfähig, haben nur Sex im Kopf, wollen nur nehmen und nicht geben etc. Heute frage ich mich, wann hatten wir Schwulen überhaupt einmal eine gesellschaftliche Chance, eine Kultur des Miteinanders zu entwickeln: stets verteufelt, verfolgt, ignoriert? Dennoch gab es da einen Mann, der anders war. Wir begannen eine leidenschaftliche und erfüllende Beziehung miteinander. Ich entschied mich dann letztlich für ihn und gegen die Gemeinschaft, die mir unmissverständlich sagte, dass beides nicht möglich sei.

### ***Rückkehr zu Jesus***

Die Zeit mit Rainer war sehr schön für mich. Endlich Liebe und Gefühle leben können, wie sehr hatte ich mich danach gesehnt. Doch auch das jahrelang internalisierte fromme Programm war in meinen Gedanken noch präsent. Kaum ein sexuelles Erleben, das neben dem Erfülltsein nicht auch Schuldgefühle mit sich brachte und vor allem auch ein Erklärungsmuster für diese negativen Gefühle: das ist die Stimme des Heiligen Geistes, sie lässt sich nicht zum Schweigen bringen etc. Ich merkte, dass Spiritualität ein elementares Grundbedürfnis meines Lebens war und ich im Abbrechen aller meiner christlichen Kontakte ein Riesenloch in mir verspürte. So begann ich wieder in die alten Denkmuster hineinzukommen und hatte den Eindruck, dass Gott wollte, dass ich mich zwischen Rainer und Jesus entscheiden sollte: ich entschied mich für Jesus – unter Tränen, gegen meine innersten Gefühle, aber Nachfolge muss ja etwas kosten, eben das Leben!

Als verlorenes Schaf kehrte ich wieder zurück. Trotzdem hatte sich etwas verändert. Ich wollte aufs Ganze gehen, zu mir stehen und auf keinen Fall mehr Verstecken spielen. Ich stand offen zu mir und meinem Leben. Das ermutigte andere in der Gemeinschaft, ihre Masken fallen zu lassen und das Miteinander gewann an Tiefe und Authentizität. Natürlich war ich jetzt wieder offen für eine Veränderung meiner sexuellen Orientierung. Dies ging parallel zu meiner Öffnung für charismatische Erfahrungen, denn wenn alles selbst gesteuerte Umdenken nichts brachte, dann braucht es wirklich das übernatürliche Wirken des Heiligen Geistes, um in die Tiefen meiner Persönlichkeit vorzudringen und Veränderung zu schenken.

### ***Aktivist der Ex-Gay-Bewegung***

Auf diesem Weg begegnete ich einer amerikanischen Organisation, die sich um die Heilung der sexuell Zerbrochenen, also auch um die Homosexuellen, bemühte. Ich war davon fasziniert und dachte, dies ist der einzige Weg, der hilft. Nach einigen Kontakten wurde mir die Möglichkeit gegeben, nach USA als Praktikant zu gehen, um dort ein Training mitzumachen. Während meiner Zeit bei dieser sogenannten »Ex-Gay-Organisation« lernte ich deren Seelsorgekonzept kennen und die Erklärungsmodelle für das Entstehen von

Homosexualität schienen mir plausibel. Ich ging bewusst die Schritte der »inneren Heilung«, habe mein distanziertes Verhältnis zum Vater, meine emotionale Bindung an die Mutter aufgearbeitet, habe mich von den Sünden meiner Vorväter lösen lassen, habe mich von meinem homosexuellen Götzendienst an den »Göttern der sexuellen Perversion« loswaschen lassen und mich in sogenannten Gebetsessions von allen emotionalen und sexuellen Bindungen an andere Männer, den sogenannten »Ein-Fleisch-Bindungen« gelöst, aber tief in mir drinnen schien sich nichts zu bewegen.

Das änderte sich auch nicht, als ich wieder zurück nach Deutschland kam und quasi die Zweigstelle für diese Organisation einrichtete. Es fanden die ersten Seminare statt und schließlich entstand eine Seelsorgeinitiative »Wüstenstrom«, die sich berufen fühlte, Menschen für den Dienst an sexuell Zerbrochenen zu rüsten und Betroffenen zu helfen. Ich war viel unterwegs, habe Vorträge gehalten, Schwulen und Lesben aus evangelikal-charismatischen Kreisen vermittelt, dass wir es schaffen, wenn wir nur wollen und Gottes Geist an uns wirken lassen.

Je mehr ich das predigte, umso weniger erlebte ich es an mir selbst. Meine innere Phantasie- und Erfahrungswelt war eine andere. Und ich erlaubte mir, Unerlaubtes zu denken: Könnte es nicht doch sein, dass Mann schwul und Christ sein kann? Ich ging in meinen Zweifeln zu einem Seelsorger und Psychotherapeuten, der innerhalb der katholischen charismatischen Bewegung in Deutschland eine große Rolle spielt. Er ermutigte mich, meine Homosexualität anzunehmen und verantwortlich vor Gott zu leben. Damit hatte ich nicht gerechnet. Bei ihm geschah die entscheidende Weichenstellung für meinen jetzigen Weg.

### ***Das eigentliche Coming-out***

Mit wurde immer bewusster, dass ich in einem Dilemma war: auf der einen Seite war ich ein Hoffnungsträger für fromme Schwule, auf der anderen Seite wollte ich endlich ohne Wenn und Aber das Wagnis eingehen, mein Schwulsein und meine Spiritualität miteinander zu verbinden. Ich konnte dem inneren Druck nicht mehr standhalten, begab mich in die Szene und hatte eine kurze Liebesaffäre, die ich der Mutterorganisation in den USA beichtete. Daraufhin wurde ich sofort aller Ämter enthoben und stand vor dem Nichts. Ich spürte, dass ich nun ein anonymes Umfeld brauchte, um endlich den Weg zu mir zu finden. Ich entschloss mich, nach Berlin zu ziehen und dort zu arbeiten. Die Anonymität der Großstadt als Schutz zur Selbstfindung. Damals war ich 36 Jahre alt und hatte mein eigentliches Coming-out. Ich bewegte mich in der Szene, machte neue Erfahrungen, oft auch Grenz-Erfahrungen hinsichtlich meiner Vorstellungen von Sitte und Moral, wollte aber »die Stimme des Glaubens« trotzdem nicht zum Schweigen bringen. Stets in der Angst, als ein »antischwuler Scharfmacher« enttarnt zu werden, suchte ich nach Gruppen von schwulen Christinnen und Chris-

ten. Auf dieser Suche hörte ich von einem Projekt lesbisch-schwuler Spiritualität in der Schweiz. Meine Sehnsucht, einen Ort zu finden, wo gelebte Spiritualität und Sexualität zusammenkommen, führte mich nach Basel. In der dortigen Schwulen und Lesbischen Basiskirche habe ich viel Heilung erfahren, nicht von Homosexualität, sondern zur Homosexualität. Ich erlebte in unserer Gottesdienstgemeinschaft, gerade beim Abendmahl, eine starke Gegenwart der segnenden Hand Gottes. In all den noch offenen Fragen, was Christsein als schwuler Mann hinsichtlich Sexualität, Beziehung und Moral heisst, war es mir sehr bald klar, dass es Gott am wenigsten kümmert, welche sexuelle Orientierung ein Mensch hat, der IHN von ganzem Herzen sucht und zu seiner Ehre leben will.

### ***Spirituelle Heimkehr***

Langsam finde ich auch wieder Zugang und Freude an meiner ganz privaten Jesusbeziehung, den Liedern der Anbetung und des Lobpreises und an der Intimität mit Gott. Ich lasse mir heute von niemandem mehr das Recht auf den Glauben nehmen, weil ich dessen moralischen Ansichten nicht entspreche. Ich bezeichne mich jetzt wieder als einen evangelikalen charismatischen Christen, denn ich habe mir mein Erbe, das mir abgesprochen wurde, wieder zurückgeholt. Ich bin sehr froh, dass ich meine Frömmigkeit in der Partnerschaft mit einem Mann teilen kann, der wie ich nur ein Ziel hat: dass wir durch unsere Liebe ein Stück der Liebe Gottes verwirklichen können. Ich erlebe Gott hierbei in einer Tiefe in meinem Leben, als meinen tragenden Urgrund. Es bewegt mich sehr, dass ich immer mehr Menschen treffe, die aus einem ähnlichen Frömmigkeitshintergrund wie ich kommen, diesen aber auch als Schwule und Lesben leben wollen. Dazu habe ich das Projekt »Zwischenraum« gegründet, welches Menschen helfen will, das zueinander zu bringen, was für viele nicht zusammengehen darf: ein erfülltes Leben als be-geist-erte Christen und als Homosexuelle, die ihr Leben in Verantwortung vor Gott gestalten.

---

## Jürg Bläuer

# »Ich möchte die Vergangenheit nicht missen«

Ein Interview

*Kannst du mir sagen, warum du Priester geworden bist?*

Ich bin nicht in einer sehr katholischen Gegend aufgewachsen, sondern in der Diaspora. Die katholische Kirche habe ich als etwas erfahren, was ausserhalb vom Normalen ist. Das hat mich angezogen. Sicher auch das schwule Flair, das Kirche irgendwo hat. Ich war Ministrant, aber sonst kirchlich nicht besonders aktiv, in keiner Jugendgruppe oder so. Ich hab' aber gemerkt, in der Kirche kann ich mich bewegen, es ist ein guter Raum. Auch das Kreative, Musik machen z.B. oder der spielerische Umgang mit vielem, hat mir gefallen. Mich haben damals besonders lebendige Gemeinden angezogen. Ich konnte mir das für mich selbst auch vorstellen.

*Aber du hast schon gewusst, dass du schwul bist?*

Ja, mit 14, 15 hab ich es gemerkt. Aber das ist damals natürlich nicht Thema gewesen. Nur ein paar Schulkollegen, denen ich es ganz schüchtern gesagt hab. Unter absoluter Verschwiegenheit.

*War dir damals bewusst, dass die Kirche trotz – oder wegen – ihrem schwulen Flair eigentlich schwulenfeindlich ist?*

Mir war bewusst, dass die Kirche überhaupt sexualfeindlich ist. Vielleicht hat mich aber gerade auch das gereizt. Ich hab es nicht so wahrgenommen, als sei die Kirche schwulenfeindlicher als die Umgebung: Elternhaus, Schule – die waren mindestens genauso schwulenfeindlich. Im Gegenteil, manches in den Evangelien ist mir vielleicht sogar schwulenfreundlicher vorgekommen, wenn ich an den Umgang Jesu denke mit Randgruppen, Huren, Zöllnern... Im Studium wurde auch sehr liberal und verständnisvoll geredet. Aber natürlich allgemein, keiner hat dabei von sich gesprochen. Zugleich war die Se-

xualitätsfeindlichkeit der Kirche auch ein gewisser Schutz. Ich musste mich nicht damit auseinandersetzen. Ich hätte es damals nicht so gesagt. Aber im Nachhinein sehe ich es als eine gewisse Flucht.

*Du hast dann Theologie studiert in Luzern, bist Diakon geworden und nach zwei Jahren Priester.*

Ich hab das Studium im selben Jahr angefangen, als Johannes Paul Papst geworden ist. Meine Ausbildung ist also mit einer kirchlichen Restaurationsphase zusammengefallen. Ich bin ins Amt gegangen vielleicht aus dem naiven Wunsch heraus, etwas verändern zu können. Ich war erst Diakon. Als dann die Pfarrstelle vakant wurde, habe ich mich entschlossen, Priester zu werden. Ich hab gemerkt, man kann im Kleinen verändern, im Grossen aber nicht. Als Hans Küng, der für uns damals Vorbild war, Schwierigkeiten mit Rom bekommen hatte, haben wir Demos gemacht. Damals hat mir geträumt, ich sei von der Kirche angestellt worden, um auf dem Petersdom die Engelstatuen zu reinigen, die ganz schwarz waren. Ich hab die dann gereinigt. Am Ende waren sie weg, weil ich sie zu gut gereinigt habe – als hätte ich Salzsäure verwendet.

Das ist der äussere Rahmen, im Inneren hab ich meine Sexualität mehr und mehr entdeckt. Dann kam die Beziehung zu einer Frau dazu – obwohl klar war, dass ich schwul bin.

*Du hast es gewusst und deiner Partnerin war es auch klar?*

Ja. Wir hatten lange eine asexuelle Beziehung. Ganz zaghaft ist dann auch eine sexuelle Beziehung daraus geworden.

*War das für dich eine erfüllende Beziehung?*

Sexuell zum Schluss nicht mehr. Im zwischenmenschlichen Bereich war es sehr erfüllend – wie keine andere Beziehung mehr seitdem. Nach wie vor treffe ich mich viel mit ihr.

*Die Beziehung war kirchlich toleriert, aber nicht gern gesehen.*

Ein gewisser Druck von oben hat uns sogar erst zusammen geschweisst. Erst als wir ausserhalb der Kirche standen und kein Druck mehr auf uns ausgeübt wurde, ist es auseinander gegangen. Es gab immer wieder erfüllende sexuelle Momente, aber die Sehnsucht nach einer Beziehung zu einem Mann war immer da.

*Du hast dich dann als Priester für die Stelle als Jugendseelsorger beworben, die Stelle aber nicht bekommen.*

Man hat mir mitgeteilt, dass ich an so einer exponierten Stelle nicht tragbar sei mit dieser Beziehung. So dem Goodwill der Kirchenleitung ausgesetzt zu sein, hat mir zu denken gegeben. Ich habe dann einen Brief geschrieben, dass ich auf Ende Schuljahr das Amt niederlegen möchte. Bevor ich den Brief geschrieben hab, hab ich auch noch das Seelsorgeteam informiert, zu dem ich ein gutes Verhältnis hatte. Nachdem ich den Brief abgeschickt hatte, hab ich gewartet und gewartet. Und nichts ist gekommen. Zwei Monate lang keine Reaktion. Bei einer zufälligen Begegnung mit dem Personalamtsleiter hab ich ihn darauf angesprochen. »Ach ja, ich hätte dir schon lange schreiben sollen.« Es war eine blöde Situation.

*Kam in deiner Begründung für den Amtsverzicht vor, dass du schwul bist?*

Nein. Ich hab's an der Beziehung zu der Frau und an der allgemeinen Situation in der Kirche aufgehängt. Informell wussten es zwar mehr Personen als zu meiner Studienzeit. Aber vor einem Coming-out hätte ich damals noch Schiss gehabt.

*Wann hattest du den ersten Sex mit einem Mann?*

Vor der Diakonenweihe.

*Und während der Zeit als Priester?*

Auch. Aber nicht viel. Ich bin sexuell nicht sehr aktiv gewesen. Es gab auch keine Beziehung zu einem Mann. Aber eben: mein Verhältnis mit einer Frau, das war in der Gemeinde, eigentlich auch in der Gesellschaft toleriert. Eine Beziehung mit einem Mann zu leben, davor hätte ich damals noch Schiss gehabt.

*Nach der Amtsniederlegung hat sich für dich ein ganz anderes berufliches Feld aufgetan.*

Als ich noch in der Kirche gearbeitet habe, bin ich zufällig auf ein Inserat gestossen, wo jemand im Bereich Zirkus, Animation für Kinder gesucht wurde. In meinen letzten Anstellungswochen als Priester hab ich dann schon das erste Praktikum beim Zirkus gemacht. Ich hab dann zwölf Jahre lang im Zirkus gearbeitet. Finanziell manchmal eine Durststrecke, aber Spass gemacht hat's. Ich hab auch sehr viel profitiert. Inzwischen arbeite ich beim Tierschutz.

*Es blieb nicht bei der Amtsniederlegung.*

Es kam dazu, dass meine Partnerin, die bis dahin auch in der Kirche gearbeitet hatte, quasi hinausgeworfen wurde. Es war klar Mobbing. Das war für mich dann Auslöser, auch noch aus der Kirche auszutreten. Das passierte ein, zwei Jahre nach meinem Ausscheiden aus dem kirchlichen Dienst. Ein Schritt aus Protest.

*Deine Partnerin und du, ihr habt nach der Amtsniederlegung zusammen gewohnt?*

Ja. Vier Jahre lang. Wir haben wie eine Familie zusammengelebt. Sie hatte Kinder. Ich habe dann einen Mann kennengelernt, er hiess Daniel\*. Meine Partnerin übrigens Daniela\*. Eine Zeitlang habe ich versucht, die Beziehung zu Daniel mit ihrem Wissen zu leben, d.h. einen Weg zu finden, die menschliche Beziehung mit ihr doch zu halten und zugleich meine sexuelle Seite mit Daniel auszuleben. Das haben wir zwei Jahre lang versucht. Aber dann ging es nicht mehr. Erst als die Beziehung zu Daniela auseinander ging, musste und wollte ich meiner Umgebung sagen, was dahinter steckt, dass ich schwul bin.

*Im Nachhinein: würdest du aus heutiger Sicht irgendetwas anders machen?*

Ich möchte die Vergangenheit nicht missen. Weder die Kirche noch den Zirkus. Es waren wichtige Stationen, an die ich auch gerne zurückdenke. Vielleicht hab ich das Coming-out zu lang hinausgezögert. Manchmal bin ich wohl den Weg des geringeren Widerstands gegangen.

Das Interview mit Jürg Bläuer (geb. 1958) führte Thomas Englberger.  
Kontakt zum Autor über die Redaktion.

\* Name geändert

1353  
P. Cassian\*

## Schwul und trotzdem katholisch geworden

IN DEN SECHZIGER JAHREN in einer streng protestantischen Gegend und Familie aufgewachsen, gab es für mich als Kind nur ganz wenige Berührungspunkte zu Katholiken. An unserer Strasse wurde, als ich etwa acht Jahre alt war, eine katholische Kirche gebaut. So war es mindestens angesagt, und ich trieb mich oft auf dieser Baustelle herum und wartete gespannt darauf, dass bald einmal ein Kirchturm in die Höhe wächst. Aber nichts dergleichen geschah. Der Bau, der entstand, glich einem großen Wohnhaus. Im Parterre war die »Kirche« und darüber ein Pfarreisaal und eine Wohnung. Meine kindliche Enttäuschung war groß, da ich recht klare Vorstellungen hatte, wie eine Kirche auszusehen hatte. Warum brauchen denn Katholiken eine eigene Kirche? Wir haben doch eine große im Dorf, die am Sonntag noch viel mehr Menschen Platz bieten würde. Von meiner Mutter hörte ich dann, Katholiken würden im Gottesdienst unverständliche lateinische Gebete murmeln und meistens knien. »Wir tun so etwas nicht, das geht nicht zusammen. Und außerdem brauchen die Katholiken Kerzen und Weihrauch in der Kirche.« Faszinierend, ich wollte Genaueres wissen, doch meine Mutter konnte keine weiteren Auskünfte erteilen. Aber ich spürte eine gewisse Ablehnung aus ihren Schilderungen, ganz besonders beim Großvater, der nicht selten über die Katholischen schimpfte. Auch bei meinem Vater schnappte ich einen unverständlichen Begriff auf, den er oft brauchte, wenn er mit andern Männern diskutierte: »Politischer Katholizismus«. Unserer ersten Katze gaben wir Kinder den Namen Pius, weil wir in ihrem Miauen diese Laute hörten. Da fragte unsere Großmutter: »Wie kommt ihr bloß auf diesen katholischen Namen?« Und schon wieder entstand der Eindruck, katholisch ist nicht o.k. Wir hatten noch nicht einmal gehört, dass ein Mensch den Namen Pius trägt. So kann doch niemand im Ernst heißen. Doch Großmutter erklärte uns, so hießen die Päpste. Die Päpste? Wer ist das? Auch noch nie gehört! Aha, ein mächtiger Mann im

\* Name geändert

fernen Rom, der auch gerne uns Protestanten auf der andern Seite der Alpen regieren möchte. Klingt ja fast ein wenig unheimlich. Und dennoch – katholisch sein muss schön sein. Immer im Frühling am Weißen Sonntag zogen die wenigen katholischen Kinder ganz schön angezogen und herausgeputzt an unserm Haus vorbei zur Kirche, die Mädchen wie kleine Bräutchen in weißen Kleidern und Blumenkränzen auf dem Kopf. Mir fiel auch auf, wie die Katholiken im Gegensatz zu uns Reformierten oftmals werktags zur Kirche gingen, im Mai gar jeden Abend zur Maiandacht. Ob ich da wohl einmal mit unserer Nachbarin mitgehen darf? »Nein, nein, das ist nichts für dich, du wirst dich da falsch benehmen, weil es ganz anders ist als bei uns in der Kirche« meinte die Mutter. Da hat sie wohl recht, denn das einzige katholische Mädchen in unserer Klasse faltete beim Schulgebet die Hände ganz andächtig, eben katholisch und anders als wir Reformierte. Einmal war ich in ihrer Familie zum Mittagessen eingeladen und da kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus. Im Esszimmer hing ein schönes großes Kruzifix. Bevor geschöpft wurde, richteten sich alle mit katholisch gefalteten Händen zum Kreuz und sprachen miteinander ein Tischgebet. Anschließend bekreuzigten sie sich alle. Wie schön wäre es doch, wenn ich auch katholisch beten könnte, dachte ich voller Wehmut. Als ich ein andermal bei dieser Nachbarsfamilie zu Besuch war, kam der freundliche Pater in der braunen Kutte vorbei. Wir sahen ihn jede Woche in der Schule. Immer wenn er über den Schulhausplatz kam, rannte ihm die kleine Schar der katholischen Kinder entgegen und er fischte Bildchen aus seiner weiten Kutte und verteilte sie. Schade, dass wir keine bekamen! Meine Schwester allerdings erhielt einmal eines von einer Freundin und so sah ich endlich, was da abgebildet ist. Heilige. Schon wieder etwas, was wir Evangelischen nicht haben und auch nicht brauchen, wie uns der Pfarrer im Religionsunterricht sagte, als er uns voller Begeisterung von Martin Luther erzählte, der allen katholischen Zauber ablegte, die Mönchskutte auszog, das Kloster verließ, sich eine Nonne zur Frau nahm und trotzdem Pfarrer blieb. Unverständlich, wenn ich an den netten Pater denke, der zu den Katholiken kommt und von dem ich wusste, dass er keine Frau hat und dennoch ganz glücklich schien.

Mit solchen Erlebnissen wurde meine kindliche Phantasie angeregt und mein Interesse an dieser mir fremden katholischen Welt geweckt.

### *Eine Entscheidung bahnt sich an*

Während meiner Lehrerausbildung lud uns unser damaliger Chorleiter ein, der zugleich den Cathedralchor dirigierte, an den großen Festen wie Weihnachten oder Ostern den Chor mit unseren jungen Stimmen zu verstärken. Im Hochamt in der Kathedrale kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus: die Mystik dieser geistlichen Festung, der Hochchor mit dem herrlichen gotischen Altar, die Zeremonien des Pontifikalamtes, die Mozart-Messe mit Chor und Orchester nicht als Konzert, sondern als Liturgie... Das meiste war für mich unbekannt, aber höchst faszinierend. In der katholischen Kirche erahnte ich

also seit meiner Jugendzeit einen unermesslichen Schatz an geistlichem und kulturellem Reichtum. Form und Ästhetik einer Männerwelt, die Riten, das Sinnenhafte, die Symbole, das Geheimnisvolle, all das sprach mich zutiefst an.

### ***Die Entdeckung der sexuellen Identität***

In diese Zeit fiel auch die Bejahung meiner sexuellen Ausrichtung. Seit Kindertagen bewunderte ich schöne Männer und wenn ich mich verliebte, dann immer in meine Freunde aus der Schule. Mit den Mädchen verstand ich mich bestens, ja, konnte mit ihnen sogar besser spielen als mit den Knaben, die gar oft roh und brutal waren. Als sich aber sexuelle Gefühle regten, entzündeten die sich immer an den hübschen Jungen aus meiner Umgebung oder an Bildern in Zeitschriften. Niemand, weder Eltern, Lehrer noch jemand von der Kirche wollte mir weismachen, dass so etwas unnatürlich oder gar sündhaft ist, und somit war diese Entdeckung für mich etwas ganz Selbstverständliches. Mich störte es auch nicht, wenn die andern Jungen auf Mädchen standen. Ich probierte das freilich auch, aber beim eng Tanzen auf den pubertären Partys träumte ich stets davon, von einem schönen Mann im Arm gehalten zu werden. Das löste in mir das kribbelige Gefühl aus. Erste Berührungspunkte mit der schwulen Welt weckten in mir eine ähnliche Sehnsucht wie ich sie bei der Entdeckung der katholischen Welt in mir spürte. Schön muss das sein, schwul zu sein und einen Freund zu haben! Aber wie komme ich dazu? Die kleine Welt, in der ich aufwuchs, war gut bürgerlich, reformiert und heterosexuell.

### ***Die Suche nach der religiösen Praxis***

Nach meiner Ausbildung arbeitete ich einige Jahre als Lehrer. Mein Beruf gefiel mir. Die religiösen Fragen, die mich als Jugendlicher beschäftigten, waren kaum mehr ein Thema. Meinen Freunden aus einer evangelikalen Jugendbewegung, in der ich etwa zwei Jahre mitmachte, entfremdete ich immer mehr. Die schwärmerische und individualistische Frömmigkeit und die geistige Enge, wie ich sie in der freikirchlichen Jugendgruppe kennen lernte, sagten mir nichts mehr.

Ich war also auf der Suche nach einer neuen Form von Religiosität und auch nach einem Freund. Beides war für mich wichtig. Es gab Zeiten, besonders an Wochenenden oder in den langen Ferien, in denen ich eine Leere in mir verspürte. Mir fehlte ein Partner. Ich merkte aber auch, wie der Glaube verkümmert, wenn er nicht in einer lebendigen Gemeinschaft gelebt wird.

Homosexualität war damals in den frühen achtziger Jahren noch nicht ein derart öffentlich diskutiertes Thema wie heute, geschweige denn gesellschaftlich so breit akzeptiert. Die homosexuelle Szene hielt sich noch ziemlich versteckt. Die ersten Coming-outs von Bekannten in ihrem Verwandten- und Freundeskreis bewunderte ich, natürlich auch wenn sich jemand öffentlich dazu bekannte. Ich fand das für mich nicht nötig und hätte auch den Mut dazu

nicht gehabt. Als Lehrer an einer öffentlichen Schule wäre das absolut undenkbar gewesen. Die Meinungen waren gemacht: So einer verführt die kleinen Buben. Immerhin hatte ich den Mut, gegen solche Vorurteile einzutreten. Bei ganz wenigen wirklich guten Kollegen und Kolleginnen outete ich mich auch. Über Kontaktanzeigen einschlägiger Magazine suchte ich schwule Männer kennen zu lernen. Einen Partner fürs Leben fand ich auf diesem Weg nie, aber immerhin verlässliche Menschen, mit denen ich zum Teil bis heute freundschaftlich verbunden bin. Das schwule Milieu hingegen stieß mich eher ab, weil es mir zu stark eine Sonderwelt war. Für flüchtige Bekanntschaften und sexuelle Abenteuer war ich mir zu schade. Das einzige, was ich mir wünschte, war eine dauerhafte Partnerschaft mit einem Mann, mit dem ich alles, was mir wichtig ist, teilen kann. Ich kann mir vorstellen, dass mich ein solches Glück schon damals stark genug gemacht hätte, mich trotz der bestehenden gesellschaftlichen Tabus zu outen und vielleicht gar berufliche Konsequenzen daraus zu ziehen. Aber das war offensichtlich nicht mein Weg.

In diese Lebensphase fiel die Bekanntschaft mit einem schwulen Priester, mit dem ich seit Jahren wieder sehr gute Glaubensgespräche führen konnte. Insbesondere lernte ich den katholischen Glauben und Gottesdienst verstehen und fühlte mich davon angesprochen. Die katholische Liturgie faszinierte mich. Durch sie wurden mir Glaubenseinsichten vermittelt, die mir durch das bloße Lesen eines Katechismus nicht aufgegangen wären. Wie sich die katholische Kirche zur Frage der Homosexualität stellte, stand für mich gar nicht im Vordergrund. Von meinem doch reformiert geprägten Glaubensverständnis her war es mir fremd, dass eine Kirche offiziell und für alle spricht. Offizielle und somit ablehnende Positionen hörte ich in dieser Zeit nie und hätte ich welche gekannt, so hätte ich wahrscheinlich gesagt: »Sollen die so denken.« Neben dem schwulen Priester hatte ich noch etliche andere Freunde, die selbstverständlich katholisch praktizierten und schwul waren und damit kein Problem hatten. Erst Jahre später wurde ich mit der offiziellen Lehre der Kirche zur Homosexualität bekannt. Es tut mir weh, dass gerade die Kirche meiner Wahl eine wenig befreite Sicht hat von der schwulen Realität und damit nicht wenige ihrer treuesten Mitglieder in die Scheinheiligkeit treibt oder in eine Doppelmoral. Wenn diese offen zu ihrer Veranlagung stehen und eine ehrliche, verantwortete Beziehung leben möchten, sind sie für den kirchlichen Dienst nicht mehr tragbar.

Durch meinen priesterlichen Freund lernte ich auch das Stundengebet der Kirche kennen. Das war für mich eine großartige Entdeckung. Da bot sich mir eine Art zu beten an, die meine verschüttete Gottesbeziehung wieder lebendig machte. Dabei hat alles eher mit Widerstand angefangen. Als mich mein Freund einmal fragte, ob ich mit ihm die Komplet aus dem Stundenbuch mitbeten möchte, sagte ich ohne große Lust zu. Im Grunde genommen fand ich es seltsam, Psalmen und andere vorformulierte Gebete zu sprechen. Das entsprach nicht meiner Vorstellung von Beten. Doch sehr schnell merkte ich,

wie gerade diese Gebetstexte das ausdrückten, wozu ich seit langem mit eigenen Worten nicht mehr imstande war. Bald einmal kaufte ich mir ein eigenes Stundenbuch und erfuhr, wie diese Gebete mich allmählich auch wieder ins persönliche Gespräch mit Gott führten.

Durch diese Bekanntschaft erschloss sich mir der Reichtum des katholischen Glaubens und insbesondere der Liturgie. Je mehr ich über den Sinn und die Bedeutung der Eucharistie erfuhr, desto weniger konnte mich von der Konversion abhalten. Die Einladung durch den Priester schon vor meiner Konversion, die Kommunion zu empfangen, war für mich ein wichtiger Meilenstein, den Schritt in die katholische Kirche zu wagen. Nie wäre ich von mir aus zur Kommunion gegangen. Ehrlich gesagt hatte ich keine Einladung dazu erwartet, obschon ich das ganz tiefe Verlangen nach dieser sakramentalen Vereinigung mit Christus hatte. Umso schöner war es für mich, eingeladen zu werden. Eine ausdrückliche »Ausladung« von der Teilnahme wäre mir wahrscheinlich eher hinderlich gewesen, diesen Schritt in die katholische Kirche im Alter von 27 Jahren dann doch zu wagen. Katholisch zu werden war für mich nie eine Abkehr von der evangelischen Kirche, sondern die einleuchtende Antwort auf viele meiner damaligen religiösen Fragen, eine Bereicherung meiner Glaubenspraxis, die schönste und spannendste Entdeckung meines bisherigen Lebens überhaupt, obwohl dieser Schritt in meiner Familie und bei meinen Freunden viel Befremden auslöste und ich somit eine schwierige Zeit durchzustehen hatte. Der verschüttete Weg zu Gott – offen blieb die Frage nach einer verbindlichen Lebensweise, mit einem gleich gesinnten Freund oder vielleicht doch in einer religiösen Gemeinschaft?

### ***Mein Standpunkt als schwuler Ordensmann***

Bald darauf lernte ich den Orden, dem ich heute angehöre, etwas näher kennen. Ich las seine Regel immer wieder und spürte: Genau so möchte ich leben und Gott dienen. Als ich beim Besuch des Abendgebetes in einer wunderbaren romanischen Klosterkirche die Mönche die lateinischen Gebete singen hörte, erwachte in mir von neuem eine Sehnsucht, die mich schon vor Jahren packte, die ich aber damals als 17jähriger, evangelischer Jüngling nicht zulassen konnte. Doch in dieser abendlichen Stunde fühlte ich mich vom Gotteslob der Mönche derart angesprochen, dass für mich nichts mehr anderes in Frage kam, als Ordensbruder zu werden. Auch wenn ich heute nach zwei Jahrzehnten einiges etwas nüchterner sehe, so habe ich diesen Schritt nie bereut. Ich tue meinen Dienst im Kloster gerne. Ich war damals überzeugt, dass der zweite große Wunsch, nämlich jener nach einem Freund, mit dem Ordensberuf auch gestillt ist. Jahrelang blieb er tatsächlich im Hintergrund. Ich pflegte viele Kontakte zu schwulen Freunden, die ich schon vor meinem Klostereintritt hatte und gerade in der kirchlichen Subkultur kamen viele neue dazu. Ich unterhielt aber in all den Jahren nie sexuelle Kontakte. Zwei Jahrzehnte lang legte ich gegenüber meiner Gemeinschaft meine wahre Identität nicht offen. So musste ich immer

um einen wichtigen Aspekt meines Lebens einen Bogen machen, was mir allerdings sehr schwer fiel. In Gesprächen brachte ich stets viel Verständnis für die Schwulen auf. Und wer richtig zuhörte, musste wohl auch merken, dass da ein Betroffener spricht. Mein Wunsch wurde immer stärker, einen Freund zu lieben und meine Sexualität auszuleben. Ich kämpfte dagegen und verliebte mich einige Male richtig. Eine schwere Krise brachte mich schließlich soweit, wenigstens ein beschränktes Coming-out zu machen. Alle Verantwortlichen in meiner Gemeinschaft, aber auch alle Mitbrüder, denen ich etwas näher stehe, wissen nun, dass ich schwul bin, aber durchaus bereit bin, meinen Gelübden gemäß zu leben. Dieses Coming-out und ein neues Ja zu meinem gewählten Weg waren für mich eine wahrhafte Befreiung. Ich muss jetzt keine Angst haben, »es« komme heraus. Ich habe gewissermaßen die Flucht nach vorne ergriffen. Wenn Homosexualität ein Thema ist und es mir geraten scheint, bekenne ich mich dazu und rede als Betroffener. Dieser Tabubruch war für mich von entscheidender Bedeutung, um aus der Krise herauszukommen und meinen Weg als Ordensmann weiterzugehen. Der Versuchung, ein Doppelleben zu führen, ist nun eine hohe Hürde in den Weg gestellt. Freilich ringt in mir immer wieder der heilige Mann mit dem Liebhaber, doch wenn der Liebhaber siegen sollte, dann würde ich das heute transparent machen und die Konsequenzen ziehen. Als Ordensmann kann man sicher Freundschaften pflegen, doch eine Beziehung, die die sexuelle Dimension einbezieht, hat in diesem Lebensentwurf keinen Platz. Doppelmoral schadet dem einzelnen wie der ganzen Kirche.

Darum muss die Kirche die totale Ablehnung der gelebten Homosexualität, auch einer festen, treuen Partnerschaft, aufgrund des neuen schwulen Selbstverständnisses und der humanwissenschaftlichen Einsichten unbedingt revidieren. Die Veranlagung zu akzeptieren und zugleich die Betroffenen aufzufordern, enthaltsam zu leben, halte ich für weltfremd. Die Kirche muss einen Rahmen formulieren, in dem gläubige Schwule ihre Sexualität ohne schlechtes Gewissen leben können. Eine ganzheitliche, personale Beziehung zwischen zwei Männern darf in der Kirche nicht mehr zur Ausgrenzung führen, auch nicht von Männern, die sich zu einem Dienst in der Kirche berufen wissen. Das Abdrängen der Homosexualität hat zu einer Subkultur geführt, die im schlimmsten Fall zum verlogenen Sumpf ausartet, wie er im Priesterseminar von St. Pölten letztes Jahr aufgedeckt wurde. Und das ist wohl das letzte, was die Kirche will!

Homosexualität ist für mich kein ständiges Thema, da ich mich über vieles andere, was das Leben reich macht, identifiziere, aber es ist gut, angstfrei darüber reden zu können. Allerdings traf ich mit meiner Gemeinschaft die Vereinbarung, mich nicht öffentlich zu outen. Damit kann ich gut leben. Das ist auch der Grund, warum mein wirklicher Name zu diesem Artikel nicht veröffentlicht wird. Ich freue mich über alle Zuschriften, die mich über die Redaktion erreichen.

Otmar Wirth

## »Ich möchte versöhnt sein«

*Du warst 26 Jahre lang Priester, ein in deinen Gemeinden beliebter Pfarrer und hast dich vor dreieinhalb Jahren öffentlich geoutet. Im Gefolge hast du nicht nur dein Amt niedergelegt, sondern bist am Ende auch aus der Kirche ausgetreten.*

Neun Monate später. Beim Coming-out selbst war der Kirchenaustritt kein Thema für mich. Ich dachte eigentlich, ich würde in der Kirche bleiben. In den Folgemonaten, als der Medienrummel vorbei war, hab' ich einfach in mir gespürt: es stimmt etwas noch nicht. Ich muss den Schritt Kirchenaustritt auch noch machen. Das Coming-out war Oktober 2001, der Kirchenaustritt im Juni 2002. Das war dann ein stiller Schritt, nicht mehr öffentlich. Das hatte mit Pfarrersein nicht mehr viel zu tun, sondern das hab' ich als homosexuell lebender Mann getan. Damit ich am Morgen grad in den Spiegel schauen kann, musste ich das auch noch machen. Danach war mir wohler. Es waren zwei Schritte der Befreiung.

Mein Coming-out ist das Ergebnis von vielen Jahren. Es hatte auch nicht nur mit meiner Sexualität zu tun. Der Konflikt mit meiner Kirche in x Fragen ist immer grösser geworden. Ich habe seit Jahren gespürt: ich vertrete in so vielen Belangen – in der Predigt, im Gottesdienst, im Gespräch – nicht die offizielle Position der Kirche. Ich hab' das den Leuten auch gesagt, dass es zwei Gründe sind: meine sexuelle Orientierung und die Unfähigkeit, mich noch mit der Institution identifizieren zu können. Ich habe seit Jahren daran herumstudiert. Die Angst, die materielle Existenz zu verlieren, hat mich lange von diesem Schritt abgehalten.

Seit vielen Jahren bin ich in einer ambulanten Psychotherapie. Ich bin über die Jahre krank geworden. Depression ist meine Krankheit. Es hat auch immer wieder zu stationären Klinikaufenthalten geführt. Es hat sich dann noch ein Suchtproblem damit verbunden. Immer wieder hab' ich mit meinem Psychotherapeuten darüber geredet, was ich »nachher« mache. Mein

Psychotherapeut hat dann zu mir gesagt, dass ich es nie machen werde, wenn ich mir andauernd diese Frage stelle. Warum ich es dann gerade im Oktober 2001 gemacht habe, kann ich nicht sagen. Vielleicht hat es mit dem Tod meiner Mutter zu tun. Sie ist im gleichen Jahr gestorben. Ich habe mit meinen Eltern nie darüber reden können. Es war eine andere Generation. Vielleicht hatte der Abschied von der biologischen Mutter etwas zu tun mit dem Abschied von der Mutter Kirche. Ich wusste, dass der Schritt die Suspendierung bringt. Ich habe Bistumsleitung und Kirchengemeindepräsidenten vorinformiert. Dass es dann seitens des Bistums aber so unmenschlich abläuft, hätte ich nicht gedacht.

### *Was ist passiert?*

Mit dem damaligen Personalchef war alles vorbesprochen. Das Stichwort war Transparenz gegenüber den Gemeinden. Also war geplant, es öffentlich bekannt zu geben. Zugleich sollte meine Anstellung bis Ende Februar gehen. Bis dahin sollte ich meinen Beruf noch ausüben, auch um Zeit zu haben, mich zu verabschieden. Als dann der Medienrummel entstanden ist, hat der Bischof nicht mitgespielt. Er hat mich mit sofortiger Wirkung suspendiert. Es kam nie zu einem Gespräch. Es war verletzend. Es gibt bis heute Phasen, wo ich Acht geben muss, dass ich nicht in eine Verbitterung hineinkomme. Es hängt auch damit zusammen, dass meine materielle Existenz heute sehr schwierig geworden ist. Die Reaktion in den Gemeinden war zu 98% positiv. Es war sehr, sehr eindrücklich. Eine meiner beiden damaligen Gemeinden hat nach dem Coming-out sogar einen »Herdenbrief« an den Bischof geschrieben, in dem sie mich behalten wollten.

### *Gehen wir in der Chronologie der Ereignisse zurück. Warum bist du Priester geworden?*

Ich habe von klein auf immer ein grosses Interesse gehabt an der Kirche. Ich bin in einer sehr streng katholischen Familie gross geworden. Meine halbe Kindheit und Jugendzeit hab' ich in dem Frauenkloster zugebracht, das vis-à-vis von meinem Elternhaus war. Einen sozialen Beruf wollte ich sowieso ergreifen. Die letzten Jahre vor der Matura habe ich immer gemeint, ich werde Arzt. Warum dann gerade Priester? Es hat sicher mitgespielt, dass ich schon immer gewusst habe, dass ich schwul bin. In dem Beruf als Priester kann man das im Schatten leben, wenn man will. Es wird dich auch nie jemand fragen, warum du keine Freundin und keine Frau hast. Als Priester lebt man in einem geschützten Rahmen.

In meinen ersten Monaten als Vikar hab' ich übrigens schon gemerkt, dass ich all das, was ich studiert habe, nicht brauchen kann. Das gibt alles keine Antworten. Ich hab' damals schon gespürt, das kann es nicht sein, das Dogmatische, die Prinzipien. Aber ich habe immer meinen Weg gefunden.

Sonst hätte ich das wahrscheinlich nicht 26 Jahre lang machen können. Ich war immer in guten Gemeinden. Ich habe auf der Ebene der Gemeinden nie Probleme gehabt.

Es hat nie ein Dokument gegeben – sei es vom Bischof, sei es von Rom – das man einfach übernehmen konnte. Man hat sich immer konzentriert auf einen Nebensatz, den man brauchen konnte. Gleichzeitig den Spagat schaffen zwischen Loyalität gegenüber dem Arbeitgeber und den Menschen – das ist ein Energie- und Kräfteaufwand! Das braucht Energie, unwahrscheinlich Energie. Ich hätte vielleicht besser gar nicht anfangen sollen, denn bei mir ist es auf Kosten der Gesundheit gegangen. Depression, Sucht. Erst Alkohol, dann Medikamente. Es ist wohl kein Zufall, dass meine Krankheit schon in den ersten Berufsjahren ausgebrochen ist. Sie hat sich auch nicht mit den Jahren gegeben. Sie hat mich begleitet durch all die Jahre hindurch.

*Am Ende deines persönlichen Weges steht ein Gewinn. Du bist durch verschiedene Etappen hindurch bei dir selbst angelangt. Gibt es dennoch Dinge, die du vermisst?*

Ja und nein. Es wäre komisch, wenn mir nichts abginge. Ich arbeite ja als freischaffender Theologe weiter. Es langt nur nicht zum Leben. Immer wenn ich einen Auftrag habe, geht es mir sehr gut. Dann bin ich in meinem Element. Ich kann aus einem reichen Erfahrungsschatz schöpfen. Was ich aber nicht mehr habe, was mir fehlt, sind Kollegen und ein Team. Es ist einsamer geworden. Die einzige Ausnahme: die Gemeindeleiter aus meinen letzten beiden Pfarreien. Mit den beiden – einem Mann und einer Frau – habe ich nach wie vor sehr guten Kontakt.

*Du hast mit der Kirche gebrochen. Bist du noch spirituell?*

Gläubiger als vorher! Meine Spiritualität ist erdhafter geworden, ganzheitlicher. Meine Sexualität – ich hab' übrigens immer sexuelle Kontakte gehabt, mal mehr mal weniger; ich war gar nicht bereit, darauf zu verzichten – wurde mehr und mehr Bestandteil meiner Spiritualität. Es ist ja nicht so, dass es hier Essen, Trinken und ab und zu Sex gibt, und da Spiritualität. Mein Glaube ist stärker geworden. Die Befreiung ist so gross. Daher könnte ich auch nicht in einer anderen Kirche arbeiten. In dieser Kirche gibt es die Schwierigkeiten, in jener Kirche gibt es andere. Auch wenn ich sicher von meinem Denken her bei den Reformierten gut aufgehoben wäre, möchte ich in der Praxis aber nicht in deren Strukturen verwickelt sein. Ich hätte Angst, ich müsste mich wieder neu an Vorgaben anpassen.

Ich möchte versöhnt sein mit den 26 Jahren, die hinter mir liegen. Es waren nicht nur Jahre von Krankheit, Einsamkeit und Depression. Es gab auch viel Schönes. Ich möchte nicht an den Punkt kommen, wo ich alles bereue,

was ich getan habe. Ich bin mir nicht sicher, ob es nicht auch noch einmal ein Gespräch mit dem Bischof braucht, um abschliessen zu können.

*Kennst du eine Zerrissenheit zwischen deinem sexuellen Begehren und deinem Amt, deinem Zölibatsversprechen?*

Ich habe es als einen ewigen Spagat erlebt. So wie ich meine Sexualität die letzten fünf, sechs Jahre vor dem Coming-out gelebt habe, war es doch eine sehr versteckte Art. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich mich das erste Mal in Zürich – ich war etwa 30 Jahre alt – in ein Schwulenlokal gewagt habe. Etwa zehn Minuten bin ich davor gestanden, immer auf- und abgegangen in der Angst, dass jemand da sein könnte, der mich kennt. Ich habe auch manche Freundschaft gehabt, das muss ich ehrlich sagen, die ich aus lauter Angst, es käme heraus, abgeblockt habe. Immer wenn es näher geworden ist – ich meine jetzt nicht sexuell näher, sondern menschlich verbindlicher – habe ich den Rückzieher gemacht. Im Studium habe ich einen Mann kennen gelernt, der damals schon viel freier gelebt hat. Er hat dann einmal gesagt, er käme mich besuchen im Priesterseminar. Ich habe Schiss gehabt vor dem Gedanken, er könnte kommen. Ich hab' mir mehr als einmal auf diese Weise selber Beziehungen vermässelt.

*Es zeigt die Macht der Kirche darüber, was man sich selbst erlaubt oder versagt. Ein Zugriff auf die Seele ohne viel Worte.*

Das schlechte Gewissen wird man auch nicht leicht los, es kommt immer wieder. Es sind die Affen, die in den Bananenbäumen sitzen. Da meint man, jetzt sind sie gezähmt. Dann fangen sie wieder an, wie wild herumzutanzten. Das Unausgesprochene ist das Schlimmste. Das Ausgesprochene ist auf dem Tisch, und dann kann man es anschauen. Aber zu dem, was nie ausgesprochen wurde, kann man auch nicht Nein sagen. Hierher gehört wohl auch die unausgesprochene Erwartung meiner Eltern, dass ich Priester werde. Für meine Mutter war meine Primiz der schönste Tag in ihrem Leben – nicht ihre eigene Hochzeit.

Das Interview mit Othmar Wirth (geb. 1948) führte Thomas Englberger.

*Othmar Wirth ist kurz vor der Drucklegung der WERKSTATT überraschend gestorben. Er war der erste katholische Priester, der sich in der Schweiz öffentlich zu seinem Schwulsein bekannt hat. Nicht zuletzt an der harten Reaktion der Kirchenleitung auf diesen mutigen Schritt dürfte er zerbrochen sein. Wir trauern um ihn und werden sein Andenken in Ehren halten.*

*Kurt Wiesendanger*

## Jenseits von Bedingungen?

Konversion aus humanistisch-tiefenpsychologischer Sicht

SIGMUND FREUD stolperte wohl über seinen eigenen Schatten, als er Religiosität als kollektive Zwangsneurose der Menschheit bezeichnete. Meiner Meinung nach verwechselte er dabei institutionell geprägte und gebundene Religiosität mit Spiritualität – ein weit verbreiteter Irrtum, nicht nur in seiner, sondern auch in unserer Zeit. Zwar benannte er mit seiner Diagnose einen wesentlichen Mechanismus, der, aus humanistisch-tiefenpsychologischer Sicht, bei der institutionell-religiösen Identitätssuche tatsächlich Protagonist ist: die Angst und die aus ihr abgeleiteten zwanghaften Reaktionen der Schuld und der Scham. Anders als Freud glaube ich jedoch, dass die Sehnsucht nach Spiritualität, nach dem Ganzen, nach dem Göttlichen nicht neurotischen, sondern anthropologischen Ursprungs ist.

### ***Angst und Sehnsucht***

Beides, die Angst wie die Sehnsucht, gründen auf unseren Kindheitserfahrungen. Diese sind der unbewusste Schlüssel für die Weltenerfahrungen von uns als Erwachsene. So können wir uns über diejenigen Persönlichkeitsanteile unseres wahren Selbst, unseres inneren Wesens, die von unseren Bezugspersonen erkannt, gespiegelt und ohne Bedingungen angenommen wurden, ein Leben lang aufs Höchste freuen. Sie bilden unser Urvertrauen ins Leben, unser tief verankertes Selbstwertgefühl.

Diejenigen Persönlichkeitsaspekte hingegen, die von unserer Umwelt zurück gewiesen wurden, bereiteten uns damals als Kind existenzielle Angst. In dieser Angst blieb nur der Weg, uns den expliziten und impliziten Umgebungsbedingungen anzupassen, um zu überleben und das Gefühl entwickeln zu können, doch noch »geliebt« zu werden. So bildete sich in uns schon früh das Grundmuster einer Akzeptanz, die an Bedingungen geknüpft ist. Doch dies ist ein Widerspruch in sich. Liebe und Akzeptanz lassen sich

nicht spalten. Sie sind. Oder sie sind nicht. Doch dann herrscht – bewusst oder unbewusst – Angst. Was aber ein Leben lang bleibt, ist die Sehnsucht, das Ungespaltene, das Unpolare, das Ganze, das Göttliche, das wahre Selbst wieder zu finden.

### ***Identifikation mit dem Aggressor und gespaltene Liebe***

Doch zurück zum Prozess der gespalteten »Liebe«, den Alice Miller als das »Drama des begabten Kindes« beschrieben hat. Begabt, wie wir schon als Kinder waren, lernten wir, diejenigen Impulse unseres wahren Selbst, unserer Empfindungen und Gefühle zu verdrängen, die unserem Umfeld nicht genehm waren. Auf diese Weise geschah schon damals eine Identifikation mit dem Aggressor, das heisst eine Unterwerfung an die Vorgaben unserer Bezugspersonen, die uns sagten oder spüren liessen, was gut und böse und was richtig und falsch sei und was wir daher zu tun und zu lassen hätten. Die Motivation für diese Unterwerfung, einhergehend mit einer Idealisierung der Aggressoren, war, deren »Akzeptanz« und »Liebe« zu gewinnen, sowie die Partizipation an ihrer Macht. Als Verlust resultierte jedoch ein Verrat am Selbst. Da dieser über die Massen schmerzhaft war und – erkannt oder unerkannter Weise – noch immer ist, mussten wir auch ihn schnellst möglich verdrängen und tun dies unbewusst oft auch heute noch.

Die institutionell-religiöse Definitionsmacht spielt bei der Identifikation mit dem Aggressor eine zentrale Rolle, denn sie manipulierte schon damals den Kern unserer Identitätsfindung: die spirituelle Identität. Sie tat dies einerseits über die von unseren Eltern und andern nahen Bezugspersonen verinnerlichten Gebote und Verbote, andererseits über die zeit- und kulturabhängigen Parameter der jeweiligen Gesellschaft. Ihr Instrument war und ist die Angstpädagogik mit ihren an Bedingungen geknüpften Verheissungen, also eine an Bedingungen geknüpfte »Liebe«.

So bildeten sich aus der institutionell-religiösen Moral stark blockierende Über-Ich-Introjekte, die die unerträglichen Ängste unseres Nicht-akzeptiert-Seins aus der Kindheit auch heute noch schüren, solange wir sie nicht in der Tiefe erkannt und aufgearbeitet haben und solange wir den Hohn eines Menschen- und Gottesbildes nicht erkennen, das Liebe von Bedingungen abhängig macht. Selbstdestruktives Erleben und Verhalten in Form von Depressionen, Zwängen, Phobien, Süchten, Ess- und Schlafstörungen, psychosomatischen und chronischen Krankheiten, Suizidalität oder nach aussen gelenkte Aggression wie ethnische und religiöse Intoleranz oder Homophobie sind unausweichliche Folgen davon. So entstehen Missgunst, Argwohn, Eifersucht und Hass, auch wenn sie hinter einem frommen, selbstgerechten Deckmantel versteckt bleiben. Und daraus entstanden und entstehen Konflikte bis hin zu den schrecklichsten Kriegen. Ohne uns der tieferen Zusammenhänge bewusst zu sein, geben wir das an unsere Mitmenschen weiter, was uns selbst angetan wurde. Oder wir zerstören uns selbst.

Der erlernte kindlich-hilflose Umgang mit der darunter liegenden und alles beherrschenden Angst ist, sich dem Aggressor zu beugen, um so voller »Demut« den sonst aufkommenden Schuld- und Schamreaktionen zu entkommen und dadurch ausserdem selbst an seiner Macht teil zu haben. Der pubertär-rebellische Umgang ist, die Angst ebenfalls zu verdrängen, sich aber türknallend, etwa als Agnostiker oder Atheist, von der spirituellen Sinnfindung ganz generell zu distanzieren. Der reife erwachsene Umgang hingegen lädt uns ein, unsere eigenen Empfindungen und Gefühle aus der Verdrängung zu befreien und uns so am tatsächlichen und nicht am vorgegeben Leben zu beteiligen und damit nicht weniger als die Jesus-Botschaft der Auferstehung von den Toten in uns selbst wahr und lebendig werden zu lassen.

Als Kinder konnten wir uns diese Eigenständigkeit nicht leisten, denn dies hätte die »Liebe« unserer Bezugspersonen gefährdet, was schlicht lebensgefährlich gewesen wäre. Heute aber sind wir längst erwachsen, dem Umfeld nicht mehr schutzlos ausgeliefert und für uns selbst verantwortlich. Indem wir unser Leben tatsächlich leben, was weit mehr ist als zu überleben, können wir die Akzeptanz unserer wahren Gefühle und Empfindungen zum grössten Geschenk an uns und an unsere Mitmenschen machen. Oder wie es Paulo Coelho ausdrückt: »Lebe! Wenn du lebst, wird Gott mit dir leben. Wenn du dich weigerst, Seine Risiken einzugehen, wird Er in den fernen Himmel zurückkehren und nur noch das Thema für philosophische Spekulationen sein.«

Als Schwule und Lesben kennen wir diesen Prozess ja sehr gut. Er nennt sich Coming-out und setzt eine Selbstakzeptanz unseres Erlebens in der Sexualität voraus. Wie zentral und lebensbejahend es ist, sich vom Joch der gesellschaftlichen und von uns verinnerlichten Homophobie zu befreien, haben wir alle erfahren. Dadurch haben wir uns ein Schlüsselwissen angeeignet, das von grundlegender Bedeutung für alle in unseren individuellen Kindheitsdramen abgelehnten Persönlichkeitsanteile ist. Und so sind wir auch bei unseren spirituellen Gefühlen und Empfindungen aufgerufen, dasselbe zu tun: sie anzunehmen und uns damit selbst anzunehmen.

### ***Rituale, die die Sehnsucht stellen***

Religionen mit ihren Ritualen geben uns ein Dach für unsere Sehnsucht, die Erfahrungen des Ganzseins, die Erfahrung von Göttlichkeit zu erleben und zu teilen. Je stärker das Rituelle verankert ist, desto stärker wird diese Sehnsucht gestillt. Die katholischen Kirchen, insbesondere die römische, bieten dafür mehr Raum als etwa die protestantischen Kirchen. Diese operieren hingegen weniger mit Angst, Schuld und Scham, wenn wir von den evangelikalischen Gemeinschaften mal absehen.

Diese beiden Faktoren, das archetypische Bedürfnis nach Ritualen einerseits und die an die jeweilige theologische Lehre geknüpfte Angst andererseits, spielen, nebst der Machtpartizipation und der Unterstützung von humanitären und karitativen Zielen, bei Konversionen eine wichtige Rolle. Ob diese jedoch die richtige Antwort auf die Unzufriedenheit in der eigenen Kirche sind oder ob man damit nur vom Regen in die Traufe gelangt, mag jeder auf der Grundlage seiner tief empfundenen Gefühle selbst beurteilen. Die Frage darunter lautet, wieviel Kirche ich für eine wache Spiritualität überhaupt brauche.

Dr. phil. Kurt Wiesendanger ist Psychotherapeut FSP in eigener Praxis in Zürich.

Er ist Autor dreier Bücher zum Thema Homosexualität:

- Schwule und Lesben in Psychotherapie, Seelsorge und Beratung. Ein Wegweiser. Göttingen 2001, Vandenhoeck & Ruprecht.
- (et al.): Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Angehörigen. Stuttgart 2002, Klett-Cotta.
- Vertieftes Coming-out. Schwules Selbstbewusstsein jenseits von Hedonismus und Depression. Göttingen 2005, Vandenhoeck & Ruprecht.

Sein soeben erschienenes Buch »Vertieftes Coming-out« befasst sich mit Fragen der spirituellen Identität aus humanistisch-tiefenpsychologischer Sicht.

Homepage: [www.kurt-wiesendanger.ch](http://www.kurt-wiesendanger.ch)

Korrespondenz über die E-Mail-Adresse [info@kurt-wiesendanger.ch](mailto:info@kurt-wiesendanger.ch)

# Offene Werkstatt

*Michael Brinkschröder*

## K. o. für Rocco Buttiglione?

|| Arenen des politischen Kampfes  
zwischen religiöser und autonomer Moral

### **1. Das Scheitern Buttigliones im EU-Parlament**

Nach der Wahl des Europäischen Parlaments und der Nominierung des portugiesischen Ministerpräsidenten José Manuel Barroso zum neuen Präsidenten der EU-Kommission fanden im Herbst 2004 die Anhörungen der designierten Kommissare statt. Als Kommissar für »Freiheit, Sicherheit und Recht« hatte Barroso den von der italienischen Regierung nominierten Politiker Rocco Buttiglione vorgeschlagen. Der 56jährige, polyglotte Buttiglione gehört zur christdemokratischen UDC und war zu dem Zeitpunkt Europaminister im Kabinett von Berlusconi. Davor hat er als Professor für Philosophie an der »Internationalen Akademie für Philosophie« im Fürstentum Liechtenstein gearbeitet, deren Sitz mittlerweile nach Chile verlegt worden ist. Buttiglione gilt als Berater oder sogar Freund Johannes Pauls II. und hat mehrfach an Akademien in der päpstlichen Sommerresidenz Castelgandolfo teilgenommen.<sup>1</sup>

Am 5. und 6. Oktober 2004 wurde Buttiglione von den Ausschüssen für bürgerliche Freiheiten, Justiz und Inneres sowie für Bürgerrechte befragt. Dem Ausschuss für Bürgerrechte hatte er in seiner Zeit als Abgeordneter des EU-Parlaments von 1999-2001 selbst angehört.<sup>2</sup> Ging es in der ersten Befragung vor allem um die europäische Einwanderungs- und Flüchtlingspolitik, wollte die niederländische Abgeordnete Maria Carlshamre im Ausschuss für Bürgerrechte Auskunft über seine Haltung zur Diskriminierung von Homosexuellen. Die Antwort Buttigliones wurde zum Anlass für eine heftige

<sup>1</sup> Laizistische Fundamentalisten bekommen im EU-Parlament die Oberhand, [www.kreuz.net/article.28.html](http://www.kreuz.net/article.28.html).

<sup>2</sup> Cornelia Bolesch: Buttiglione verteidigt Ausweisung von Flüchtlingen, in: Süddeutsche Zeitung, 6.10.2004.

Kontroverse: »Wenn wir Politik machen, verzichten wir nicht auf das Recht, Überzeugungen zu haben, und ich darf denken, dass Homosexualität eine Sünde ist, und dies hat keinen Einfluss auf die Politik, solange ich nicht sage, dass Homosexualität ein Verbrechen ist.«<sup>3</sup> Er fügte hinzu: »Auf die gleiche Art sind Sie frei zu denken, dass ich in den meisten Bereichen des Lebens ein Sünder bin, und das hat keine Auswirkung auf unsere Beziehungen als Bürger. (...) Wir können eine Gemeinschaft der Bürger aufbauen, selbst wenn wir in manchen moralischen Fragen unterschiedlicher Meinung sind. Der Staat hat kein Recht, seine Nase in diese Dinge zu stecken und niemand darf auf der Basis seiner sexuellen Orientierung oder irgend einer geschlechtlichen Orientierung diskriminiert werden. Das steht in der Charta der Grundrechte, das steht in der Verfassung und ich habe mich dazu bekannt, diese Verfassung zu verteidigen.«<sup>4</sup>

Auf diese Erklärung hin erinnerte der britische Abgeordnete Michel Cashman Buttiglione daran, dass »dieser im Verfassungskonvent dafür plädiert habe, den Tatbestand der Diskriminierung gegen Homosexuelle aus der Charta der Grundrechte zu streichen. Buttiglione erwiderte, für ihn sei das alles Vergangenheit. Was jetzt zähle, sei seine Bereitschaft, die Verfassung und die Gesetze zu verteidigen.«<sup>5</sup> Weiterhin sagte Buttiglione in der Anhörung: »Ich denke die Rechte der Homosexuellen sollten auf der gleichen Grundlage verteidigt werden wie die Rechte aller anderen europäischen Bürger. Wenn es in Bezug auf Homosexuelle spezifische Probleme gibt, bin ich bereit diese spezifischen Probleme in Erwägung zu ziehen. (...) Wenn sie mir etwa sagen, dass es eine besondere Konzentration von Gewalt gegen Homosexuelle gibt, dann bin ich bereit, über eine spezifische Gesetzgebung zum Schutz der Homosexuellen gegen diese Gewalt nachzudenken, um das Recht auf Gleichberechtigung besser zu garantieren. Aber ich würde nicht akzeptieren, dass Homosexuelle eine eigene Kategorie sind und dass der Schutz ihrer Rechte auf einer Basis stattfinden soll, die anders ist als für die Europäischen Bürger insgesamt.«<sup>6</sup>

Hinsichtlich der Ehe, einem weiteren Streitpunkt, erklärte Buttiglione: »Das Wort Ehe (marriage) kommt vom lateinischen ›Matrimonium‹, was so viel heißt wie Schutz der Mutter und so existiert die Familie, um Frauen zu ermöglichen, Kinder zu haben und den Schutz eines Mannes zu haben, der sich um sie kümmert und das ist die traditionelle Sicht der Familie, die

<sup>3</sup> [www.schwarzwaelder-bote.de/wm?catId=79039artId=1461430@offset=4](http://www.schwarzwaelder-bote.de/wm?catId=79039artId=1461430@offset=4). Ebenfalls zitiert in: [rsw.beck.de/rsw/shop/default.asp?docid=129868](http://rsw.beck.de/rsw/shop/default.asp?docid=129868)

<sup>4</sup> Laizistische Fundamentalisten bekommen im EU-Parlament die Oberhand, [www.kreuz.net/article.28.html](http://www.kreuz.net/article.28.html).

<sup>5</sup> Cornelia Bolesch: Buttiglione verteidigt Ausweisung von Flüchtlingen, in: Süddeutsche Zeitung, 6.10.2004.

<sup>6</sup> Laizistische Fundamentalisten bekommen im EU-Parlament die Oberhand, [www.kreuz.net/article.28.html](http://www.kreuz.net/article.28.html).

ich verteidige. (...) Ich glaube nicht, dass das in diesem Bereich besonders relevant ist, da die Definition der Ehe in die Kompetenz der Mitgliedsländer fällt. Ob ich also so denke oder ob ich anders denke, hat keine praktische Auswirkung. Übrigens ist das die Ansicht, die in 22 von 25 Mitgliedsländern heute akzeptiert ist. Es ist keine Angelegenheit der Union, es sollte keine Angelegenheit der Union werden, es ist eine Angelegenheit der Mitgliedsländer und soll das auch bleiben.«<sup>7</sup>

Nach der Anhörung erklärte der Ausschuss für Bürgerrechte mit der knappen Mehrheit von nur einer Stimme Buttiglione als Kommissar für ungeeignet. Eine heftige Debatte entbrannte unter den EU-Parlamentariern. So zeigte sich der sozialistische Präsident des Parlaments, der Spanier Josep Borrell, über Buttigliones Äußerungen »schockiert«<sup>8</sup>. Die linkssozialistische und die grüne Fraktion waren empört und bekundeten ihren Willen, der gesamten Kommission von Barroso ihre Unterstützung zu verweigern, sollte er an Buttiglione festhalten. Auch die Sozialdemokraten und die Mehrheit der Liberalen gingen auf Distanz zu ihm. Christdemokraten und Konservative waren dagegen der Ansicht, dass er einen guten und kompetenten Eindruck gemacht habe.<sup>9</sup>

Barroso versuchte den designierten Justizkommissar zu verteidigen, indem er die von ihm vollzogene Trennung zwischen Glauben und Recht in der Frage der Homosexualität für glaubwürdig erklärte.<sup>10</sup> »Ich finde, dass einige seiner Ideen, die auf tiefem religiösem Glauben beruhen, kein Hindernis darstellen.«<sup>11</sup> Barrosos Unterstützung änderte jedoch in den Fraktionen der Sozialisten, Grünen und Sozialdemokraten nichts an der ablehnenden Haltung. Sie forderten »ein anderes Ressort für den konservativen Italiener«.<sup>12</sup> Einige Tage später machte Barroso nach einem Gespräch mit den Fraktionsvorsitzenden den Vorschlag, das Ressort von Buttiglione um die Zu-

<sup>7</sup> Laizistische Fundamentalisten bekommen im EU-Parlament die Oberhand, [www.kreuz.net/article.28.html](http://www.kreuz.net/article.28.html).

<sup>8</sup> Cornelia Bolesch: Buttiglione wehrt sich, in: Süddeutsche Zeitung, 9./10.10.2004.

<sup>9</sup> Auch Cornelia Bolesch attestierte Buttiglione, »auf dem Grill des Parlaments« Ehrlichkeit und persönliches Profil bewiesen zu haben: »Anders als viele seiner Kollegen in spe flüchtete er sich nicht in Floskeln. Gewiss, Homosexualität sei für ihn »eine Sünde«, hat der gläubige Katholik offenbart, aber hinzugefügt, diese private Überzeugung hindere ihn nicht daran, geltendes Anti-Diskriminierungsrecht zu achten.« Cornelia Bolesch, Der Kommissar als Symbol, in: Süddeutsche Zeitung, 13.10.2004.

<sup>10</sup> Cornelia Bolesch: Buttiglione wehrt sich, in: Süddeutsche Zeitung, 9./10.10.2004.

<sup>11</sup> Cornelia Bolesch, Abwarten im Fall Buttiglione, in: Süddeutsche Zeitung, 14.10.2004.

<sup>12</sup> Barroso sucht für Buttiglione eine anderes Amt, in: Süddeutsche Zeitung, 21.10.2004.

ständigkeit für Homosexualität zu verkleinern und hierfür einen besonderen Ausschuss zu schaffen, in dem freilich auch Buttiglione selbst Mitglied sein sollte. Auf die anhaltende Kritik an Buttiglione reagierte er gereizt: »Eine Art Religionskrieg ist das Letzte, was Europa jetzt braucht.«<sup>13</sup> Doch die Gegner Buttigliones ließen sich auf Barrosos Kompromissvorschlag nicht ein. Sie kündigten an, die ganze Kommission abzulehnen, falls Buttiglione nicht zurückgezogen werde.<sup>14</sup>

Erst unmittelbar vor der geplanten Abstimmung über die neue Kommission im EU-Parlament am 27.10.2004 zog der Kommissionspräsident seinen Vorschlag zurück, nachdem sich bei Probeabstimmungen in den Fraktionen eine Niederlage für seinen Vorschlag abzeichnete. Ein letzter Versuch Barrosos, die Liberalen auf seine Seite zu ziehen, war zuvor misslungen, weil er seine Personalpolitik vor der Fraktion zu sehr als von den Regierungschefs abhängig präsentierte.<sup>15</sup> Er brauche mehr Zeit, so Barroso nun, um sich mit den Staats- und Regierungschefs über eine neue Zusammensetzung der Kommission zu beraten, die eine breite Unterstützung habe.<sup>16</sup>

Der italienische Ministerpräsident Berlusconi hielt nach diesem Rückzieher zunächst weiter an Buttiglione fest, da dessen Nominierung ein zentrales Element der genau austarierten Machtbalance in seiner Regierung darstellte.<sup>17</sup> Später forderte er, dass Buttiglione »nicht das einzige Opferlamm« sein dürfe<sup>18</sup>, um schließlich den bisherigen Außenminister Frattini als neuen Kandidaten für das Amt des Kommissars für Justiz und Innenpolitik zu präsentieren.<sup>19</sup> Damit war Buttiglione endgültig als Kommissar gescheitert.

Der Streit um Buttiglione und seine Aussagen kam nicht aus dem Nichts. Ihm ging ein langes Ringen um die institutionellen und moralischen Grund-

<sup>13</sup> Christian Wernicke: Barroso verschärft Konfrontation mit EU-Parlament, in: Süddeutsche Zeitung 22.10.2004.

<sup>14</sup> Obwohl sich der Unwille an der Kommission hauptsächlich an Buttiglione entzündete, gab es auch an der fachlichen und persönlichen Eignung vier weiterer KandidatInnen deutliche Zweifel.

<sup>15</sup> Christian Wernicke: Tröstungen aus der Mao-Bibel, in: Süddeutsche Zeitung, 28.10.2004.

<sup>16</sup> Christian Wernicke: EU-Parlament zwingt Barroso zum Rücktritt, in: Süddeutsche Zeitung, 28.10.2004.

<sup>17</sup> Christiane Kohl: Der Kandidat will nicht weichen, in: Süddeutsche Zeitung, 28.10.2004; Dies.: Zurückziehen oder beharren, in: Süddeutsche Zeitung, 29.10.2004.

<sup>18</sup> Barroso will Kommissare austauschen, in: Süddeutsche Zeitung, 30./31.10./1.11.2004.

<sup>19</sup> Cornelia Bolesch/Christian Wernick: Frattini geht statt Buttiglione nach Brüssel, in: Süddeutsche Zeitung, 5.11.2004. Außerdem wurde die durch einen Parteispendenskandal belastete Lettin Ingrida Udre durch Andris Piebalgs ausgewechselt. Er übernimmt die Energiepolitik von dem Ungarn Laszlo Kovacs, der seinerseits Kommissar für »Steuern und Zollunion« geworden ist.

lagen Europas voraus. Dabei geht es darum, ob die »Seele Europas« eine säkulare oder eine christliche Prägung erhält. Im Folgenden möchte ich zwei Arenen näher beleuchtet, in denen dieses Ringen stattfindet. Die erste Arena bildet die Rechtspolitik im Rahmen der europäischen Institutionen, bei der zweiten handelt es sich um die Debatten, die im Umfeld des Falls »Buttiglione« in der Öffentlichkeit über Säkularismus, Liberalismus und Fundamentalismus geführt wurden.

## **2. Die politischen Hebel: Grundrechte versus Subsidiarität**

Der wichtigste Meilenstein des Machtkampfs um die Gestalt Europas ist auf der institutionellen der »Vertrag über eine Verfassung für Europa«, der von allen Mitgliedsstaaten der EU ratifiziert werden muss. Obwohl die katholische Kirche nicht direkt in der verfassungsgebenden Europäischen Konvention vertreten war, versuchte sie, durch katholische Politiker Einfluss auszuüben. Besonders symbolträchtig waren dabei die – letztlich gescheiterten – Vorschläge, in der Verfassung einen Gottesbezug und die christlichen Wurzeln Europas explizit zu erwähnen.

Buttiglione und der britische Abgeordnete Cashman bezogen sich in der genannten Anhörung auf rechtliche Strukturen, die in der neuen Verfassung festgelegt sind. Mit der Subsidiarität und der Gleichheit benutzten sie jedoch ganz unterschiedliche Rechtsprinzipien als Hebel, um ihre Position zu begründen. Es lohnt sich daher ein Blick in die neue Verfassung, um zu zeigen, wie diese beiden Prinzipien in ihr verankert sind.

Gleichheit im Sinne der Nichtdiskriminierung gehört zu den fundamentalen Werten der Union: »Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte, einschließlich der Rechte der Personen, die Minderheiten angehören. Diese Werte sind allen Mitgliedsstaaten in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern auszeichnet« (Art 2). Entsprechend gehört die Bekämpfung von sozialer Ausgrenzung und Diskriminierung zu den zentralen Zielen der EU (Art. 3,3). Art. 81 bestimmt, um welche Arten von Diskriminierungen es sich – über die Staatszugehörigkeit hinaus, die bereits in Art. 4,2 genannt wird – dabei handelt: »Diskriminierungen insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder der Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung sind verboten.« In diesem Sinn definiert Art. 118, der zum dritten Teil der Verfassung gehört, der die Politikbereiche und die Arbeitsweise der Union festlegt, dass die in diesen Bereichen agierende Politik und die Maßnahmen der Union darauf

abzielen, »Diskriminierungen aus Gründen des Geschlechts (...) oder der sexuellen Ausrichtung zu bekämpfen.« Die Bekämpfung der genannten Diskriminierungen erfolgt allerdings nach Art. 124,1 »im Rahmen der durch die Verfassung der Union übertragenen Zuständigkeiten (...) durch Europäisches Gesetz oder Rahmengesetz des Rates«. Das bedeutet, dass der EU überall dort die Hände gebunden sind, wo die Einzelstaaten zuständig sind.

Damit kommt nun das Subsidiaritätsprinzip ins Spiel. Es gilt namentlich in den Bereichen des Staatskirchenrechts sowie des Ehe- und Familienrechts. Überall in der EU besteht zwar das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit. »Dieses Recht umfasst die Freiheit, die Religion oder Weltanschauung zu wechseln, und die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung einzeln oder gemeinsam mit anderen öffentlich oder privat durch Gottesdienst, Unterricht, Bräuche und Riten zu bekennen« (Art 70,1). Der Status der einzelnen Kirchen bestimmt sich aber nach den Gesetzen der Mitgliedsstaaten: »Die Union achtet den Status, den Kirchen und religiöse Vereinigungen oder Gemeinschaften in den Mitgliedsstaaten nach deren Rechtsvorschriften genießen, und beeinträchtigt ihn nicht« (Art. 52,1). Vor allem die katholische Kirche in Deutschland besitzt ein Interesse daran, ihren durch das Staatskirchenrecht privilegierten Status zu verteidigen. Die Europäische Bischofskonferenz unter Vorsitz des Hildesheimer Bischofs Josef Hohmeyer hatte bereits 1995 eine entsprechende Initiative gestartet, die 1997 von den Regierungschefs der 15 Mitgliedsstaaten in der Kirchenerklärung von Amsterdam angenommen und vom Verfassungskonvent übernommen wurde. Die Folge davon ist z. B., dass arbeitsrechtliche Diskriminierungen gegen Homosexuelle im Bereich der Kirche (z. B. wegen einer Eingetragenen Partnerschaft oder als bekennende Homosexuelle im Bereich der Pastoral) vom Geltungsbereich der EU-Grundrechte ausgenommen sind.<sup>20</sup>

Hinsichtlich der rechtlichen Definition von Ehe und Familie legt Art. 69 der europäischen Verfassung fest, dass die EU hierfür keine Zuständigkeit besitzt. »Das Recht, eine Ehe einzugehen, und das Recht, eine Familie zu gründen, werden nach den einzelstaatlichen Gesetzen gewährleistet, welche die Ausübung dieser Rechte regeln.« An dieser Stelle greift das Subsidiaritätsprinzip, das in der Präambel der Grundrechtecharta (Teil II der Verfassung) benannt wird und durch ein »Protokoll über die Anwendung der Grundsätze der Subsidiarität und der Verhältnismäßigkeit« (vgl. Art. 11,3) näher geregelt wird.

Ursprünglich hatte die Politik des Vatikans darauf abgezielt, seine Definition von Ehe und Familie auf der Ebene der EU durchzusetzen, um durch

<sup>20</sup> Vgl. Catholics for a Free Choice: Preserving Power and Privilege, 10; allgemein zum Religionsrecht in der EU vgl. Gerhard Robbers: Status und Stellung von Religionsgemeinschaften in der Europäischen Union, in: Michael Minkenberg/Ulrich Willems (Hg.): Politik und Religion. Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 33/2002, Wiesbaden 2003, 139–163.

diesen Hebel die nationale Gesetzgebung zu beeinflussen. Die politischen Aktivitäten, die in diese Richtung zielten, scheiterten jedoch.<sup>21</sup> Angesichts des politischen Drucks in Richtung der Gleichstellung von homo- und heterosexuellen Partnerschaften dient daher die einzelstaatliche Hoheit über das Ehe- und Familienrecht mittlerweile umgekehrt als »Schutzwall« gegenüber der europäischen Politik. In diesem Sinne antwortete Buttiglione gegenüber der »Welt« auf die Frage nach Kindern, die von homosexuellen Frauen oder Männern großgezogen werden: »Nach bestehendem europäischen Recht darf das keine Angelegenheit der Europäischen Union sein. Darüber sollen allein die Mitgliedsstaaten entscheiden, nicht die Union. Es ist daher unfair, wenn solche Fragen in einer Anhörung vor dem EU-Parlament gestellt werden. Die Mehrheit der europäischen Staaten glaubt, daß ein Kind eine Mutter und einen Vater haben sollte. Viele Experten sind sich einig, daß ein Vater für jedes Kind unersetzlich sei. Ich will mich dazu nicht äußern. Ich sage nur, daß dies in die Kompetenz der Mitgliedsstaaten fällt. Sehr besorgt bin ich daher, daß der Angriff gegen mich einen Vorstoß gegen das bestehende Recht vorbereiten könnte, um die Mitgliedsstaaten zu zwingen, ihre Gesetze über Familie und Ehe zu ändern. Das wäre schlimm. Das würde genau jenen europäischen Superstaat verstärken, von dem wir alle sagen, daß wir ihn nicht wollen. Europa muß jenes einzigartige Gefüge sein, wo diese Rechte bei den Mitgliedsstaaten bleiben. So ist das auch in den USA.«<sup>22</sup>

Dem Europäischen Parlament bleibt angesichts dieser Verfassungslage nur die Möglichkeit, Empfehlungen oder Stellungnahmen abzugeben, die keinen Gesetzesstatus besitzen und daher nicht verbindlich sind (vgl. Art. 33,1). Von dieser Möglichkeit hat das Europäische Parlament seit 1994 mehrfach Gebrauch gemacht, um auf die nationale Gesetzgebung im Sinne einer Entdiskriminierung der Homosexualität einzuwirken. Besonders einflussreich war dabei der von der Grünen-Politikerin Claudia Roth verantwortete »Report on equal rights for homosexuals and lesbians in the European Union«, der am 8.2.1994 mit 159 zu 96 Stimmen vom Parlament angenommen wurde und die Entkriminalisierung gleichgeschlechtlicher Beziehungen in den Mitgliedsländern empfiehlt.<sup>23</sup> Im Jahr 2000 empfahl dann der jährliche »Bericht über den Respekt der Menschenrechte in der Europäischen

<sup>21</sup> Catholics for a Free Choice: Preserving Power and Privilege, 16–18.

<sup>22</sup> »Ich habe alle Schuld auf mich genommen« Interview von Paul Badde mit Rocco Buttiglione, in: Die Welt, 5.11.2004 ([www.welt.de/data/2004/11/05/355770.html](http://www.welt.de/data/2004/11/05/355770.html)).

<sup>23</sup> »Report on equal rights for homosexuals and lesbians in the European Union (A3-0028/94). Papst Johannes Paul II. hat diese »rechtliche Billigung der Homosexualität« durch das EU-Parlament schärfstens kritisiert, da sie »eine moralische Unordnung legitimiere« und »Verhaltensweisen einen institutionellen Wert« verleihe, »die Gottes Plan entgegengesetzt sind und somit die Schwächen des Menschen begünstige« (Le Monde, 22.2.1994 zit. n. Catholics for a Free Choice: Preserving Power and Privilege, 18, Übers. M. B.).

Union«, den der Ausschuss für bürgerliche Freiheiten und Rechte, Justiz und Inneres unter der Leitung von Bertel Haarder erstellte, »dass ein schneller Fortschritt bei der wechselseitigen Anerkennung der verschiedenen rechtlich anerkannten nicht-ehelichen Formen des Zusammenlebens und der legalen Ehen zwischen Personen des gleichen Geschlechts in der EU erzielt werden solle.«<sup>24</sup> Im Januar 2003 nahm das EU-Parlament einen weiteren Bericht des Bürgerrechte-Ausschusses (Leitung: Joke Swiebel) an und empfahl der EU, »nichteheliche Partnerschaften – sowohl zwischen Paaren verschiedenen Geschlechts als auch gleichen Geschlechts – anzuerkennen und ihnen die gleichen Rechte wie der Ehe zuzuerkennen.« Es wird geraten, dass die Mitgliedsstaaten, »die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare öffnen« und die EU die wechselseitige Anerkennung der verschiedenen rechtlichen Stadien gleichgeschlechtlicher Partnerschaften politisch regeln soll.<sup>25</sup>

All diese parlamentarischen Initiativen zur Gleichstellung homosexueller Partnerschaften sind vom Ausschuss für Bürgerrechte ausgegangen. Es ist daher kein Wunder, dass er auch Buttiglione nach seiner Haltung zur Diskriminierung von Homosexuellen befragt hat. Die Schwelle der Diskriminierung von Schwulen und Lesben, so Buttiglione, sei für ihn erst dann erreicht, wenn ihm gezeigt werden kann, dass diese in einem überdurchschnittlichen Maß von physischer Gewalt betroffen sind. Ansonsten lehne er es ab, Homosexuelle als eine besondere soziale Kategorie zu betrachten.<sup>26</sup> Da der entscheidende politische Streitpunkt darin lag, ob gleichgeschlechtliche Paare durch die heterosexuelle Konstruktion der Ehe diskriminiert werden oder nicht, war mit dieser Minimalinterpretation der Bürgerrechte-Charta faktisch klar, dass Buttiglione Empfehlungen des Ausschusses für Bürgerrechte, Diskriminierung auch an diesem Punkt zu überwinden, nicht mittragen würde. Stattdessen spielte er – juristisch korrekt, aber politisch umstritten – die Karte der Subsidiarität, die das Ehe- und Familienrecht der Zuständigkeit der EU entzieht.

<sup>24</sup> »Annual Report on respect for human rights in the European Union (1998–1999) (A5–0050/2000), zit. n. Catholics for a Free Choice: Preserving Power and Privilege, 19 (Übers. M. B.)

<sup>25</sup> »Report on the situation concerning human rights in the European Union« (A5–0451/2002), zit. n. Catholics for a Free Choice: Preserving Power and Privilege, 18.

<sup>26</sup> Man fragt sich, ob für Buttiglione nur ein verletzter oder totgeschlagener Schwuler überhaupt als Homosexueller wahrnehmbar ist, so dass Homosexuelle nur als Opfer in Erscheinung treten dürfen? Nach dem soziologischen Begriff der Diskriminierung von Gordon Allport zumindest, sind physische Gewalt und körperliche Vernichtung nur die extremste Stufe der Diskriminierung. Sie beginnt vielmehr mit verbaler Ablehnung, Kontaktvermeidung und aktiver Diskriminierung durch Ungleichbehandlung und den Entzug von Rechten. Gordon Allport, *The Nature of Prejudice*, Cambridge (Mass.) 1954, nach Gisela Bleibtreu-Ehrenberg: *Angst und Vorurteil. AIDS-Ängste als Gegenstand der Vorurteilsforschung*, Reinbek b. Hamburg 1989, 56.

### 3. *Katholische Kulturkampf-Rhetorik gegen den »Säkularismus«*

Der Konflikt zwischen dem EU-Parlament und dem Kommissionspräsidenten um die Nominierung Buttigliones fand in der politischen Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit. Dabei wurde mit harten Bandagen gekämpft. Vertretern des katholischen Establishments, konservativen Verfechtern einer christlichen Identität Europas und liberalkonservativen Verteidigern liberaler Prinzipien standen dabei säkulare Linke, Grüne, Sozialdemokraten und Linksliberale – unter ihnen nicht zuletzt auch liberale KatholikInnen – gegenüber. Im Kern kämpfen religiös und säkular orientierte Parteien um das moralische Fundament Europas, zwischen denen eine tiefe Kluft wechselseitigen Unverständnisses liegt: »Christen fühlen sich diskriminiert und aus dem Diskurs gedrängt, Säkulare sehen sich mit unverständlichen religiösen Ansichten belästigt.«<sup>27</sup> Genau genommen, ist dieser Antagonismus allerdings kein Streit zwischen Christen und Säkularen, da ein großer Teil der gläubigen Christen auf der Seite der Säkularen steht. Es geht vielmehr um einen in der politischen Arena ausgefochtenen Kampf zwischen theonom und autonom begründeten Moralkonzepten, die, was nicht vergessen werden darf, beide christlich-theologisch begründet werden können: das eine von der Schöpfungsordnung und der kirchlichen Hierarchie her und das andere von der gottgeschenkten Freiheit des Menschen her.

Hören wir zuerst auf die Stimmen aus dem konservativ-kirchlichen Spektrum. Buttiglione selbst kritisierte seine Ablehnung als »Frucht einer religiösen Diskriminierung«.<sup>28</sup> Die Abgeordneten betrieben eine »anti-christliche Inquisition« gegen ihn, eine »Hass-Kampagne«, die in Richtung eines »Berufsverbotes« für Christen gehe.<sup>29</sup> Es sei eine »politische und ideologische Diskriminierung«, dass einige Abgeordnete einem Katholiken und Mitglied der Berlusconi-Regierung das Justizkommissariat verweigerten.<sup>30</sup> In einem Interview, das Cornelia Bolesch mit ihm führte, wertete Buttiglione den Kampf um seine Nominierung als einen Kampf um Gewissens- und Meinungsfreiheit und führte die Ablehnung auf seinen Glauben zurück: »Ich begreife nicht, warum ich als überzeugter Katholik nicht Justizkommissar sein kann.« Seine Kritiker sollten seine Politik beurteilen und nicht seine theologischen Aussagen. Beides lasse sich klar voneinander trennen: »In der Politik gibt es den Begriff der Sünde nicht. Würde Buttiglione jemals einen Homosexuellen diskriminieren? Die klare Antwort ist: Nein. Ist Buttiglione bereit, die

<sup>27</sup> Felix Heidenreich: Ein Riss geht durch Europa. Kommentar, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 22.11.2004 ([www.deutsche-allgemeine-zeitung.de](http://www.deutsche-allgemeine-zeitung.de)).

<sup>28</sup> Christian Wernicke, Christiane Kohl: EU-Parlament attackiert drei neue Kommissare, in: Süddeutsche Zeitung, 13.10.2004.

<sup>29</sup> Christiane Kohl: Erneut Wirbel um Buttiglione, in: Süddeutsche Zeitung, 18.10.2004.

<sup>30</sup> Cornelia Bolesch: Buttiglione wehrt sich, in: Süddeutsche Zeitung, 9./10.10.2004.

unterschiedlichen Auffassungen, die es in Europa über die Institution der Ehe gibt, zu respektieren und, falls notwendig, zusammen mit den Mitgliedstaaten pragmatische, vernünftige Regeln zu entwickeln? Die klare Antwort ist: Ja. Buttiglione hat keine Definitionsmacht über den Begriff der Ehe.«<sup>31</sup>

Der in diesen Kommentaren spürbare Zorn Buttigliones über eine ungerechte Diskriminierung aufgrund seines religiösen Bekenntnisses, fand bei katholischen Bischöfen ein lautes Echo. So bezeichnete der Kölner Weihbischof Klaus Dick die Ablehnung von Rocco Buttiglione als »eine Art Christenverfolgung«. Angefangen mit der Weigerung, einen Gottesbezug in die Verfassung der Europäischen Union aufzunehmen, werde nun zum wiederholten Male versucht, bekennende Christen mundtot zu machen.<sup>32</sup> Der Münchner Erzbischof Kardinal Friedrich Wetter hielt den Streit um Buttiglione für »alarmierend, weil er einer Art Berufsverbot für katholische Christen gleichkomm(e)«. »Obgleich der bekennende katholische Christ Buttiglione deutlich gemacht hat, dass er zwischen seiner persönlichen Moralvorstellung und geltendem Recht sehr genau zu unterscheiden wisse und obgleich bekannt ist, dass er ein entschiedener Vertreter einer europäischen Einigung ist, wird ihm gerade wegen seiner persönlichen auf der Lehre der katholischen Kirche beruhenden Moralvorstellung die Eignung für ein wichtiges politisches Amt in der Europäischen Union abgesprochen.« Während sich also Buttiglione klar zum liberalen Prinzip der Trennung von Recht und Moral bekannt habe, so die Argumentation von Wetter, hätten dessen Gegner diese Trennung missachtet, indem sie seine persönliche moralische Meinung zum Anlass genommen hätten, um ihm ein politisches Amt vorzuenthalten. Sie trügen daher »das Gewand von Liberalität und Toleranz« nur, um einen »inszenierten Kulturkampf« zu führen. Wetter verteidigt dagegen das liberale Prinzip der Trennung von Kirche und Staat.<sup>33</sup>

Schließlich zeigte sich auch Kardinal Ratzinger anlässlich der Ablehnung Buttigliones alarmiert: »Es gibt tatsächlich eine ideologische säkulare Aggressivität, die Anlaß zur Besorgnis gibt. (...) Der Laizismus ist nicht mehr jenes Element der Neutralität, das Räume der Freiheit für alle öffnet. Er beginnt

<sup>31</sup> »Sünde ist ein theologischer Begriff«. Interview von Cornelia Bolesch mit Rocco Buttiglione, in: Süddeutsche Zeitung, 15.10.2004.

<sup>32</sup> Weihbischof Dick: Europa macht bekennende Christen mundtot, in: www.kath.net, 24.10.2004.

<sup>33</sup> Kardinal Wetter: Protestiere gegen diesen inszenierten Kulturkampf, in: www.kath.net, 30.10.2004. Ins gleiche Horn wie diese Bischöfe stießen auch die drei »katholischen« Bundestagsabgeordneten Norbert Geis, notorischer Gegner der Eingetragenen Partnerschaft, Georg Girisch (beide CSU) sowie der wegen antisemitischer Aussagen aus der CDU-Fraktion ausgeschlossene Martin Hohmann. Sie machen den Liberalen den Vorwurf, »ihre Liberalität genau da enden (zu) lassen, wo die private Überzeugung eines kirchentreuen katholischen Christen beginnt.« Hier beginne der Liberalismus »totalitär« zu werden (»Wenn Liberalität totalitär wird«, in: www.kath.net, 29.10.2004).

nun, sich in eine Ideologie zu verwandeln, die sich mit Hilfe der Politik in den öffentlichen Raum drängt und keinen Raum mehr für die christliche und katholische Vision übrig lassen will – um sie auf diese Weise in eine rein private und im Grunde also verstümmelte Angelegenheit zu verwandeln. In diesem Sinn hat wahrhaftig ein Kampf begonnen und wir müssen die religiöse Freiheit gegen die Anmaßungen einer Ideologie verteidigen, die so tut, als wäre sie die einzige Stimme der Vernunft – obwohl sie doch nur ein Ausdruck eines ›gewissen‹ Rationalismus ist.«<sup>34</sup>

Dass der Streit um Buttiglione keineswegs nur katholische Interessen tangierte, verdeutlichte der Kommentar des evangelischen Theologen Ulrich Körtner aus Wien in der Tageszeitung »Der Standard«.<sup>35</sup> Körtner sieht die Gefahr einer neuen Ideologie, »die den Säkularismus ... zur neuen Zivilreligion oder politischen Theologie ausruft«. Es sei nicht hinzunehmen, dass jemand, der sich eindeutig dagegen ausgesprochen habe, seine religiösen Überzeugungen mit staatlichen Mitteln durchzusetzen, wegen seines religiös-moralischen Bekenntnisses unter Fundamentalismusverdacht gestellt werde. Es stelle sich vielmehr umgekehrt die Frage, ob nicht die Grundrechte instrumentalisiert worden seien, um eine »neue Form der Inquisition« zu begründen. »Nicht nur religiöse Fanatiker, sondern auch die Hohepriester einer säkularistischen Orthodoxie sind Feinde der offenen Gesellschaft«.

Mit diesen Äußerungen folgte Körtner freilich weitgehend der liberal-konservativen Fährte, die Jan Ross einige Tage vorher in einem Leitartikel der ZEIT gelegt hatte.<sup>36</sup> Ross geißelt die reflexhafte Empörung über Buttiglione, die »zu einem karikaturhaft selbstgewissen Weltbild der politischen Korrektheit« passe, »zu einer Idee von Europa als fortschrittlicher Gesinnungsgemeinschaft, in der alles, von den Ernährungsgewohnheiten bis zum Moralbewusstsein, einem Modernitätstest unterworfen wird.« Diesem Bild von Europa als einer Gesinnungsgemeinschaft setzt er – ähnlich wie Buttiglione selbst – das Modell der liberalen Rechtsgemeinschaft gegenüber: »Eine liberale Gesellschaft oder Staatengemeinschaft ist keine aus lauter Liberalen, sondern eine mit einer liberalen Haltung, auch gegenüber Liberalismuskritikern. Nicht der Fortschritt ist unser höchster Wert, es ist die Freiheit, und das schließt die Freiheit ein, konservativ, reaktionär oder vorsintflutlich zu sein.«

<sup>34</sup> »Gott bleibt am Rand« – Exklusiv-Interview mit Joseph Kardinal Ratzinger, in: Die Welt, 24.11.2004 (Interview mit Marco Politi, orig. in La Repubblica).

<sup>35</sup> zit. n. Zeigt der Fall Buttiglione »neue Form der Inquisition«?, in: [www.kirchen.at/Hauptseite\\_texte.htm](http://www.kirchen.at/Hauptseite_texte.htm), 2.11.2004.

<sup>36</sup> Jan Ross: Glauben darf man alles, in: DIE ZEIT, 28.10.2004.

#### 4. Opportunistische Liberalität und Pseudo-Gewissen

Das kantianische Prinzip der Trennung von Moral und Recht, in das Buttiglione seine moraltheologische Verurteilung der Homosexualität rhetorisch eingebettet hat, machte seine Äußerungen ambivalent: liberal und katholisch-fundamentalistisch zugleich. Es ist daher kein Wunder, dass die Debatte über die Aussagen Buttigliones in bedeutendem Ausmaß als Streit um die Auslegung liberaler Prinzipien ausgetragen wurde. Angesichts der zitierten Invektiven stellt sich die Frage, ob die Kritik an »linken Fundamentalisten«<sup>37</sup>, die von katholischen und liberalkonservativen Kritikern der Parlamentsmehrheit geäußert wurde, berechtigt ist.

Unter den liberalen politischen Theorien gibt es in der Tat auch säkularistische Versionen, die religiös artikulierte Positionen aus der öffentlichen politischen Debatte ausschließen möchten, da sie per se nicht verallgemeinerungsfähig seien. Sie verlangen eine Übersetzung in die Sprache säkularer Argumente und legen ihnen damit erschwerte Begründungspflichten auferlegen, was in meinen Augen tatsächlich kein fairer Umgang mit religiösen Überzeugungen ist.<sup>38</sup> Im Falle von Buttiglione spielten säkularistische Positionen aber, soweit ich übersehen kann, keine Rolle.

Liberaler Verteidiger von Buttiglione, die meinen, dass das Recht auf freie Meinungsäußerung auch für fromme Konservative in politischen Spitzenämtern gelte, kritisierte Gustav Seibt demgegenüber dafür, dass sie das Problem verharmlosten. Er verweist auf die Verfolgungen von Homosexuellen im Dritten Reich und die Strafbarkeit der Homosexualität in der Nachkriegszeit.<sup>39</sup> »Die Verfolgung dieser Minderheit (...) hat unmittelbar mit dem zu tun, was heute nur noch persönliche Überzeugung frommer Individuen wie Buttiglione ist. Der Satz, Homosexuelle seien Sünder, hat vor diesem Hintergrund immer noch etwas Verletzendes. Den Schutz durch die liberale Meinungsfreiheit hat er sich eigentlich erst durch seine historisch junge Machtlosigkeit verdient.«<sup>40</sup>

<sup>37</sup> Cornelia Bolesch, Glaubenskrieger im Parlament, in: Süddeutsche Zeitung, 21.10.2004.

<sup>38</sup> Ihnen ist daher das radikaldemokratische Konzept eines sich selbst regulierenden öffentlichen Diskurses und einer »freitragenden«, »non-foundationalist« Demokratie, die auf den Prinzipien der Gewaltenteilung basiert, vorzuziehen. Vgl. die Diskussion in: Willems, Ulrich: Religion als Privatsache? in: Michael Minkenberg/ Ulrich Willems (Hg.): Politik und Religion. Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 33/2002, Wiesbaden 2003, 88–112.

<sup>39</sup> Die Strafbarkeit der Homosexualität war noch 1957 vom Bundesverfassungsgericht unter Hinweis auf das Sittengesetz, wie es die christlichen Konfessionen lehrten, verteidigt worden. Vgl. Manfred Bruns: Toleriert, aber nicht akzeptiert, in: Barbara Kittelberger, Wolfgang Schürger, Wolfgang Heilig-Achneck (Hg.): Was auf dem Spiel steht. Diskussionsbeiträge zu Homosexualität und Kirche, München 1993, 43–53, 44.

<sup>40</sup> Gustav Seibt: Der neue Kulturkampf, in: Süddeutsche Zeitung, 13./14.11.2004.

Im Fall von Buttiglione ging es freilich weder darum, ihm die Teilhabe am öffentlichen Diskurs der Zivilgesellschaft zu verwehren, noch darum, ihm das Recht auf private Meinungsäußerung zu entziehen. Es ging um die politische Entscheidung über die Besetzung eines politischen Amt. Auf die Besetzung eines politischen Amtes gibt es kein Recht, das gegen das parlamentarische Mehrheitsprinzip einklagbar wäre. Von »linkem Fundamentalismus« zu sprechen, ist daher ebenso unangemessen wie von »Berufsverbot«. Trefender beurteilte dagegen in meinen Augen DER SPIEGEL den Vorgang als eine »Aufwertung des Parlaments«. »Buttigliones Worte zur Homosexualität wirkten spaltend. Sie sind zunehmend fremd in einer Welt, in der selbst einst tief katholische Länder wie Spanien oder Italien einen rasanten Wertewandel durchlaufen.« Auch wenn es in Europa sehr unterschiedliche Werteregionen gebe, entbinde dies das Parlament nicht davon, Stellung zu beziehen. »Die EU-Parlamentmehrheit hat eine politische Bewertung eines Kandidaten vorgenommen – und damit sich selbst einen Dienst erwiesen.«<sup>41</sup>

Die Rede von einer »antikatholischen« Verschwörung in Europa weist der italienische Philosoph Gianni Vattimo, der von 1999–2004 Abgeordneter der Linksdemokraten im Europaparlament war, deshalb als Hirngespinnst und »freche Lüge« zurück. Er verweist auf zahlreiche Katholiken, die in der

Stärker noch als bei Seibt wäre außerdem zu berücksichtigen, dass die katholische Moraltheologie keineswegs überall in Europa auf die gleiche Weise machtlos ist wie in Deutschland.

<sup>41</sup> Severin Weiland: Europa bleibt liberal, basta, in: DER SPIEGEL online, 27.10.2004, [www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,325265,00.htm](http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,325265,00.htm). Daher ist auch die Kritik am Europaparlament nicht überzeugend, die die politischen Kommentare in den großen deutschen Tageszeitungen dominierte. In der Süddeutschen Zeitung etwa vertrat Cornelia Bolesch die Ansicht, dass das »Europaparlament als Ganzes (...) in seiner ersten großen Bewährungsprobe versagt« habe, da es Buttiglione nur als Blitzableiter für die Frustration über die eigene Machtlosigkeit benutzt habe. (Cornelia Bolesch, Der Kommissar als Symbol, in: Süddeutsche Zeitung, 13.10.2004.) Ähnlich ihre Kommentare »Glaubenskrieger im Parlament«, in Süddeutsche Zeitung, 21.10.2004 und »Patziges Parlament«, in: Süddeutsche Zeitung, 22.10.2004.) Ähnlich kommentierte ihr Kollege Stefan Kornelius die abgesagte Wahl der Kommission: »Ein Mächtetern-Parlament mit widersprüchlichen Interessen reitet genüsslich das bisschen Autorität zu Tode, das ihm gegeben ist.« Dabei sei ein anfänglicher Moralstreit, in dem »über moralische Überlegenheit und Glauben entschieden werden sollte« zu einem Machtkampf der europäischen Institutionen eskaliert, die sich, wie Kornelius weissagt, »zum letzten Mal heftig aufgebäumt haben, ehe sie in eine Lähmung verfielen« (Stefan Kornelius: Ein Kampf um Brüssel, in: Süddeutsche Zeitung, 28.10.2004).

Die Parlamentsschelte der »nölenden deutschen Kommentatoren« aus SZ und FAZ hat DIE ZEIT kritisch aufgespießt: »Hat da ein uralter deutscher Antiparlamentarismus, das Klischee von der aufmüpfigen Schwatzbude, den Blick getrübt?« Indem das Parlament die erste von Barroso vorgeschlagene Kommission kippte, habe es sich vielmehr selbst gestärkt (Joachim Fritz-Vannahme/Petra Pinzler: Die Zeit der Fürsten ist vorbei«, in: DIE ZEIT, 4.11.2004).

EU führende Positionen innehaben. Nirgends sei es Katholiken verboten, ihre Meinung zu äußern. Doch zu verlangen, dass ihre Moralvorstellungen auch von allen anderen akzeptiert und unmittelbar in staatliches oder europäisches Recht umgesetzt werde, sei »ein purer Exzess«. <sup>42</sup> Buttiglione selbst, der sich seit langem in der katholischen Organisation »Comunione e Liberazione« engagiert, die z. B. Ehescheidung und Abtreibung unter Strafe gestellt sehen will, sei ein »katholischer Integralist« und damit alles andere als liberal. <sup>43</sup> »Wann immer Buttiglione konnte, hat er katholische Glaubenssätze in bürgerliches Recht umgesetzt.« Vattimo verweist bspw. darauf, dass die italienische Regierung mit Buttiglione als Minister »13.000 Religionslehrer in den Staatsdienst übernommen« hat, »die von Bischöfen bestellt sind und auf deren Auswahl der Staat keinerlei Einfluss hat.« <sup>44</sup> Worte und Taten seien bei Buttiglione nicht deckungsgleich, wirft ihm der schwule und katholische Philosoph vor: »Die Trennung von Moral und Recht fällt Buttiglione bloß dann ein, wenn er nicht stark genug ist, seine Vorstellungen durchzusetzen.« Dieser opportunistische Umgang mit den Prinzipien der Liberalität sei ein Verhaltensmuster, das für die katholische Kirche insgesamt typisch sei: »Wenn die Katholiken sich in der Minderheit fühlen, dann reden sie gern von Freiheit. Kaum aber wähen sie sich in der Mehrheit, dann reden sie nur von der Wahrheit, die sie den anderen verordnen möchten.« <sup>45</sup>

Eine wesentliche Frage ist also die Glaubwürdigkeit von Buttigliones Liberalität. Mehrfach hat er sich in späteren Interviews damit gebrüstet, in der Anhörung vor dem Bürgerrechtsausschuss gezeigt zu haben, dass er auch als Politiker ein Gewissen besitze. So antwortete er auf die Frage, ob er auch ein

<sup>42</sup> »Es gibt keine antikatholische Verschwörung in Europa«, sagt Gianni Vattimo. Interview von Michael Braun mit Gianni Vattimo, in: Die Tageszeitung, 29.10.2004.

<sup>43</sup> Vgl. auch Catholics for Free Choice: Preserving Power and Privilege. The Vatican's Agenda in the European Union, Washington D. C. 2003, 31.

<sup>44</sup> »Es gibt keine antikatholische Verschwörung in Europa«, sagt Gianni Vattimo. Interview von Michael Braun mit Gianni Vattimo, in: Die Tageszeitung, 29.10.2004.

<sup>45</sup> »Es gibt keine antikatholische Verschwörung in Europa«, sagt Gianni Vattimo. Interview von Michael Braun mit Gianni Vattimo, in: Die Tageszeitung, 29.10.2004. Vattimo zitiert diesen Satz von Gustavo Contadini. Dass die opportunistische Berufung der Katholiken auf liberale Prinzipien unglaublich ist, stellt auch Josef Wallner in der Linzer Kirchenzeitung fest: »Auffallend ist (...), dass viele, die jetzt für Buttiglione schreien, in vergleichbaren Fällen nicht zur Fairness bereit waren. Man braucht sich nur an das Hick-hack rund um den österreichischen Präsidentschaftswahlkampf erinnern. Weil Heinz Fischer sich als Agnostiker bezeichnet, sollte die offizielle Kirche ihn für Christen als unwählbar erklären, wurde gefordert. Weil offenbar ein Mensch ohne religiöses Bekenntnis nicht fair gegenüber gläubigen Menschen sein kann. Man dreht und wendet es, wie man gerade braucht« (Josef Wallner: Der Fall Buttiglione, in: Linzer Kirchenzeitung, [www.dioezese-linz.at/kirchenzeitung](http://www.dioezese-linz.at/kirchenzeitung), 2.11.2004).

anderes Amt in der Kommission übernehmen würde: »Ich weiß nur, dass ich mein Gewissen nicht für irgendein Amt in der Kommission preisgeben werde. Es gibt etwas im Leben, das wichtiger ist als Politik.«<sup>46</sup> Auch in einem Interview mit der »Welt« hat Buttiglione die Bedeutung des Gewissens in dem Konflikt hervorgehoben: »Noch wichtiger ist es aber, das Gewissen wieder als politische Kategorie ins Gespräch gebracht zu haben. Es ist gut, daß die Leute wissen, daß Politiker – zumindest einige – ein Gewissen haben.«<sup>47</sup>

Was ist von dieser Berufung auf das Gewissen zu halten? Zweifellos hat Buttiglione ein moralisches Urteil geäußert, indem er sagte, dass er Homosexualität für eine Sünde halte. Es besteht jedoch ein gravierender Unterschied dazwischen, sich auf sein Gewissen zu berufen und eine persönliche Moralvorstellung zu äußern. Seine moralische Position hat Buttiglione nämlich gerade nicht als eine Angelegenheit deklariert, in der sein Gewissen sagt: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders.« Stattdessen erklärte er, dass er als Akteur in der politischen Sphäre fähig und bereit sei, seine persönlichen Moralvorstellungen über die Homosexualität zumindest soweit zurückzustellen, dass er die Grundrechtecharta respektiere, die die Diskriminierung aufgrund der sexuellen Ausrichtung untersagt. Diese Trennung zwischen Moral und Recht setze eben voraus, dass nicht jeder moralische Dissens zu einem politischen Konflikt hochgespielt werde. Wenn man also Buttiglionees Erklärung über die Trennung von Politik und Moral Glauben schenkt, dann ist seine moraltheologisch begründete Ablehnung der Homosexualität für ihn gerade keine Gewissensfrage, die ihn dazu zwingen würde, sie auch in der politisch-rechtlichen Sphäre unverändert zu vertreten, sondern eine, die er beim Übergang in die politische Sphäre zu opfern und zurückzustellen bereit ist. Wenn er seine Aussage allerdings im Nachhinein zu einer Tat seines Gewissens stilisiert, verstärkt das den Verdacht, dass er die in Anspruch genommene Trennung zwischen Moral und Recht nicht wirklich ernst gemeint hat.

Das Misstrauen gegenüber Buttiglionees Liberalität vermehrt sich weiter, wenn man sich die jüngste Entwicklung der offiziellen katholischen Lehre zu diesem Themenfeld anschaut. Im Januar 2003 veröffentlichte Kardinal Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation eine lehramtliche Note an katholische Politiker, in der er erklärte, dass die Trennung von Religion und Politik nicht zugleich die Trennung zwischen Moral und Politik bedeute. Die katholische Kirche habe vielmehr die legitime Autorität, fundamentale Wahrheiten in der Moral zu definieren, die für alle Katholiken verpflichtend seien.<sup>48</sup> Diese Autorität wird u. a. auch da geltend gemacht, wo andere For-

<sup>46</sup> »Sünde ist ein theologischer Begriff«. Interview von Cornelia Bolesch mit Rocco Buttiglione, in: Süddeutsche Zeitung, 15.10.2004.

<sup>47</sup> »Ich habe alle Schuld auf mich genommen« Interview von Paul Badde mit Rocco Buttiglione, in: Die Welt, 5.11.2004 ([www.welt.de/data/2004/11/05/355770.html](http://www.welt.de/data/2004/11/05/355770.html)).

<sup>48</sup> In diesem Sinn hat Stephan Baier in einem Kommentar der »Tagespost« den Streit um Buttiglione zugespitzt: »Die Ideologen der linken Fraktionen wollen die

men als die monogame Ehe zwischen Personen verschiedenen Geschlechts der Familie rechtlich gleichgestellt oder als solche gesetzlich anerkannt werden sollen.<sup>49</sup> In ähnlicher Weise hat die Glaubenskongregation in ihrem Schreiben zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften vom 31.7.2004 die katholischen Politiker aufgefordert und ermächtigt, demokratische Mehrheitsbeschlüsse, die gleichgeschlechtliche Partnerschaften rechtlich institutionalisieren, zu boykottieren.<sup>50</sup> Speziell in der partiellen Frage der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung, die durch das Ehegesetz erfolgt, fordert also die Spitze der kirchlichen Hierarchie die katholischen Politiker dazu auf, das »laizistische« Prinzip der Trennung von Kirche und Staat zu ignorieren, um die kirchliche Moral unter Berufung auf das »natürliche Sittengesetz« und unter Ausschaltung von Pluralismus und Mehrheitsprinzip in der politischen Sphäre durchzusetzen.

Die katholische Kirche kämpft unter Papst Johannes Paul II. und Kardinal Ratzinger darum, ihre traditionelle Herrschaft auf dem moralischen Feld von Sexualität, Geschlecht und Familie, das sich durch die Kulturrevolution von 1968 von der religiösen Vormundschaft emanzipiert hat und autonom geworden ist, durch direkte Interventionen in politische Diskurse und Entscheidungsprozesse zu restaurieren.<sup>51</sup> Der Religionssoziologe José Casanova unterscheidet zwischen religiösen Einflussnahmen in der staatlichen, der politischen und der zivilgesellschaftlichen Sphäre der Öffentlichkeit. Direkt in die staatliche Sphäre kann die Kirche dort intervenieren, wo sie den Status einer Staatskirche besitzt. Die Einflussnahme in die politische Sphäre erfolgt über konfessionelle oder christdemokratische Parteien (wie das Zentrum oder die CDU) bzw. über christliche Politiker wie Buttiglione. In der Zivilgesellschaft

Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe. Wer sich diesem Ziel in den Weg stellt, darf nicht auf Schonung hoffen. (...) Der Streit um Buttiglione beweist, dass die weltanschauliche Auseinandersetzung um die Gesellschaftspolitik nur eine Alternative kennt: Kampf oder Kapitulation.« Anders als z. B. Kardinal Wetter macht sich Baier nicht die Werte der Liberalität zu eigen, sondern argumentiert vom Standpunkt einer absoluten Wahrheit aus: »Die für Europa entscheidende Frage ist nicht, wie Barroso eine Mehrheit findet, sondern ob Buttiglione in seiner persönlichen Beurteilung der Familie Recht hat.« (Stephan Baier: Kampf oder Kapitulation, in: www.kath.net, 28.10.2004).

<sup>49</sup> Kongregation für die Glaubenslehre: Lehrmäßige Note zu einigen Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben, www.kath.net, 16.1.2003, bes. Nr. 4 und Nr. 6. Vgl. Catholics for a Free Choice: Preserving Power and Privilege, 12.

<sup>50</sup> Kongregation für die Glaubenslehre: Erwägungen zur rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen, 31.7.2003.

<sup>51</sup> In der Analyse von Ratzinger ist die Einführung der Pille ursächlich für die Abkopplung der Sexualität von der Fruchtbarkeit verantwortlich. »Dieser Revolution vor allem folgte die Angleichung der Homosexualität an die Heterosexualität« (»Gott bleibt am Rand« – Exklusiv-Interview mit Joseph Kardinal Ratzinger, in: Die Welt, 24.11.2004 (Interview mit Marco Politi, orig. in La Repubblica).

kann die Kirche – wie jede andere Nicht-Regierungsorganisation – durch öffentlich vorgetragene, argumentativ entfaltete Stellungnahmen agieren.<sup>52</sup> Entscheidend ist nun, dass die katholische Kirche bei Sexualität-, Gender- und Familienthemen nicht bereit ist, sich auf die Sphäre der Zivilgesellschaft zu beschränken, sondern ihre Macht zugleich in der politischen Sphäre einsetzt. Dieses Vorgehen hat jedoch eine Kehrseite, denn indem die katholische Hierarchie sich auf die Macht verlässt, untergräbt und schwächt sie die Autorität ihrer Position im Bereich der Zivilgesellschaft. Dadurch zerstört sie aber ihre Vertrauenswürdigkeit bereits im Ansatz. Der Glaubwürdigkeit von Buttiglione, der sich dezidiert als katholischer Politiker versteht, hat die moralpolitische Kampfansage des Lehramts der katholischen Kirche jedenfalls keinen Dienst erwiesen.

### **5. Fundamentalistische Internationale?**

Während Europa über die Wahl von Rocco Buttiglione debattierte, wählte die Mehrheit der Menschen in den USA George W. Bush erneut zu ihrem Präsidenten. Bush, ein Methodist, der die baldige Wiederkehr Christi erwartet, konnte sich besonders auf die Stimmen derer stützen, die regelmäßig zum Gottesdienst gehen. Sie wählten Bush, weil er glaubwürdig reklamierte, dass er sich für die christlich-konservativen moral values einsetzen werde. Erstmals gab dabei auch die Mehrzahl der Katholiken dem Kandidaten der Republikaner ihre Stimme. Die Frage der Homo-Ehe spielte im US-Wahlkampf eine wichtige Rolle. Bush hatte vorgeschlagen, einen Zusatz in die Verfassung aufzunehmen, in dem die Ehe als Bund zwischen Mann und Frau definiert wird, um damit die entgegengesetzten, jüngeren Regelungen einiger Bundesstaaten außer Kraft zu setzen. Zusammen mit der Präsidentschaftswahl fanden in 11 Bundesstaaten Volksabstimmungen darüber statt, die Ehe als heterosexuelle Einrichtung zu definieren. Mit größtenteils sehr deutlichen Ergebnissen wurde die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare abgelehnt.<sup>53</sup>

Momentan haben sich die Wege der USA und der EU in der Frage der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare somit getrennt. Die Bedeutung des Konflikts um die »Homo-Ehe« weist jedoch weit über sich hinaus, denn dieser Moralkonflikt steht symptomatisch dafür, wie die beiden Machtblöcke Religion und Politik ins Verhältnis zueinander setzen. Die Momentaufnahme zeigt einen klaren Gegensatz: Während sich die Organisationen der protestan-

<sup>52</sup> Vgl. José Casanova: *Public Religions in the Modern World*, Chicago/London 1994, 61; Ders.: Chancen und Gefahren öffentlicher Religion. Ost- und Westeuropa im Vergleich, in: Otto Kallscheuer (Hg.): *Das Europa der Religionen*, Frankfurt/M. 1996, 181–210.

<sup>53</sup> In Mississippi, Montana und Oregon wurde zusätzlich die Möglichkeit abgelehnt, dass für gleichgeschlechtliche Paare das Rechtsinstitut einer Civil Union eingerichtet wird.

tischen »religiösen Rechten« in den USA gegenwärtig auf dem Höhepunkt ihrer politischen Macht befinden und weit in den konservativen Mainstream hinein Einfluss besitzen, hat sich ein katholischer oder protestantischer Fundamentalismus in Europa nicht durchsetzen können, da das EU-Parlament für die Fortsetzung des säkularen Entwicklungspfades votiert hat. Freilich sehen diese Kräfteverhältnisse auf der Ebene der einzelnen Staaten bzw. Bundesstaaten zum Teil ganz anders aus, so dass der gegenwärtige Zustand in beiden politischen Großräumen politisch reversibel bleibt.

Das weltpolitische Panorama erweitert sich durch den Blick auf den politischen Islamismus. Homosexualität gilt hier als Symbol für den moralischen Verfall der sittlichen Werte des Westens, das nach dem muslimischen Recht durch Steinigung oder lebendiges Begraben drakonisch bestraft wird. Durchexerziert wurde dies im Iran nach der Machtübernahme durch Ayatollah Khomeini, der viele Mitglieder der lebendigen Teheraner Schwulenszene hinrichten ließ.

Trotz der Konfrontation zwischen den USA und dem militanten islamischen Fundamentalismus von al-Qaida gibt es in der Ablehnung der Homosexualität eine Übereinstimmung zwischen katholischen, protestantischen und islamischen Fundamentalisten, da sie allesamt im Namen theonomer Moralen gegen die auf autonome Moralkonzeptionen gegründeten Sex/Gender-Systeme des Westens kämpfen. »Ein muslimischer Ayatollah und ein katholischer Bischof«, stellt der Journalist Gustav Seibt hierzu treffend fest, »dürften sich bis heute über wenigens so rasch einig werden wie über die naturgemäße Rolle der Frau oder die Homosexualität.«<sup>54</sup> Zunehmend werden die diesbezüglichen Übereinstimmungen des Christentums mit dem Islam werden von katholischen Würdenträgern stärker gewichtet als die mit der liberalen Kultur des Westens. In der aktuellen Debatte kritisierte etwa der Kölner Weihbischof Dick die EU dafür, dass sie von der Türkei verlangt habe, Ehebruch nicht als Straftat zu werten, denn schließlich verlange auch die Bibel eheliche Treue und stelle Ehebruch unter Strafe.<sup>55</sup> Und während Kardinal Ratzinger Europa wegen der Homo-Ehe in Dekadenz versinken sieht, äußert er sich positiv über die muslimische Moral: »Der feste Glaube der Muslime an Gott ist auf jeden Fall eine positive Herausforderung an uns: ihr Bewußtsein, daß wir unter dem letzten Gericht Gottes stehen, zusammen mit ihrer Verwaltung eines moralischen Vermögens und der Beobachtung von Normen, die zeigen, wie sehr der Glaube zum Leben allgemeine Ausdrucksweisen braucht.«<sup>56</sup>

<sup>54</sup> Gustav Seibt: Der neue Kulturkampf, in: Süddeutsche Zeitung, 13./14.11.2004.

<sup>55</sup> Weihbischof Dick: Europa macht bekennende Christen mundtot, in: www.kath.net, 24.10.2004.

<sup>56</sup> »Gott bleibt am Rand« – Exklusiv-Interview mit Joseph Kardinal Ratzinger, in: Die Welt, 24.11.2004 (Interview mit Marco Politi, orig. in La Repubblica).

Bereits bei den großen UN-Konferenzen über Bevölkerung und Entwicklung 1994 in Kairo und über Frauen 1995 in Peking ging der Vatikan u. a. Allianzen mit islamischen Staaten ein, um den Vorstoß der Staaten der EU zu blockieren, die im Abschlussdokument nicht von »der Familie« im Singular, sondern von einer Pluralität von Familienformen sprechen wollten.<sup>57</sup> Während die Regierung Clinton damals die europäische Position unterstützte, kann man das von der Bush-Regierung in Zukunft wohl nicht erwarten.

Sofern es eine dialektische Beziehung zwischen der Wahl von Bush und der Entscheidung des EU-Parlaments gibt, wie von manchen Kommentatoren behauptet<sup>58</sup>, stellt sich die Frage, wer dabei eigentlich auf wen einwirkt. Rocco Buttiglione zumindest sah sich nach seiner Niederlage in Europa durch den Erfolg von George Bush in den USA angespornt, eine neue christlich-politische Bewegung zu gründen, die für die »Freiheit der Christen« in Europa kämpfen soll. Dabei fasst auch er den Schulterschluss mit den anderen monotheistischen Religionen ins Auge, denn »Sympathie für seine ethische Grundhaltung habe er auch aus jüdischen und muslimischen Kreisen erhalten.«<sup>59</sup> Ring frei zur nächsten Runde!

### **Nachtrag (6.6.2005)**

Nach den Volksabstimmungen in Frankreich und den Niederlanden sieht es so aus, als sei die Europäische Verfassung gescheitert. Rocco Buttiglione dagegen ist inzwischen italienischer Kulturminister und Joseph Ratzinger Papst Benedikt XVI. So ändern sich die Zeiten! Nur eins ist gewisser denn je: Der Kampf um die Seele Europas geht weiter.

*Michael Brinkschröder, tätig als Lehrer in München.*

<sup>57</sup> Vgl. Catholics for a Free Choice: Preserving Power and Privilege, 16–18; Reese, Thomas J.: Im Inneren des Vatikan. Politik und Organisation der katholischen Kirche, Frankfurt/M. 1998 (2. Aufl.), 364–371. Ebenso blockierten islamische Staaten (Ägypten, Saudi-Arabien, Libyen, Pakistan, Malaysia), der Vatikan und Simbabwe sowie Nigeria, wo es eine unheilige anti-schwule Allianz zwischen islamischen Gruppen im Norden und christlichen Fundamentalisten im Süden gibt, eine von Brasilien eingebrachte Resolution der UN-Menschenrechtskommission, die die Nicht-Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung in die Menschenrechtscharta der UN aufnehmen soll (Glenn Wheller: Queer world order, in: [www.nowtoronto.com](http://www.nowtoronto.com), 19.–25.2.2004).

<sup>58</sup> Vgl. Jan Ross: Glauben darf man alles, in: DIE ZEIT, 28.10.2004; Bernd Ulrich: Glauben oder eifern, in: DIE ZEIT, 11.11.2004.

<sup>59</sup> »Rocco Buttiglione: »Für Freiheit der Christen kämpfen«, in: [www.kath.net.de](http://www.kath.net.de), 30.11.2004.

*Axel B. Kunze*

## Wasser der Zukunft?

Kritische Gedanken zum 30. Kirchentag in Hannover

**B**EI EINEM FEIERABENDMAHL am letzten Abend des Kirchentages war folgendes Ritual mitzerleben: Der Pfarrer nahm einen Krug mit »Wasser der Zukunft« und goss dieses in den Taufstein, seinen Worten nach das »Becken der Welt«. Nur ein traditionsloses Ritual, das schon allein wegen seiner unklaren Aussage misslingen musste? Oder ein kleines, aber bezeichnendes Detail für einen Kirchentag, der auffallend profillos blieb? Dabei befindet sich das große Protestantentreffen eigentlich »in seinen besten Jahren«. Zum dreißigsten Jubiläum kehrte es an seinen Ausgangsort zurück: »Herzlich willkommen in Hannover, der Stadt des Deutschen Evangelischen Kirchentages«, wurden die Reisenden zweisprachig am Hauptbahnhof der ehemaligen Expostadt begrüßt. Bereits in den Zügen und auch im Bahnhof sah man Kirchentagsbesucher im über sechshundert Seiten starken Programmheft stöbern: Wo sollte man hingehen? Welche Veranstaltungen könnten sich lohnen? Doch nicht allein die verwirrende Vielfalt des bunten Angebots verunsichert. Der Jubiläumskirchentag findet in einer Zeit großer gesellschaftlicher und politischer Verunsicherung statt. Fünf Millionen Arbeitslose, eine steigende Staatsverschuldung, Sozialabbau und Wirtschaftskrise haben zu einem politischen Vertrauensverlust geführt. Niemand ahnte bei der Planung des Kirchentages, dass dieser zum inoffiziellen Wahlkampfauftakt für vorgezogene Bundestagswahlen werden würde, nachdem die SPD auch in ihrem Stammland Nordrhein-Westfalen die Macht abgeben musste. Die Kirche erlebt einen schmerzlichen finanziellen Aderlass, die Mitgliederzahl sinkt und auch ihr gesellschaftlicher Einfluss schwindet. Nicht umsonst wurde das diesjährige Kirchentagsmotto aus dem Alten Testament »Wenn dein Kind dich morgen fragt ...« auf nicht wenigen Podien in die bange Frage übersetzt: »Und was wäre, wenn gar kein Kind mehr dich morgen fragt ...?«. Diese Lesart war durchaus kein Zufall. »Die demographische Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat uns an einen Punkt der Ratlosigkeit, ja Depression geführt«, klagte Kirchentagspräsident Eckhard Nagel in einer

persönlichen Bilanz des Kirchentages. Wenn man so etwas wie einen Schwerpunkt der Tage von Hannover benennen will, dann ist dies ganz sicher das Thema Familie. Auch der von Regierungssorgen geplagte Bundeskanzler zeigte Familiensinn, als er mit seiner Pflege-tochter auf den Schultern entspannt und ohne Krawattenzwang am Arm seiner Frau durch Hannovers Innenstadt schlenderte, um Kirchentagsluft zu schnuppern. Mit zwölf-tausend Kindern allein an einem Tag erfreute sich das Kinderzentrum eines regen Zulaufs, das erstmalig angeboten wurde. Während die Kleinen sich in eigenen Bibelarbeiten auf ihre Weise mit dem Glauben auseinandersetzen oder die gastgebende Landesbischöfin Margot Käßmann mit Fragen über Gott und die Welt bestürmten (ihre schwierigste Veranstaltung, wie sie nachher bemerkte), diskutierten ihre Eltern Fragen der Familienförderung. Starkes Interesse fand eine Podiumsdiskussion mit Ursula von der Leyen, derzeit niedersächsische Sozialministerin, die als zukünftige Familienministerin in Berlin gehandelt wird. Natürlich wartete das Publikum in der vollbesetzten Messehalle darauf zu erfahren, was Familien von einer CDU-geführten Bundesregierung erwarten dürfen, auch wenn die Angesprochene erwartungsgemäß alle Personal-spekulationen ablehnte. Als sie das Wort ergriff, konnte man merken, wie sich die Diskussionslage in den rot-grünen Regierungsjahren verändert hat: Die Einführung der Ganztags-schule steht für die mehrfache Mutter neben einem »Frühwarnsystem« für überforderte Familien ganz oben auf der Agenda – also längst kein Grund mehr für einen Kulturkampf wie noch in den Neunzigerjahren. Vielmehr erklärte die Ministerin, dass die Ganztags-schule ihren schlechten Ruf vollkommen zu Unrecht trage. Gemeinsames Essen und Hilfe bei den Hausaufgaben seien in vielen Familien nicht mehr selbstverständlich, erläuterte sie: »Das ist die Wirklichkeit, da müssen wir handeln.« Auf dem Podium und im Publikum fand sie damit genauso ungeteilte Zustimmung wie die Publizistin Elisabeth von Thadden, die meinte: »Eine Gesellschaft, die Familien-, Bildungs- und Sozialpolitik nicht zusammenschnürt, ist töricht.« Doch vermochte die Diskussionsrunde, diesen Anspruch selbst nicht einzulösen. Bezeichnend dafür war, dass sich keinerlei Widerspruch regte, als die frühere ProFamilia-Vorsitzende Uta Meier-Gräwe an die Akademiker appellierte, dass gerade sie mit ihren guten Berufsaussichten mehr Kinder bekommen sollten. Dabei sind es nicht zuletzt die gut ausgebildeten Hochschulabsolventen, die in der Phase einer möglichen Familiengründung zunehmend mit unsicheren Arbeitsverhältnissen, steigenden Berufs-anforderungen, schlecht bezahlten Projektverträgen oder sogar unbezahlten Praktika konfrontiert werden. Doch über diese neue soziale Schere in unserem Bildungs- und Arbeitsmarktsystem – eine entscheidende Frage der Generationengerechtigkeit – mochte auf dem Podium niemand reden. Allein Ernst Ulrich von Weizsäcker, einer der wenigen Quereinsteiger im Bundestag, durchbrach für einen kurzen Moment die fast schon verräterische Harmonie, die von grün bis schwarz auf dem Podium herrschte, als er von »albernen politischen Vorschlägen« sprach. Kritische Fragen, ob die genauso einmütig wie

vehement vertretenen Forderungen tatsächlich alle geeignet sind, um dem demographischen Wandel zu begegnen, wurden nicht gestellt. Immerhin erntete von Weizsäcker Riesenapplaus für seine Frage, wie ein Staat, der durch einen gnadenlosen Steuerwettbewerb »systematisch verarmt werde«, die so stark beklatschten familienpolitischen Forderungen eigentlich bezahlen sollte. Weiter diskutiert wurde diese Frage dann allerdings nicht. Wer angesichts der politischen Krise des Landes auf eine kontroverse Diskussion gewartet hatte, wurde enttäuscht. Was in Hannover geboten wurde, war ein Kirchentag der Harmonie oder, wie es ein Besucher auf dem Rückweg vom Messegelände enttäuscht ausdrückte, einer »Friede, Freude, Eierkuchen«-Stimmung. Politische Streitlust, für die Kirchentage in den Achtzigerjahren bekannt waren, war nicht vorhanden. Nur zwei Beispiele: Der Historiker Michael Wolffsohn erntete Pfiffe und Buhrufe, als er in einer Diskussion über den Umgang mit dem internationalen Terrorismus Außenminister Joschka Fischer vorwarf, eine inhaltlich schwache »Supermarktrede« gehalten zu haben. Der protestantische Franke und bayerische Innenminister Günter Beckstein, der sich leider auch bei diesem Thema eines homophoben Ausfalls nicht enthalten konnte, erhielt für sein sicherheitspolitisches »Wahlprogramm« zum genetischen Fingerabdruck oder zum Einsatz der Bundeswehr im Inneren kaum nennenswerten Widerstand. Die Veranstaltungen in den Messehallen wirkten eher wie übliche Talkshows; Unmut über die zugewiesene Statistenrolle regte sich beim Publikum aber nicht. Und auch innerkirchlich war man bemüht, keine Kritik aufkommen zu lassen. Mit ihrer Äußerung »Der Kirchentag ist Kirche und wird als solche wahrgenommen« demonstrierte Generalsekretärin Friederike von Kirchbach, die sich in Hannover von diesem Amt verabschiedete, unübersehbar Einigkeit zwischen evangelischer Laienbewegung und Kirchenführung. Eintracht auch auf den Veranstaltungen zum interreligiösen Dialog oder auf dem »Markt der Möglichkeiten«: Die Zeiten, in denen sich beispielsweise kirchliche Schwulengruppen und Evangelikale noch heftige Wortgefechte lieferten, sind längst Geschichte, wie ein Vertreter der Initiative »Homosexuelle und Kirche« fast schon enttäuscht bemerkte. Auch die Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften waren dieses Mal mit einem eigenen Queergottesdienst vertreten und brachten es damit sogar bis zu einer kurzen Notiz in der Süddeutschen Zeitung. Dabei tun sich gegenwärtig durchaus neue Konfliktfelder auf. Zu beobachten ist gegenwärtig eine deutliche Neuorientierung in der Familienpolitik, die auch im kommenden Bundestagswahlkampf eine Rolle spielen wird. Familienpolitische Fehlentwicklungen sollen zunehmend durch eine Diskriminierung kinderloser Lebensformen kompensiert werden. Jüngstes Beispiel ist die vorgeschlagene Rentenhalfierung Kinderloser. Aber auch das von verschiedenen Seiten geforderte Familienwahlrecht, dessen Befürworter leichtfertig die Grundsätze der gleichen und geheimen Wahl verspielen, weist in diese Richtung. Dabei geht es nicht darum, einen berechtigten Familienlastenausgleich in Frage zu stellen. Doch wird die familienpolitische – nicht selten

einseitige und polemische – Diskussion gegenwärtig vielfach nach dem Motto geführt, der gute Zweck werde schon die Mittel heiligen, auch wenn diese zu Kosten Dritter gehen. Wie der Kirchentag gezeigt hat, ist auch in der Kirche keine kritische Diskussion darüber zu erwarten. Ob die von der Familienlobby geforderten Maßnahmen sozialethisch gerechtfertigt, demokratietheoretisch angemessen oder wirklich sachgerecht sind, wird gar nicht erst gefragt. Leider erwecken die schwulenpolitischen Akteure in und außerhalb der Kirchen, die eher mit der Gestaltung innerkirchlicher Nischen oder mit Detailfragen zum Lebenspartnerschaftsgesetz beschäftigt sind, den Eindruck, als haben sie den skizzierten Umschwung der gegenwärtigen Stimmungslage in seiner ganzen Brisanz noch gar nicht wahrgenommen. Dies gilt auch für die WERKSTATT. Hochzufrieden mit dem Kirchentag zeigte sich am Ende jedoch Bischöfin Käßmann: »Das Fest des Glaubens war wie Weihnachten bei dreißig Grad.« Mit den Temperaturen hatte sie eindeutig recht. Dass der Protestantismus nach ihren Worten darüber hinaus mit dem Jubiläumskirchentag sein Profil geschärft habe, war nicht zu erkennen. Wollen Christen mit ihren Positionen wieder mehr Gehör finden sowie der Politik neuen Schwung und mehr Werteorientierung verleihen, braucht es ein stärkeres Bemühen um theologische Tiefe, profiliere Positionen, mehr Mut zu politisch unbequemen Fragen und nicht zuletzt wieder mehr Selbstbewusstsein, über den eigenen Glauben und dessen Verantwortung zu reden. Bezeichnend für das Bild einer verunsicherten und theologisch unscharf gewordenen Kirche war eine Umfrage am Stand der evangelischen Theologiestudierenden: Was erwarten sie von einem Pfarrer oder einer Pfarrerin? Er oder sie soll nach Ansicht der Kirchentagsbesucher nicht politisch, intelligent oder bibelfest sein, sondern humorvoll. »Wasser der Zukunft«, das die Welt tatsächlich zu beleben und stärken vermag, wird der Protestantismus damit nicht sein können.

Martin Hüttinger

## Auswege aus sozialisationsbedingter Einsilbigkeit und egalitärer Monosexualität

Theoretische, empirische und methodische Überlegungen  
zum Thema »Homosexualität« und Schule

**G**ESELLSCHAFTLICHE UND KIRCHLICHE Sexualitätskonzepte werden von Jugendlichen und Schülern schon lange in Frage gestellt. Erstaunlich genug, dass diese kritische Position nur im Hinblick auf die Heterosexualität ihre Gültigkeit behält. Unterschiedliches wird offensichtlich unterschiedlich behandelt und beurteilt. Einer im Schulalltag erfahrenen Heterogenität innerhalb der gleichen Kultur, angezeigt durch Individualität und Idiosynkratie, steht unreflektiert eine mentalistische Homogenität in Sachen Sexualität gegenüber. Eine Hinwendung zu anthropologisch ausdifferenzierten, lebensweltlich legitimierten und soziokulturell institutionalisierten Sexualitätskonzepten ist (noch) nicht erkennbar. Es fehlt eine Kritik am heterosexuellen Habitus: es dominiert eine vorurteilsgeschwängerte Kakophonie gegenüber Schwulen und Lesben, eine minimale Toleranz gegenüber verdächtigen physiognomischen sowie mimisch-gestischen Abweichungen und eine Depravierung favorisierter geschlechtlicher Polypraxie. Welche Rolle spielen das Binnenklima und der Schulunterricht bei der Anbahnung eines gewandelten Sprechens über Homosexualität?<sup>1</sup>

### 1. Empirie: »Du sollst keinen anderen Sex haben ...«

Neben dem christlich-jüdisch-islamischen Monotheismus als Ein-Gott-Glauben etablierte sich in den benannten Kulturräumen die Monosexualität als Eine-Sex-Praxis. Die dogmatisch, religionsgeschichtlich und soziokulturell überhöhte Heterosexualität wird, trotz aller migrationsbedingter Mehrsprachigkeit, diversifizierter Lebenskonzepte, multiethnischer Sozietäten und

<sup>1</sup> Empfehlenswert: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (Hg.), *Lesben und Schwule in der Schule – respektiert!? ignoriert?! Eine Synopse der GEW-Befragung der Kultusministerien*, Frankfurt a.M. 2002.

kultureller Vielfalt an unseren Schulen, keineswegs als anachronistisch abgetan.<sup>2</sup> Diese Monosexualität steht unhinterfragt in einem reziproken Verhältnis zu allen anderen heutigen kulturellen und gesellschaftlichen Errungenschaften: Multikulturalismus, Mehrsprachigkeit, Minderheitenschutz, Interkulturalität, Perspektivenwechsel und Subjektorientierung. Ein moralethischer und geistesgeschichtlicher Synkretismus mit anderen Sexualitätskonzepten lässt sich heute bei der nachwachsenden Generation nicht konstatieren. Woher kommt das? Nicht die Religion, Herkunft und Kultur der einzelnen Schüler ermöglicht eine gemeinsame Verstehens- und Kommunikationsbasis. Zu unterschiedlich sind Sprachpraxis, soziales und familiäres Umfeld, kulturell geprägte Verhaltens- und Identitätsmuster sowie Autobiographien.

Common sense besteht hingegen in der verbalen und habituellen Ablehnung von Homosexualität. Die Konvenienz von absoluter Monosexualität und aggressiv negierter Gleichgeschlechtlichkeit bildet die Basis schülerinterner Kommunikationsmuster und Verhaltensschemata. Homophobie als kleinster gemeinsamer Nenner wirkt normierend auf den innerschulischen Lebensbereich.<sup>3</sup> Als herrschendes Sexualekonzept wird Heterosexualität von den Lernenden nicht dekonstruiert, hingegen sämtliche essentialistische Kultur- und Gesellschaftskonzepte auf ihre Relevanz und Tragfähigkeit für das eigene Leben analysiert und bewertet. Uni- und Malifizierung auf der einen, Dekonstruktions- und Integrationsbemühungen auf der anderen Seite. Beschreibungsrhetorisch kategorisiere ich dieses Binnenphänomen als ›sozialisationsbedingte Einsilbigkeit‹ und ›egalitäre Monosexualität‹: Man spricht in der Schülersozietät nur von ›Einem‹ und möchte auf Grund einer konditionierten Anpassungsfähigkeit möglichst ›gleich‹ und ›unauffällig‹ sein.

Im Blick auf die Identitätsentwicklung bzw. -fortschreibung schwuler und lesbischer SchülerInnen und LehrerInnen ergeben sich daraus Konsequenzen. Während für den größeren Teil der in der Schule Handelnden sexualitätsnormierende Einsprachigkeit ein alltägliches Phänomen ist, erleben zeitgleich Schwule und Lesben eine nicht unproblematische Mehrsprachigkeit sowie Multisexualität. Diese sind emotional unterlegt und haben wesentlich mit ihrem Selbstkonzept zu tun.<sup>4</sup> So herrschen in Kopf und Sprache die ›Amtssexualität‹ (Heterosexualität), im Herzen die ›Heimatsexualität‹

<sup>2</sup> Empfehlenswert: Hessisches Institut für Bildungsplanung und Schulentwicklung (Hg.), Andersrum?! Zur Thematisierung von Sexualität und Homosexualität an Schulen in Hessen, Frankfurt a.M. 1996.

<sup>3</sup> Vgl. Peter Wuttke (Hg.), Homosexualität und Schule. Eine Studie zu Einstellungen und Sichtweisen von 850 Jugendlichen zum Thema Homosexualität (Andreas-Oberschule Berlin, ProjektAG Homosexualität und Schule), Berlin 2003. – Vgl. Jan Feddersen, Das verklemmte Klassenzimmer. In: taz Berlin lokal Nr. 7236 v. 17.12.2003, S. 22.

<sup>4</sup> Informativ: Christoph Behrens/Hans-Peter Ehmke (Hg.), Homosexualität im Klassenzimmer. Erfahrungen und Perspektiven für die Aufklärungsarbeit in Schulen, Düsseldorf 1996.

(Homosexualität), in Gestik und Mimik der von den anderen nicht zu unterscheidende ›Egalitäre‹, in Empfindung und Sexus der ›Anders-Seiende‹. Das permanente Unterdrücken der eigenen Sexualität erscheint äußerst problematisch; eigenes Empfinden wird fortdauernd als minderwertig erfahren. Wo eine Dominanzsprache sowie -sexualität vorherrscht, bleibt ein positiv zu entwickelndes Selbstbild von Geschlechtsidentität und verbaler Expressionskompetenz regressiv.

## 2. Methode: »Du sollst deinen anderen Sex haben ...«

Was ist zu tun? Einige notwendige Akzentsetzungen für die Pädagogenausbildung und -fortbildung<sup>5</sup> sowie für eine Didaktik der Sexualkunde in interdisziplinärer Verschränkung mit den Fächern Ethik und Religionslehre werden im Folgenden aufgeführt: (1) Während der Aus- und Weiterbildung von Lehrern darf eine Erörterung zu schulsprachpolitischen Aspekten nicht fehlen. Dabei werden Formen von Sprach- und Sexualitätsunterdrückung und ihre positive Wertschätzung ebenso zum Thema gemacht, wie ein kritischer Umgang mit dem alltäglichen Sprachgebrauch in der Klasse sowie auf dem Schulterrain. (2) Der Beitrag der Instruktionspsychologie besteht in der Problematisierung emotionaler Aspekte des Lehrens und Lernens hinsichtlich vielfältiger Formen der Sexualität: Vorurteile, Stereotype, Wahrnehmung von Fremdheit, Motivationen und Aggressionsmuster sind zu analysieren. (3) Entwicklungspsychologisch ist die menschliche Sexualität als kulturelle Praxis heraus zu stellen. Das Verhältnis von Sexualität, Kultur und Identität gilt es zu klären. (4) Schulpädagogisch muss über eine veränderte Lehrerrolle reflektiert werden, in der Abschied vom ›allwissenden‹ und häufig vorurteilsbehafteten Lehrer genommen und der Schüler zum Thema Sexualität, respektive Homosexualität, als ›Experte‹ befragt und ernst genommen wird. (5) Gleichfalls von Bedeutung sind bildungstheoretische Aspekte zu sexualkundlichen Themenbereichen in Ethik und Religionslehre: Relativierung der eigenen Sichtweise auf Homosexualität versus Heterosexualität, Toleranzerziehung, Selbstreflexion und Fähigkeit zu Perspektivenwechsel. Das beinhaltet Anregung und Ermutigung zu Sexualitätskonzept-Vergleichen jedweder Art, nicht aus Gründen der Logik, sondern aus Gründen der ›sexuality awarness‹. Dazu bieten sich literarisch-ästhetische Texte an, insbesondere aus problemorientierten Jugendbüchern. Die Identitätsproblematik heranwachsender Schwulen und Lesben im Schulalter soll empathisch nachvollzogen, reflektiert, diagnostiziert und analysiert werden. (6) Auch terminologisch sind die Begriffe ›Homosexualität‹ und ›Heterosexualität‹ als dichotomistische Diktion

<sup>5</sup> Eine Kompetenzbildung hierzu im theologischen Lehramtsstudium steht offensichtlich nicht zur Debatte. Religionspädagogen betreiben stattdessen eine Apologie der Fachdidaktik: Guido Hunze/Klaus Müller (Hg.), *TheoLiteracy. Impulse zu Studienreform – Fachdidaktik – Lehramt in der Theologie* (Theologie und Praxis. Abteilung B, Bd. 17; TuP B 17), Münster 2003.

zu hinterfragen. Im Sinne einer Subjektorientierung ist jede Sexualität eine ›Heimatsexualität‹.

Biologie-, Sexualekunde-, Ethik- und Religionsunterricht sollte subjektorientierte Instruktion sein! Ein virulenter Fehler in sexualkundlichen Ansätzen, nämlich dann, wenn statische und objektivierende Kultur-, Religions- und Sexualitätskonzepte zugrunde liegen, besteht oftmals darin, Lernende mit ihrer (Homo-)Sexualität gleichzusetzen und in diesem Sinne – durchaus mit guten Absichten – zu essentialisieren und zu typisieren. »Was meinen unsere Schwulen dazu?« oder »Jetzt fragen wir mal unsere lesbischen Schülerinnen!« sind aus einer subjektorientierten Perspektive fragwürdige Zuschreibungen. Geht man hingegen von sexualtheoretischen Konzeptionen aus, die Sexualität nicht als Form und Ergebnis von Herkunft, Kultur und Sozialisation begreifen, sondern als strukturierende und deutende Aktivität von Subjekten, und trägt man darüber hinaus der Vernetzung von Sprache, Kultur, Sozietät und Identität Rechnung, rücken die Subjekte selbst mit ihren persönlichen Wahrnehmungen, Erinnerungen und Normen in den Mittelpunkt. Pädagogisches und methodisch-didaktisches Handeln wird vor diesem Hintergrund verständlich als reflektierte Maßnahme, lesbische und schwule Heranwachsende (aber auch Lehrer) in die Lage zu versetzen, die Beziehung von heterosexuell dominierter Einsilbigkeit und eigener Multilingualität, von ›Amtssexualität‹ und ›Heimatsexualität‹, von Fremd- und Selbstbestimmung mündig mitzubestimmen.

### **3. Conclusio: »Du sollst einen anderen Sex respektieren ...«**

Die Schule sollte ihren Schülern und Lehrern im Sinne einer ethischen Implikation ein Ort sein, in dem in den jeweils individuellen Geschicken andere Geschicke wahrgenommen und erkannt, in der scheinbaren Normativität und Vollständigkeit des modernen Individuums Inkohärenz entdeckt, die vom Fremden aufgerissene Spalte als Entfremdung zugelassen und die Frage nach dem Fremden in jedem einzelnen selbst respektiert wird. Daher verbietet sich eine Gewöhnung daran, im Modus des Konjunktivs zu handeln, so als ob jeder eine geschlossene Identität hätte, während längst klar wird, dass diese Geschlossenheit eine Fiktion darstellt, die unweigerlich zum Scheitern verurteilt sein muss. Diese Erkenntnis ermöglicht die Anerkennung der Grenzen eigener Identität sowie Sexualität und die Führung eines Dialogs über Unterschiede hinweg.

Martin Hüttinger, Dipl. Theol., tätig als Lehrer in München. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Suchbewegungen und Empfindungen. Musikalisch-erotische Kirchenschätze« in Heft 4/2004. Korrespondenz über die Herausgeberanschrift.

*Arno Bosl*

## Wund ist meine Seele ...

(| Gedanken zu den Bildelementen des Titels der WeStH 4/2004

### ***Verengter Blickwinkel***

Ich betrachte das Bild von »samo« mit dem Titel »GAY SPIRITS«. Als erstes wird mir dabei bewusst, dass mein Blickwinkel auf dieses Bild verengt ist, wohl nur einen Ausschnitt davon erfasst, so wie auch in der Geometrie ein Winkel nur einen Ausschnitt des Ganzen begrenzt. Denn ich kann es nur mit meiner schwulen Spiritualität betrachten, und meine schwule Spiritualität ist christlich geprägt. So lege bzw. deute ich – ganz bewusst – aus dem Bild des Malers nicht seine Spiritualität, sondern ich kann im Folgenden nur wiedergeben, was sein Bild mir über mein eigenes geistliches Leben als schwuler Mann aufleuchten lässt und transparent gemacht hat.

### ***Die Farben***

Kräftig sind die Farben auf den ersten Blick, alles fließt ineinander. Ein Farbenrausch wie es der Rausch der Sinne ist.

Beim zweiten Blick fällt mir auf: Das Bild ist zweigeteilt. Die rechte »Hälfte« (vom Betrachter aus) ist leuchtend gelb. Die andere Hälfte ist dunkel, bestimmt von Blau- und Rottönen.

Diese ineinander fließenden, überwiegend kräftigen Farben bestimmen die Ausstrahlung des Bildes, seine Wirkung auf mich. Die Frage stellt sich mir: Wohin geht die Fließrichtung? Vom Weiß-Gelben ins Blau-Rote, vom Lichten ins Düstere, oder umgekehrt oder ein ständiges Hin und Her? Ist nicht so das Leben: eine fließende Bewegung vom Dunkel (des Mutterschoßes) hin zum »Licht der Welt erblicken« und dann wieder im Licht der Welt, im Licht von »gay spirit« ein Hindurchgehen durch düster-dunkle Erfahrungen und ihr Bestehen aus dieser geistig-geistlichen Haltung?

Dieser farbig-fließende Hintergrund, von dem sich die schattenhafte Gestalt und – erst bei näherem Hinsehen zu entdecken – mit ihr auch die sich ihr zuwendende Licht-Gestalt abheben, – was ist das?

Es wirkt auf mich wie die Nahaufnahme einer Wunde am menschlichen Leib, vielleicht noch blutend oder schon verkrustet. Auf jeden Fall noch nicht verheilt! Weil die Öffnung noch sehr sichtbar ist.

### **Das Loch im Bild**

Die eine dunkle Hälfte wirkt wie mit verkrustetem Blut überzogen; darin eine Öffnung, die eine klaffende Wunde darstellen könnte. Sie erinnert mich aber auch an ein Brandloch, wie es oft in alten Dokumenten zu finden ist und das hier beide Bildhälften, die dunkle und die helle, in Mitleidenschaft gezogen hat.

Wie viele Verwundungen hat nicht gay spirit, hat nicht schwule Spiritualität zu verkraften, zu verarbeiten, zu integrieren?

Deutet hier der Maler an, jede Spiritualität kennt auch die Nacht, den Durchgang durch das Dunkel, die Nacht der Gottesferne? Schwule Spiritualität kennt eine konkrete Form der Gottesferne in dem – zunächst oft – einsamen Kampf im Coming-out, im Ringen mit sich selbst. Schwule Spiritualität kennt die Nacht der Ablehnung aufgrund seiner »sexuellen Orientierung«, wie man Schwul-Sein gerne klinisch rein umschreibt, durch die eigene geistliche Gemeinde, die einem doch eigentlich Heimat bieten soll. Schwule Spiritualität kennt auch das Ringen mit Gott – wie einst im Morgengrauen Jakob mit dem Engel rang – ob Er einen wirklich so gewollt hat.

Ja, vom ganzen düsteren Gesamteindruck her, das dieses Bild von »samo« auf mich macht, scheint mir dieser Aspekt des Verwundet-Seins eine Hauptbotschaft des Künstlers zu sein, die der Künstler mit »gay spirit« verbindet, und die ich zusammenfassen möchte in die Worte: Wund ist meine Seele

Vor Liebe krank

Von verletztem Vertrauen zerrissen ...

Denn auch solche Verwundungen kennt schwule Spiritualität: die Wunde unerwidelter Liebe und auch die Wunde, dass Offenheit anderen Menschen gegenüber verletzt und enttäuscht wird, weil das Schwul-Sein angefeindet und diskriminiert wird.

Christlich geprägte schwule Spiritualität kann sich mit diesem Bild – gleichsam wie in Nahaufnahme – auch an die geöffnete Seite des Gekreuzigten erinnern fühlen. In der verkrusteten Seitenwunde des Gottessohnes bündeln sich alle Verwundungen, werden anschaulich (im Gegensatz zur Verdrängung) und damit für einen geistlich geprägten Schwulen lebbar, weil aushaltbar.

Weil dieser Aspekt für mich so stark aus dem Bild strahlt, frage ich mich, ob hier nicht der Künstler verschlüsselt eigene Verwundungen verarbeitet hat und damit ein sehr persönliches Kunstwerk geschaffen hat.

Die Assoziation eines »Brandloches« weckt ähnliche doppeldeutige Gedanken in mir, die ganze Spannweite von »sich die Finger, den Mund verbrennen« in einer Beziehung bis hin zu »in Liebe entbrannt sein – für einen Partner, für Gott«.

### **Die verschobene Mitte**

In dieser klaffenden Öffnung im aufgerissenen Übergang von Dunkel ins Helle bzw. vom Hellen ins Dunkle ein rundes Etwas. Es wirkt wie die eigentliche Mitte des Bildes. Aber diese Mitte ist nach links oben verschoben, als ob der Künstler dieses Zentrum seines Bildes, dieses runde Etwas gerade dadurch besonders betonen wollte.

Dieses seltsame runde Ding ist gallertartig, mit hellrotem Rand und innen gelb. Es gleicht der Scheibe einer Orange oder einer aufgeschnittenen Tomate. Am ehesten aber erinnert es mich an ein Kondom. Ja, es wirkt auf mich so plastisch, als habe der Künstler zuerst das Gemälde mit Farben gemalt, aber dieses runde Etwas, ein orange-farbenes Kondom in diese Öffnung hineingeklebt, das durch seine Farben zugleich wie eine Sonnenscheibe wirkt.

Möchte er damit andeuten: Zur schwulen Spiritualität gehört auch die sexuelle Erfahrung. Aber diese steht gleichsam im »Zeichen des Kondoms«! Also sexuelle Erfahrung und Erfüllung nicht in egoistischer Weise, sondern im Blick auf das Wohl, ganz konkret: auf die Gesundheit des anderen – und dadurch auch der eigenen. Sexuelle Begegnung in schwuler Spiritualität beinhaltet das Moment der Rücksichtnahme.

Andererseits kehrt auch hier – mit umgekehrten, positiven Vorzeichen – das Moment der Verwundung wieder: Wieviele wurden ganz konkret an Leib und Gesundheit verwundet, weil bei einem One-Night-Stand im Rausch der Sinne oder der Drogen oder aus Egoismus das Kondom nicht benutzt wurde. Oder weil in einer Partnerschaft ein Seitensprung nicht thematisiert wurde und beide – im blinden Vertrauen auf die Festigkeit der Partnerschaft und der trügerischen Zuverlässigkeit des Anderen – ein Kondom für überflüssig hielten.

Es bleibt mir dennoch die Frage: Warum hat – nach meinem Eindruck – der Künstler dieses Kondom-Gebilde durch seine besondere Plastizität in diesem seinem Gemälde so herausgehoben und betont? Ist ihm dieses Moment der Rücksichtnahme auf den Nächsten, auf den Sexualpartner, ein ganz besonderer Ausdruck von schwuler Spiritualität? Im Sinne von: Rücksicht als die »Sonne«, die alle unsere Beziehungen erwärmt und hell macht? Fast scheint es mir so. Oder greife ich damit zu kurz?

Eine weitere Merkwürdigkeit – im Sinne von bemerkenswert:

Gerade in das – auf mich – bedrohlich wirkende Loch hinein hat der Künstler das runde Gebilde gesetzt, das auf mich wie ein plastisches, rot-gelbes Kondom wirkt.

Geist, »spiritus« hat – schon etymologisch – auch etwas zu tun mit Verstand. Zu Spiritualität, zur leiblichen Begegnung gehört heute auch die Vorsicht, die Rücksicht auf die leibliche Unversehrtheit des Anderen/der Anderen. Rücksichtnahme, sich nicht überschwemmen lassen von der Geilheit, dem eigenen Egoismus in der sexuellen Leidenschaft gehört auch zu schwuler Spiritualität.

Die glühende Wunde, in der das Kondom gleichsam schwebt, symbolisiert für mich daher auch die tödliche Gefahr der Ansteckung mit Aids, eine Chiffre für alle Ängste, die sich mit Sexualität und Tod oft unlösbar verbinden und damit verquickt sind. Jeder schwulen Spiritualität ist es mitgegeben, sich mit dieser Bedrohung auseinanderzusetzen, sie ernstzunehmen, ohne in Panik zu verfallen. Für HIV-Positive und Aids-Kranke ist es ein schwieriger Prozess innerhalb der geistig-geistlichen Entwicklung, sich nicht mehr »nur« mit der Gefährdung, sondern sich mit der Tatsache der Infektion, der Krankheit auseinanderzusetzen und es im Guten zu bewältigen, dass Tag für Tag der eigene Körper, das eigene Immunsystem sich mit Millionen von feindlichen Viren auseinandersetzen muss.

### **Das Liebespaar**

Auf den ersten Blick erhebt sich aus einer Öffnung (von was?) im hellen Bereich, aber ganz nah am dunklen Rand – mit dem Rücken zum Betrachter gewandt – die verschwommene Silhouette einer Gestalt. Mann oder Frau ist nicht zu entscheiden. Denn der Körper wirkt androgyn. Die Haare sind lang und fallen wie von einem Knoten gebändigt in den Nacken.

Erst auf den zweiten Blick habe ich wahrgenommen: Diese Gestalt ist nicht allein. Sondern rechts von ihrem dunklen Hinterkopf ist ein – in wenigen Strichen konturierter – Kopf sichtbar. Fast löst er sich in den gelben Hintergrund auf.

Ja, je länger ich darauf schaue, desto mehr wirkt es, als ob gerade diese Person größer ist, als die schattenhafte Rückenansicht. Als ob diese »Licht«(?)gestalt die andere umfasst mit ihrem Glanz, mit ihren glühenden Schenkeln und gerade aus diesen Schenkeln diese deutlicher wahrnehmbare Gestalt sich erhebt.

Eine bildnerische Andeutung der in liebender und spiritueller Begegnung erfahrenen Wahrheit: Im Du begegne ich – geistlich gesehen – immer einer größeren Wirklichkeit als ich selber bin?

Auffällig ist m.E. auch die Beobachtung: Der Kopf dieser Lichtgestalt ragt in die Öffnung (der Leinwand, des Hintergrundes? In die Wunde? In das Brandloch?) hinein.

Jede Begegnung birgt auch die Möglichkeit der Verletzung bzw. beinhaltet zumindest die Gefahr der Verwundung? Die Gefahr, sich die Finger, den Mund, die Seele zu verbrennen – oder in gleicher Weise, nun positiv – jede Begegnung birgt das Geschenk, wenn der Funke überspringt, auch in Liebe zu entbrennen.

Dieses Liebespaar taucht in der lichten Bildhälfte auf. Es scheint, als sei es förmlich ganz in Licht getaucht. Von den Haaren her ist es nicht erkennbar, ob Mann-Frau, Frau-Frau oder Mann-Mann hier zusammen sind; vielleicht meint der Künstler aber auch schlicht alle drei Formen von Liebe.

Vom Körperbau und der Gesäßform her scheint es mir jedoch, als ob sich zwei sehr schlanke Männer hier umarmen und – möglicherweise vereinen.

Deutet der Künstler damit einen weiteren Aspekt von *gay spirit* an? Allgemein gesprochen: Vereinigung ist die lichte Form von Spiritualität? Und zwar in zweifacher Richtung: Vereinigung in Form von Ekstase im geistigen Bereich, die sich aber auch in körperlichen Reaktionen zeigt. Und: Sexuelle Vereinigung ist eine besonders intensive Form, Spiritualität, die Begegnung mit dem Göttlichen, lebhaft zu erfahren.

Und auf ein Drittes mag dieses eng umschlungene Paar hinweisen: Nämlich wie, in welcher Art viele MystikerInnen von ihren geistlichen Erfahrungen gesprochen haben. Für die intensivste Begegnung benutzten sie nämlich meist Vokabeln aus der Erotik, weil nur die erotischen Erfahrungen ihnen in etwa dem gleichkamen, was sie in der Begegnung und beglückenden Vereinigung mit dem Göttlichen erfahren und verspürt hatten.

So drückt sich also in diesem im Licht verschmolzenen (Liebes)Paar eine zweifache Gleichung aus: *Ekstase ist Erotik und Erotik ist Ekstase*. Erotische Vereinigung ist im Körperlich-Sinnlichen eine ekstatische Glückserfahrung. Und die ekstatische Vereinigung mit dem Göttlichen, die Ekstase im Geist hat die Konnotation von Erotik, trägt in sich den erotischen (Bei-) Geschmack, trägt Züge von erotischer Leidenschaft. Dorothee Sölle führt zu diesem inneren Zusammenhang aus: »Mystische Erfahrung ist ohne Erotik nicht denkbar – und zumindest nicht sagbar. Überschneidungen von Eros und Religion, die von dieser Macht einer »sacred power« ausgehen, sind in allen Religionen bezeugt. ... Mystische Gottesliebe und menschlicher Eros sind in vielen Texten anhand des Wortsinns nicht unterscheidbar, die Adressaten von Gebeten und Liebesschwüren lassen sich zum Beispiel in der Sufitradition nicht immer sortieren.«<sup>1</sup>

Solche erotisch-religiöse Vermengung, die sich in der hoch- und spätmittelalterlichen Mystik in einer Fülle von erotisch geprägten Bildern niederschlägt, hat tiefe und uralte Wurzeln.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. D. Sölle, *Mystik und Widerstand*, Piper, 4. Aufl. 2001, S. 151

<sup>2</sup> vgl. dies., a.a.O., S. 152 und 156

Ekstase ist Erotik – ein Beispiel: So wird in der Liturgie des Pessachfestes am Sabbath das Hohe Lied vorgelesen; das Fest der Befreiung aus der Sklaverei wird so in Beziehung gesetzt zum Glück der Liebenden. Oder wenn Mechthild von Magdeburg über die gott-menschliche Beziehung spricht: »O Herr, minne mich gewaltig und minne mich oft und lang ...«<sup>3</sup> »In der mystischen Tradition ist Sex nicht nur ein persönlicher Akt, sondern eine Gelegenheit für die Gemeinschaft mit Gott.«<sup>4</sup> Und deshalb gilt auch: Erotik ist Ekstase im Sinne von »sacred power«, wie es sich zum Beispiel zeigt bei Hildegard von Bingen, wenn sie die menschliche Libido mit denselben Metaphern von Hitze und Feuer beschreibt, die sie auch für die Benennung der göttlichen Energie braucht.<sup>5</sup>

### **Mensch oder Schmetterling**

Das nackte Gesäß, also der Bereich der primären sexuellen Merkmale, ist übermalt mit einem leicht zerfließenden Medaillon. Darin etwas, das wirkt wie jene berühmte Figur des Menschen mit den idealen Abmessungen nach Leonardo da Vinci.

Was hat der »ideale Mensch«, der Mensch mit den Idealmaßen mit schwuler Spiritualität zu tun? Ist damit angespielt auf die bei uns Schwulen oft zu beobachtende »Sucht«, den »idealen Typen«, den »Traum-Mann« zu finden? Aber: Widerspricht gerade solch ein Verhalten nicht fundamental einer spirituellen Haltung, die doch den Anderen gerade so annimmt, wie er ist? Denn: Wird nicht auf der Jagd nach dem »Traumprinzen« der reale, konkrete Mann neben mir übersehen, ja manchmal sogar verachtet?

Muss die Gedankenassoziation zum »idealen Menschen« nicht umgekehrt verlaufen und beim Urgrund beginnen? Nämlich: gay spirit, eine schwule geistliche – und das schließt immer auch ein eine menschenfreundliche – Grundhaltung bedeutet immer auch: fähig sein zum Blick der Liebe. Gerade im Anblick der Liebe wird der geliebte Mensch – trotz oder gerade wegen seiner »Ecken und Kanten«, seiner körperlichen Eigenheiten und Unvollkommenheiten – zum »idealen Menschen«. Der Blick der Liebe verwandelt jeden Menschen zu einem »Menschen mit den idealen Maßen«. Und das wird am tiefsten erfahrbar in der gegenseitigen Verschmelzung, im Sich-Aneinander-Verlieren der sexuellen Lust aneinander. Ob das der Künstler mit dieser Medaillon-Zeichnung andeuten wollte?

Ein anderer Gedankengang wäre: Will der Künstler mit diesem kleinen Detail hinweisen, dass er hier ein Ideal, vielleicht sein Ideal von gay spirit ins Bild gebracht hat? In dem Sinne: der Mensch erreicht sein – vom Schöpfer gedachtes – Ideal und das bedeutet immer auch: seine Persontiefe, wenn er

<sup>3</sup> zit. nach D. Sölle, a.a.O., S. 157

<sup>4</sup> dies., a.a.O., S. 156

<sup>5</sup> vgl. dies., a.a.O., S. 151

in der geistigen Dimension zuhause ist, ob hetero- oder homo-, ob bi- oder transsexuell, wenn seine leiblichen Genüsse, dazu gehört auch seine Sexualität, seine sexuellen Wünsche, Vorstellungen und Abenteuer eingebettet sind in eine geistig-geistliche Haltung.

Letzterem Gedanken komme ich auch durch eine weitere Assoziation nahe. Denn diese verschwommene Figur in dem »Po«-Medaillon könnte auch ein Schmetterling oder eine Libelle sein. Mit der Symbolik der Libelle kann ich nicht besonders viel anfangen, denn sie ist mir fremd. Mir kommt dabei am ehesten in den Sinn: Libelle ist ein Raubinsekt. Hat Sexualität – in der Betrachtung des Künstlers – auch etwas Räuberisches an sich? Vielleicht; wenn ich zum Beispiel an das Wort denke: »Jemandem die Unschuld rauben.« Aber ob das ein Zug von Spiritualität ist? Oder ob diese Gefährdung gerade in einer auch spirituell ausgelebten Sexualität vermieden wird?

Da ist mir die symbolische Verknüpfung von Sexualität und Schmetterling näher. Der Schmetterling hat etwas Flatterhaftes, Flüchtliges, aber auch etwas sehr Farbenfrohes an sich. Auch das erleben wir in bewusst ausgelebter und genossener sexueller Begegnung: Die Farben des Lebens sprühen in uns. Freilich gerade Männer verhalten sich in ihrem sexuellen Ausleben auch oft sehr flatterhaft: Es besteht ein großer Reiz, wieder mit einem neuen »frischen« Kerl ins Bett zu steigen und eine heiße Nacht zu verbringen. So »flattern« wir von Mannes-Blüte zu Mannes-Blüte, von einer Rose(tte) zur nächsten Rose(tte).

In der christlichen Symbolsprache ist freilich der Schmetterling auch ein Ostereisymbol, er versinnbildlicht das unzerstörbare, das bleibende Leben. Wie aus der abgestorbenen Hülle der Puppe durch einen erstaunlichen Verwandlungsprozess der Schmetterling mühsam entschlüpft, so müssen wir im christlichen Glauben durch den mühsamen, oft beängstigenden Prozess durch Sterben und Grab hindurch verwandelt werden zu unserer österlichen Gestalt. Sexualität und Ostern – eine ungewöhnliche Verbindung, die mir im Bild, in diesem kleinen Detail aufleuchtet, und mich fasziniert.

Es könnte gemeint sein: In unseren leidenschaftlichen, sinnlichen, lustvollen sexuellen Begegnungen erleben wir Verwandlung, Vereinigung, Verschmelzung – kurz alle Aspekte, die wir dem ewigen, unzerstörbaren Leben zuschreiben. Also: In der Sexualität leuchtet uns schon hier zwischenmenschlich Funken der österlichen Lebendigkeit auf.

### **Das Symbol des Baumes**

Ein Bild taucht während dieser Gedankengänge nochmals hinter den Farben in mir auf: In seiner Gesamtheit scheint das Bild wie der Ausschnitt einer halb in der Sonne und halb im Schatten liegenden Baumrinde zu sein.

*Baum* – das ist im indischen Christentum ein Sinnbild für den dreifaltigen Gott. Dabei symbolisieren die Wurzeln Gott-Vater als den Urgrund und Ur-

sprung allen Seins, die Krone verweist hin auf den Sohn, der aus dem Vater hervorgeht und die Früchte der Liebe auf Erden bringt. Und der Stamm mit seiner Rinde, durch deren Kapillaren Vater und Sohn in ständigem lebendigen Austausch verbunden sind, meint den »Bei-Stand«, die Geistin.

Schwule Spiritualität ist auf der Suche nach der Fülle, nach dem Ewigen Gespräch und der hinhörenden Antwort.

Aber auch: In der Haltung schwuler Frömmigkeit wird das innergöttliche Leben hautnah erfahren in der körperlichen Vereinigung mit dem Geliebten, mit dem, der mich in dieser Nacht erotisch begeistert und dem ich wohl bin.

Und dieses Erlebnis ist in ganz besonderer Weise geistgewirkt und eine Erfahrung »im Geiste«; dies deutet für mich der Künstler an, indem er aus dem indischen Symbol der Dreifaltigkeit sein ganzes Bild nur auf das Element des Geistes – den Stamm – focussiert hat.

Schwule Spiritualität sehnt sich – nicht nur, aber auch – nach sexueller Erfüllung. Das scheint mir auch das – nur in schattenhaften Konturen ange deutete – Liebespaar in der hellen Bildhälfte auszudrücken.

Auf mich wirkt dieser Hintergrund – in einer spezielleren Deutung – aber auch wie eine *aufgerissene* Baumrinde. Ein Baum, der in der Sonne des Lebens beschienen ist, aber auch blutet aus einer klaffenden Wunde im Schattenbereich. Freilich eine Baumrinde eingetaucht in Farben. Ein Abbild des Baum des Lebens. Der verwundete Baum des Lebens – ein Gleichnis für verwundetes schwules Leben, auch wenn es im Licht des Lebens steht oder sich entwickelt hat.

Aber noch eine ganz andere Assoziation stellt sich bei mir ein:

Der Hintergrund wirkt für mich auch wie der Blick in einen farbig-glühenden Himmel, wie ein (sehnsuchtsvoller?) Blick in die Weite des Alls. Es öffnet sich die Weite des Alls, und in dieser Weite sind alle menschlichen, schwulen Sehnsüchte und Wünsche gebündelt. Oder – weil das Leben, auch schwules Leben immer in Polaritäten verläuft und ausgespannt ist – mitgemeint könnte genauso gut das Gegenteil: Ein schwarzes Loch tut sich hier auf, das Loch der Verzweiflung, die der Glaube, die gay spirit in lichter Hoffnung auffangen will.

### **Die Schriftarten**

Das Bild, das Gemälde wird auch durchzogen gleich von *drei Schriftzügen* unterschiedlicher Art.

Wie eine weiße Graffiti-Schrift hat der Künstler links oben mit seinem Künstlernamen signiert, nicht gerade zurückhaltend – weder in der Größe, noch in der Signatur.

In die leuchtend gelbe Bildseite ist – in streng abgezierter, scharfer Schrift – *das Thema des Heftes* eingefügt »Vom Fleisch im Geist«. Dieser Kontrast von den fließenden Farben und der scharfen Schrift stört mich zuallererst.

Unten links ist – was bei anderen Gemälden z.B. im Museum als Bildtitel außerhalb befestigt ist – hier ins Bild aufgenommen: *der Bildtitel*: GAY SPIRITS. Allerdings auf seltsame Weise eingefügt. Wieder in der Art eines Graffitis. Aber auch in doppelter Weise. Vom Blickwinkel des Betrachters aus bei der hinteren Schrift sind die Buchstaben wie in Hohlform, darüber bzw. davor, aber die hinteren zum Teil überschneidend, sind die Buchstaben, die den Titel wiedergeben, ausgemalt.

Wieder wirkt die Schrift auf mich zuerst störend. Aber die eigenartige Malweise lässt mich fragen: Ob der Künstler damit nicht eine bestimmte Absicht verfolgt? Ob die Buchstaben des Titels nicht selbst abbilden sollen, was der Titel zum Thema macht: das Ineinander von Fleisch und Geist?

Man kann *die ineinander fließende Schriften* in zwei Richtungen lesen:

Von hinten nach vorne gesehen, wirkt es, als ob aus den »luftigen«, ätherischen Umrissen, aus der bloßen Hülle sich die Geistin in den Buchstaben materialisiert, so wie Geist im menschlichen Leben nur im Fleisch sichtbar, hörbar, spürbar – kurz sinnlich erfahrbar wird.

Und von vorne nach hinten wirkt es, als ob die gefüllte Schrift einen Schatten wirft, als solle damit ausgedrückt werden: Was im Fleisch geschieht, ist immer ein Schatten, nur (?) ein Schatten, ein Abbild der Geistin, der geistigen Fülle.

In der so gestalteten Schrift würde sich also aus meinem Blickwinkel her materialisieren: der menschliche Leib als »Gefäß« der Geistin, der göttlichen Gebärkraft, so wie im Anfang Gott den Menschen – wie ein Töpfer mit dem Ton – geformt hat aus Ackerboden und diesem – noch leb- und sinnenlosen Wesen – Seinen Atem einblies, und erst so wurde der Mensch ein lebendiges Wesen, ein Wesen *in* Fleisch und Geist.

### **Der Namenszug des Künstlers**

Schließlich eine letzte Beobachtung, ein kleines, aber – wie mir scheint – nicht unbedeutendes Detail, weil es mich wiederum auf den sehr persönlichen Charakter dieses Bild schließen lässt.

Mir fällt nämlich bei diesem Bild auf, dass hier der Künstler – meines Wissens nach – zum ersten Mal seinen eigenen Namen mit eingefügt hat, links oben.

Ist das »nur« gedacht als Signatur nach dem traditionellen »hoc pinxit samo«?

Oder beabsichtigt der Künstler mehr damit? Gehört sein Name unbedingt gerade zu diesem Bild? Nämlich in der Weise: Gay spirit ist nie ein allgemeiner Weg, ein theoretischer Entwurf. Schwule Spiritualität ist nie abstrakt und schaut deshalb auch nicht für jeden oder für viele gleich aus. Sondern schwule Spiritualität ist immer ein individueller Weg und ein sehr persönlicher Ausdruck, die Lebensform dieses konkreten Menschen. So möchte ich es verstehen: Der Name des Künstlers gehört wesentlich zu diesem Bild, weil es Ausdruck seines ganz persönlichen gay spirit ist. Und er fordert jeden Betrachter damit auf: NN – Du, finde Deinen eigenen Weg, Deinen eigenen Ausdruck schwuler Spiritualität!

Arno Bosl, Jahrgang 1961, Studium der Katholischen Theologie und der Sozialarbeit, ist zur Zeit in der Sozialpädagogischen Lernhilfe mit HauptschülerInnen tätig. Sein besonderes Anliegen ist die geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen und Männern, in der er sich seit 1994 engagiert. Zuletzt schrieb er in WeSTh 11 (4/2004) »Den eigenen Weg gehen. Versuch Christ zu sein unter dem Zeichen des Regenbogens«. Korrespondenzadresse: Alpenstr. 18, D-81541 München, E-Mail: arbor61@web.de.

# Queer Verweise

## kurz & gut, Wilhelm...

... waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z. B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

## Calvinismus, Theologie, Provokation – oder was sonst?

»Darf man dagegen protestieren?« So hatte ich schon beim Treffen in Mesum gefragt, als der Text »Calvinismus« von Lawrence Schimmel (WeStH 11, Heft 4/2004, S. 404 f.) in

der gemeinsamen Runde am Sonntagvormittag vorgelesen wurde. Man durfte nicht, es war keine Zeit mehr für ein kritisches Gespräch darüber; ich wurde auf die Möglichkeit verwiesen, einen Leserbrief für die übernächste Ausgabe der WERKSTATT zu schreiben. Dies tue ich jetzt, aber der Text ist mir nicht sympathischer geworden. Man wird einwenden, dass er das ja auch nicht soll, er will provozieren. Ja gut, aber welche Absicht ist mit dem Provozieren verbunden? Jesus als jemand, der AIDS hat oder haben könnte, Jesus in Unterhosen oder nackt – welche Assoziationen außer vielleicht etwas Geilheit soll das hervorrufen? Ich kann mir durchaus vorstellen, dass die Lententücher üblicher Kreuzigungsdarstellungen in der christlichen Kunst spätere Verhüllungen sind und dass man Menschen damals tatsächlich nackt gekreuzigt hat, als zusätzliche Demütigung. Fast gleichzeitig mit dem WERKSTATT-Heft erschien übrigens eine Ausgabe des HuK-Info, auf deren Rückseite eine solche Darstel-

lung zu sehen war, die im Heft auch kommentiert wurde.

Wenn der Gedanke »Jesus nackt am Kreuz« irgendwelche Assoziationen bei mir auslöst, so sind es leider nicht erotische Gefühle in einem positiven Sinn. Er weckt die Erinnerung an die Bilder aus dem Gefängnis Abu Greib in Bagdad, die uns noch vom vorigen Frühjahr in schrecklicher Erinnerung sind: Die Nacktheit (die im orientalischen Raum wohl noch stärker tabuisiert ist als bei uns, siehe etwa 1. Mose 9,20-27) wird bewusst ausgenutzt, um Menschen zu demütigen, zu quälen: Darum ging es im Gefängnis von Abu Greib, und darum ging es doch auch bei Jesus. Ja, wir müssen zugeben: Nacktheit und eine mit sexuellen Akzenten arbeitende Misshandlung können eingesetzt werden, werden eingesetzt, um Menschen zu quälen, zu demütigen. Und wenn man das im Bewusstsein hat, dann fällt es schwer, in dem Artikeln von Lawrence Schimmel mehr zu sehen als ein bewusst genossenes Provozieren mit religiösen Anspielungen, ohne dass diese einen Sinn oder auch nur einen Anstoß zum Nachdenken geben: Ich kann mir nicht helfen, mit den Worten »Das ist mein Blut«, wie immer sie theologisch gedeutet werden, sollte man einfach nicht spielen. Ist es altmodisch, wenn ich meine, etwas Ehrfurcht davor sollte man haben?

Eine kleine Suche mit Internet-Suchmaschinen zeigt mir, dass ein anderes Buch des Autors mit den folgenden Worten angepriesen wird:

»Gut bestückt sind diese zehn Erotik-Stories in jeglicher Bezie-

hung: Lawrence Schimmel vereinigt die hohe Kunst der amerikanischen Short-Story mit den prallsten Männerphantasien. Abseits der üblichen Stereotypen entwickeln seine Helden eine sexuelle Virilität, die die Jagd nach Männern zum puren Vergnügen macht.«

Wenn der Autor nun meint, es wäre ein besonderer Gag, wenn er eine erotisch-pornographische Erzählung an einem biblischen Bericht aufhängt, was soll das? »Alles zu seiner Zeit« sagt ein, zugegeben etwas abgegriffener Satz der Bibel (Sprüche 3,1). Wird durch die Vermischung die Erotik, die Pornographie besser, aufregender oder die spirituelle Erfahrung eindringlicher? Ich kann weder das eine noch das andere sehen.

*Reinhold Weicker*

## Leid vergessen!

Beim ersten Durchblättern der WERKSTATT 4/2004 habe ich den Eindruck, dass das Thema »Gay Spirits« vielseitig, kontrovers und spannend beleuchtet wird. Ein Artikel dieser WERKSTATT-Ausgabe hat mich allerdings entsetzt, weshalb ich Euch – trotz des bisherigen Lobs – auch kurz schreiben möchte. Wie ich gelesen habe, hat der betreffende Beitrag auch schon in Mesum ablehnende Reaktionen ausgelöst.

Die Kurzgeschichte »Calvinismus« überschreitet meines Erachtens – anders als der schon einmal kontrovers diskutierte Text »Sebas-

tiana oder die Neuschöpfung in 7 Tagen« von Hans-Peter Hauschild in WeStH 9 (Heft 2/2002) – eine Grenze, die mit seriöser Theologie nichts mehr zu tun hat. Ich kann diesen Text als Ausdruck künstlerischer Freiheit gelten lassen, auch wenn ich ihn qualitativ nicht sehr gelungen finde; ein Beispiel »erotischer Mystik« vermag ich darin allerdings nicht zu erkennen.

Mir geht es dabei nicht um das Thema Blasphemie, das der Autor bzw. Übersetzer P. Humiel in seinem Beitrag selber andeutet. Was hier verletzt wird, ist vielmehr die Achtung vor den Leiden eines gequälten und am Kreuz Hingerichteten. Angesichts der Bilder von Folterungen aus dem Irak oder von Völkermorden in Afrika – um nur zwei Beispiele zu nennen – erweist sich der Beitrag nicht nur als platt und misslungen, sondern auch als ausgesprochen inhuman. Dem Text fehlt jede Sensibilität gegenüber dem unermesslichen Leid, das Menschen einander zufügen können und das auch Jesus in seiner Passion bis zur Gottverlassenheit am Kreuz durchlitten hat, als er durch die Bosheit der Menschen hingerichtet wurde. Ich denke nicht, dass eine Schwule Theologie gut daran tut, sich auf Ansätze einer solchen leidvergessenen »Mystik« zu stützen, bei der die Dramatik der Passion einfach durch Sexualität ersetzt wird – einmal davon abgesehen, dass die Schwule Theologie sich durch die kritiklose Rezeption derartiger literarischer Beiträge meines Erachtens nicht gerade als ernstzunehmende Gesprächspartnerin innerhalb des theologischen

Diskurses anbietet. Sexualität ist eine von Gottes Schöpfungsgaben; sie sollte nicht verteufelt, aber auch nicht theologisch ungerechtfertigt »sakra(menta)lisiert« und unangemessen überhöht werden. Für eine »Vergottung« der Schöpfung bietet christliche Theologie keinen Ansatzpunkt.

A. K.

## Leid & Lust

»Calvinismus« ist Provokation und Tabuverletzung. Jesus Christus als Schwulen am Kreuz mit Aids zu imaginieren überschreitet die Grenzen des »guten« (?) Geschmacks und althergebrachte Denk- und Sprachmuster abendländischer Theologie. Darf man(n) das, darf eine »Werkstatt Schwule Theologie« einen derartigen Text auf die Hobelbank heben, begutachten und bearbeiten, oder soll sie sich von derartig sperrigen Werkstücken frei halten?

Die Redaktion der WeStH hat sich – wie seinerzeit bei »Sebastiana« von Hans-Peter Hauschild – für die erste Variante entschieden. Zum einen gibt es bislang und hoffentlich auch in Zukunft nicht »die Schwule Theologie«, welche ein abschließendes theologisches Urteil fallen könnte, ob ein derartiger Text in den mutmaßlichen Kanon »schwuler Theologie« hineinpasst oder nicht. Zum andern bietet die Short-Story ein Bündel an Assoziationen, die so oder so ähnlich wohl dem ein oder

anderen schwulen Christen schon mal durch den Kopf geschossen sein mögen. Nun ist freilich nicht jede Spinnerei gleich eine Eingabe des Heiligen Geistes – und so wird Lawrence Schimel seine Geschichte wohl auch nicht verstanden wissen wollen –, aber die Verschränkung von Leiden und Lust ist nicht per se Blasphemie. Meines Erachtens besteht genau an diesem Punkt unsere Sprachlosigkeit: es fällt uns schwer, an Kranken und Leidenden die in aller Regel weiterhin existierenden Lustgefühle wahrzunehmen. Als Zivi bei der Aids-Hilfe habe ich es des Öfteren erlebt, dass sich selbst im Finalstadium bei manchen Kranken die basal-männliche Sexualität gezeigt und Wege gebahnt hat. Dem nüchtern-klinischen Befund, dass Kranke nicht nur Leidende, sondern weiterhin auch sexuell fühlende Menschen sind, stellt Lawrence Schimel eine spirituelle Deutung an die Seite. Ich halte es für angemessen, diese Gedanken weiter zu verfolgen. Dabei steht weniger das Aufkrochieren des Kreuzestodes und damit das durch Folter erzeugte Leid bis in unsere Tage zur Debatte, sondern der Umgang mit Krankheit und physischer Hinfälligkeit als solcher. Und damit finden wir uns wieder bei Anstößen, wie sie beispielsweise Stefan Etgeton in seinen Überlegungen zum Umgang mit Aids (»Lustvolle Hoffnung« in: WeStH 8, Heft 4/2001, S. 236) geliefert hat: »Ist die Lust, die wir uns hier bereiten, eigentlich die, die wir wollen?«

*Christian Herz*

# Bücher Regal

## Rationalisierter Allerwelts-Glaube

*Jean Claude Bologne*

**Magie und Aberglaube  
im Mittelalter.**

**Von der Fackel zum Scheiterhaufen,  
Patmos Verlag Düsseldorf 2003,  
309 Seiten, 19,90 €.**

Das kontingenterweise fragmentarische Bild der Magie, des Aberglaubens und des Irrationalen im Mittelalter führt Jean Claude Bologne, französischer Schriftsteller und Journalist, auf das komplexe Problem einer Epoche zurück, welche zu keiner Zeit einem Idealland leuchtenden Glaubens bzw. einem Land okkulturer Praktiken entsprach. Mit den Mitteln der Empirie deutet er die zehn Jahrhunderte des Mittelalters als Surrogat aus Widersprüchen, Rivalitäten, Fragen und Zweifeln. Aus Angst, ins Irrationale abzugleiten, beschränkte

sich die kirchlich dominierte und sanktionierte »Wissenschaft« in vielen Bereichen auf immer komplexere und abstraktere Synthesen. Der Glaube andererseits schwankte zwischen erleuchteter Mystik und spitzfindiger Theologie. Stand man vor Unerklärlichem, so rief man als *deus ex machina* das göttliche Wunder, das Eingreifen des Teufels, die okkulten Ursachen der Natur oder die Sinnestäuschung zu Hilfe.

In der Spätantike überschwemmte eine Flut von Wundern die anfängliche Skepsis. Die Hagiographie wurde in merowingischer Zeit zum großen Lieferanten des Irrationalen. Die rationale Erfassung der Religion, deren basale Axiome man in den ersten Jahrhunderten definierte und apostrophierte, wurde aufgegeben und bekämpft. Ambrosius von Mailand und Gregor der Große lehnten die Vernunft als Grundlage des Glaubens ab. In dieser Weigerung, die katholische Religion rationales Gebiet betreten zu lassen, lag das Ergebnis der Kämpfe gegen intellektuelle Ketzerei (Manichäismus und Arianismus), welche bei letztgenanntem *stricto sensu* auf einem Streit über ein *Iota* beruhte. Das Christentum, das die antiken Religionen im Namen der Vernunft angegriffen hatte, weigerte sich, auf die gleiche Art untergraben zu werden, sobald es die Macht dazu hatte.

Im Hochmittelalter wurden die heidnischen abergläubischen Vorstellungen christianisiert bzw. durch neue Praktiken ersetzt, welche die Jahreszeiten der Natur feierten: Gesegnete Zweige, Reinigungsfeuer,

Zwölfnächte, umbenannte Quellen, behauene Megalithe, Feste unter dem Patronat verschiedener Heiliger etc. Parallel dazu entstand eine christliche Magie mit geweihten Gegenständen (Glockenseile, Altäre, Kerzen, Salz, Öl, geweihtes Brot, Hostien) oder mit dem Heiligenkult (Reliquien, Wallfahrten, medizinische Gebete). Auf diese Weise modifizierte, konservierte und instrumentalisierte die Religion nach dem Niedergang des Heidentums das Irrationale des Aberglaubens.

Ein erneutes Changieren zwischen Rationalität und Irrationalität erkennt der Autor zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert. Der Fokus der römischen Kirche auf den erwachten Reformeifer der neuen Orden verhinderte ein völliges Austilgen heidnischer Reste, die von den aufblühenden Städten folkloristisch uminterpretiert, in vorhandene Legenden integriert und tradiert wurden: Keltische, germanische oder lateinische Themen erfuhren eine Metamorphose im Sinne fiktiver Erzählungen. Diese reformulierte Auffassung des Übernatürlichen erzeugte eine archaische Mythologie (z.B. Gralszyklus), die vor allem aristokratisch geprägt war. Paradigmatisch für den theologischen Diskurs nennt Jean Claude Bologne das Trinitätsdogma, das Anselm von Canterbury mit seinen »Beweisen« kognitiv zu erfassen beabsichtigte. Es handelte sich vor allem um eine ambivalente Geisteshaltung zum Irrationalen und Übernatürlichen. Die Ratio, welche sich vor allem in Logik und Syllogistik präsentierte, wollte alles verstehen und erklären. Unter dem

Vorwand, die Heiden zu bekehren, vervielfachte man die dubiosen Argumentationen über das Geheimnis der Dreifaltigkeit und über die Existenz Gottes.

Die Grenze zwischen Rationalisierung und Ketzerei war leicht zu überschreiten. Die Philosophie, »Dienerin der Theologie«, musste das Dogma ohne Abweichungen auslegen. Unter dem Deckmantel der Antworten auf Einwände, welche man den Postulaten der Kirche entgegenhalten konnte, begannen die Dialektiker, immer gewagtere Ideen vorzulegen. Glaube konnte, wenn nötig, die letzte Hilfe sein, wenn die Vernunft a quia bleibe. Aber wenn man demonstriert hatte, dass ein Dogma der Vernunft widersprach, genügte dann die Schlussfolgerung, es wäre um so notwendiger, daran zu glauben? Die Kühnheit der Philosophie zu Beginn des 12. Jahrhunderts, sich von der »ancilla«-Funktion abzusetzen, offenbarte sich deutlich bei Abaelard, der das bloß kirchlich-theologisch Dozierte ohne intelligible Einsicht ablehnte. Im Gefolge des Averroismus entwickelte sich in den ländlichen Gegenden Frankreichs eine Art atheistischer Bewegung. Die Theologie hingegen wandte sich rückwärts und thematisierte wieder die himmlischen Hierarchien der Engel und der Teufel. Die Geburt des Fegefeuers erlaubte neue Theorien über außergewöhnliche Phänomene und eine elastischere Moral; der Teufel kam nicht durch die Hintertür, sondern durch das Hauptportal! Bologne bezeichnet daher den Zeitraum zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert als

die »Herrschaft des Teufels«, eine Kollektivneurose und Besessenheit (»schwarze Magie«), welche über die Klöster, Theologen und Inquisitoren hinausquoll und die gesamte Gesellschaft überflutete. Daneben existierte eine von der Kirche anerkannte »weiße Magie«: die Zaubermagie fand Verwendung bei Frauen, die während des Geschlechtsaktes ein Kreuz auf den Rücken des Partners zeichneten, um seine libido zu ihr fort dauern zu lassen. Interessant erscheint auch eine weitere Form des Liebeszaubers: »Üblich ist die Form, bei der der Mann etwas zu essen erhält, das mit den Sexualorganen seiner verlassenen Frau in Kontakt war. Burchard und Rudolfus zählen so den Fisch auf, der in der Vagina erstickt wurde (oder drei Fische, die im Mund, unter den Brüsten und in der Vagina getötet wurden), das auf den nackten Hinterbacken geknetete Brot, der Nahrung oder dem Getränk beigegebenes Menstrualblut, die Torte mit Schamhaaren oder Brot aus Mehl, in dem sich eine mit Honig eingeriebene Frau gewälzt hat (...) Wenn sie das Sperma ihres Mannes kostet, ist eine Frau der Liebe ihres Mannes sicher.« In dieser Zeit nahm die Kirche und ihre Vertreter wohl noch sehr produktiv und phantasievoll am Sexualitätsdiskurs teil.

Summa summarum lassen sich drei Perioden in der kirchlich-theologischen Auseinandersetzung um Vernunft und (Aber-)Glauben verifizieren: eine Bewegung der Gleichstellung, der Folklorisierung und der Ausschließung. Im ersten Stadium versuchte man die heidnische Kultur einzuschmelzen und zu

transformieren. Im zweiten tolerierte man sie auf niedrigem Niveau und im dritten sprach man ihr jeglichen Kulturcharakter ab und depravierte sie zu einer Gegenkultur, teuflisch und nicht göttlich. Hat der Leser dieses Prinzip einmal erkannt, ergeben sich Analogien wie von selbst: dem Christentum der ersten Jahrhunderte war eine Ungleichbehandlung von Verheirateten und Unverheirateten fremd, Vieles war möglich. Im Hochmittelalter wurde die homoerotische Freundschaftsmystik salon- und klosterfähig, in der Literatur geradezu folklorisiert. Am Ende des Mittelalters und zum Beginn der Neuzeit galt Homosexualität als Teufelszeug, das rational nicht näher bewiesen werden musste. In der Moderne kriminalisiert, pönalisiert und pathologisiert, legitimiert durch scheinbar rationale Erkenntnisse, wird gleichgeschlechtliche Liebe heute ohne Rückgriff auf die humanen, soziologischen und biologisch-medizinischen Gewissheiten von den Vatikanrepräsentanten verteufelt («das Böse»; Glaubenskongregation, Juni 2003). Die historische Rückblende Jean Claude Bolognes macht die probate zweitausendjährige Arbeitsweise der römischen Kirche transparent: Wo viel Licht, da auch viel Schatten.

*Martin Hüttinger*

## Preußisches Gender-Chaos

*Angela Steidele*

**In Männerkleidern. Das verwegene Leben der Catharina Margaretha Linck alias Anastasius Lagratinus Rosenstengel, hingerichtet 1721. Biographie und Dokumentation, Böhlau Verlag Köln u.a. 2004, 250 Seiten, 22,90 €.**

Transidentität, Homosexualität oder etwa lesbisches Bewusstsein in einem identitätsstiftenden Sinn gab es wohl nicht in der Spätphase der frühen Neuzeit, in welcher die Identität eines Menschen noch wesentlich von seinem Stand und nicht von seinem sexuellen Begehren determiniert wurde. Um so erstaunlicher, dass sich die preußische Regierung in den Jahren 1720/21 mit einer Frau beschäftigen musste, die beinahe zwanzig Jahre lang als Mann gelebt hatte. Catharina Margaretha Linck ist indes kein Paradigma für Transsexualität *avant la lettre*, da Transidentitäten jene rationalen (und auch sozialen) Konstruktionen von Gender und Sex im Sinne von Geschlecht voraussetzen, welche seit dem Ende des 18. Jahrhunderts entwickelt und differenziert gedeutet wurden. Gerade weil einerseits das Geschlecht bis zum 18. Jahrhundert eine soziologische und keine ontologische Kategorie war, sowie andererseits eine Absenz heutiger Polarisierung der Geschlechtscharaktere konstatiert werden muss, eignet sich die

Protagonistin nur bedingt als Ikone vorzeitigen Lesbenseins. Dennoch präfiguriert sich in ihrer Existenz in einer sehr frühen, übersetzungsbedürftigen Form ein Bewusstsein für das, was ab dem 19. Jahrhundert von lesbisch begehrenden Frauen und schwul begehrenden Männern als identitätsstiftende Form der Homosexualität erlebt wurde und wird.

Die promovierte Literaturwissenschaftlerin Angela Steidele kompilierte aus den skurrilen Halberstadter Gerichtsakten, Verhörprotokollen und des Rechtsgutachtens der Universität Duisburg der Jahre 1720 und 1721 eine veritable Monographie, eine Fallstudie nicht nur über Frauen in Männerkleidern, sondern über den Komplex des Transvestitismus, der Transsexualität und der weiblichen Homosexualität. Unmittelbar nach dem kurzen Prolog, in dem die Verfasserin ihren Text als authentischen Schelmenroman klassifiziert, werden im ersten Hauptteil die Vita der pikaresken Persönlichkeit entlang der Zeitachse rekonstruiert.

Catharina Margaretha Linck war die letzte Frau, welche in Europa auf Grund der »Unkeuschheit wider die Natur« zwischen Frauen am 7. bzw. 8. November 1721 in Halberstadt öffentlich enthauptet wurde. Am 15. Mai 1687 in Gehofen in der Grafschaft Mansfeld geboren, erfuhr sie ab 1696 eine Erziehung im Waisenhaus August Hermann Franckes in Halle, wo ihre Mutter Magdalena Linck im hauswirtschaftlichen Bereich arbeitete. Im Anschluss an ihre Lehrzeit von 1700 bis 1703 in diversen Betrieben der Woll- und

Tuchherstellung, verkleidete sie sich ab ihrem 15. Lebensjahr als Mann, versuchte sich zuerst glücklos als Prophet in einer radikal-pietistischen Sekte, kämpfte dann mehrere Jahre lang als Musketier im Spanischen Erbfolgekrieg an verschiedenen Fronten und ließ sich schließlich 1717 in Halberstadt unter dem Namen Anastasius Lagratinus Rosenstengel mit Catharina Mühlhahn in der St. Pauls-Kirche, im Winter 1719/20 nunmehr als Katholiken in der Jesuiten-Basilika St. Petri in Münster trauen. Mehrmals konvertierte sie, abhängig von der jeweiligen ökonomischen und religionspolitischen Lage, zu einer der christlichen Konfessionen. Ihre Schwiegermutter Catharina Margaretha Eichsfelder aus Helmstedt machte dem Spuk Ende Mai 1720 ein Ende und verklagte die Betrügerin beim Stadtgericht.

Artikel 116 der Constitutio Criminalis Carolina sah dafür den Tod durch das Feuer vor. Die preußische Regierung in Halberstadt und ein Rechtsgutachter der Universität Duisburg kamen unisono zu dem Ergebnis, dass dieser Artikel Anwendung finden müsse. Das Criminal Collegium in Berlin folgte dieser Rechtsauffassung keineswegs. Die Justizräte der Zentralbehörde verfolgten mit dem Argument, dass nur ein Samenerguss den Vollzug einer sexuellen Handlung konstituierte, einen positiveren Ausgang des Verfahrens. König Friedrich Wilhelm I. folgte anfangs dieser Rechtsmeinung, überlegte es sich dann doch anders und ließ Catharina Margaratha Linck am 7. bzw. 8. November 1721 in Halberstadt coram publico hinrichten und ihre

Leiche am Halberstädter Galgenberg ohne christlichen Segen und Grabstein verscharren.

Was den Rezipienten für diese Monographie einnimmt, ist jene Empathie der Autorin für das Schicksal ihrer Heldin. Dieses wird mit relativierenden »Perhaps« als Ausdruck behutsamer Approximation sowie akribischem Lexikonwissen rekonstruiert bzw. reformuliert. Dabei kommuniziert sie auf transparente Weise die Trennlinie zwischen gesicherten Daten und möglichen Interpretationen. Am überzeugendsten gelingt ihr dies an eben den Stellen, wo sie nahe an den historischen Quellentexten ihre Implikationen auslotet. Angela Steideles Mikrogeschichte versteht sich als Beitrag zum Themenkomplex Geschlechtsidentitäten, Akzeptanz weiblicher Homosexualität, Transvestitismus und Cross-Dressing. Abgesehen von einigen enervierenden Spekulationen und narrativen Unzuträglichkeiten ist das von neuzeitlichen Frauen provozierte Gender-Chaos durchaus eine Lektüre wert.

*Martin Hüttinger*

## Das koschere Reptil Homosexualität

*Steven Greenberg*

**Wrestling with God & Men –  
Homosexuality in the Jewish  
Tradition, The University of  
Wisconsin Press 2004, 304 Seiten,  
\$ 35/30,50 €.**

[A] gay Orthodox rabbi is an absurdity as inconceivable as an Orthodox rabbi who eats cheeseburgers on Yom Kippur.« (»Ein schwuler orthodoxer Rabbiner ist eine Absurdität so unvorstellbar wie ein orthodoxer Rabbiner, der am Jom Kippur Cheeseburgers ist«, S. 12)

Nicht nur, dass Juden Käse – also Milch – und Fleisch nicht vermischen dürfen, aber auch Jom Kippur, der heiligste Tag im jüdischen Kalender, ist ein Fastentag. Kurz gesagt, ein Schwuler Rabbiner ist nicht nur eine Unmöglichkeit, sondern ein unglaublicher Verstoss gegen die Gesetze der jüdischen Religion. Die obige Aussage stammt von einem orthodoxen Rabbiner, in Reaktion zum Coming-out von Steven Greenberg, selbst orthodoxer Rabbiner und sie führt auch gleich ins Thema des Buches: Homosexualität und das orthodoxe Judentum. Man kann sich fragen, warum das so ein grosses Problem ist. In liberaleren jüdischen Gemeinden ist Homosexualität meistens akzeptiert und deshalb könnten doch Schwule Juden ihre Gemeinde wechseln und somit akzeptiert sein. Das Problem dabei ist, dass in libera-

len Gemeinden für diese Juden meistens zu viele religiöse Konzessionen gemacht werden. Ausserdem gibt es Juden, die streng gläubig sind und dieser Schritt wäre genauso schlimm wie ihre sexuelle Ausrichtung zu verneinen. Damit bleibt ihnen aber nur die Lösung, ihren sexuellen Triebe zu verheimlichen oder noch schlimmer, zu negieren und versuchen, ein »normales« Leben zu führen.

Genau diese Problematik nimmt Greenberg in Angriff. Selbst homosexuell, der lange deswegen mit sich selbst gekämpft hat, kennt er die Erfahrungen, die homosexuelle orthodoxe Juden durchmachen müssen. Aber sein Ziel ist es zu zeigen, dass eine Akzeptanz für Homosexualität von innerhalb der Tradition kommen muss, da für orthodoxe Juden die Torah die göttliche Weisung ist – im Talmud umschrieben als das schwarze Feuer der Buchstaben auf das weisse Feuer der Rolle. Aber, wie er weiter schreibt, »while every word [in the Torah] is revelatory, Jewish tradition never believed that those words embodied a single divine intent. We are taught that there are seventy faces to the Torah« (»Obwohl jedes Wort Offenbarung ist, hat die jüdische Tradition nie geglaubt, dass diese Worte nur einen einzigen göttlichen Willen beinhalten. Uns wird beigebracht, dass die Torah 70 Gesichter hat.«, S. 20). Damit argumentiert er, dass es für die Annerkennung von Homosexuelle eine interpretatorische Basis gibt. Oder wie er selber sagt: »I intend to demonstrate that within the tradition there is ample room to respond creatively to the challenging issues of

every age, homosexuality included« (»Ich will zeigen, dass es innerhalb der Tradition viel Platz gibt, um kreativ Herausforderungen aus jeder Zeit, inklusive Homosexualität, zu beantworten«, S. 20).

Das Buch, was sich sehr flüssig liest, ist sehr geprägt von den Erfahrungen von Greenberg selbst. Er schreibt sehr ausführlich und paraphrasiert Zitate aus der Torah, Talmud und anderen Quellen. Nur manchmal ist die Ausführlichkeit zu redundant. Die Analysen basieren sich sowohl auf die Textstellen in der Torah als auch auf den Kommentaren im Talmud.

In der Einleitung schildert er kurz warum er ein orthodoxer Jude wurde (er kommt aus einer liberalen Familie) und etwas detaillierter sein Kampf mit sich selber und sein spätes Coming-out. Danach schildert er die Problematik des Themas sowohl von einer religionshistorischen Perspektive als auch aus der orthodoxen Gemeinde heraus.

Am Anfang war die Torah und hier beginnt auch die Analyse. »Sacred Texts«, der erste Teil des Buches untersucht zentrale Texte aus der Torah, u.a. aus der Schöpfung, Sodom und Gomorra, Leviticus und auch Passagen (oder das Fehlen von Passagen) über lesbisches Begehren. Aber nicht nur in der Torah gibt es Texte über Homosexualität, sondern z.B. auch in Gesetzestexte und Mittelalterliche Literatur. Im »Evidence«, der zweite Teil, untersucht er dieses Material.

Durch seine Analyse zeigt er, dass diese Passagen nicht notwendigerweise gegen Homosexualität per

se sind, sondern argumentiert, dass sie andere Aspekte berühren. Ein Beispiel dafür ist Sodom, wo Lot seine Gäste die Stadtbevölkerung übergeben soll, damit sie vergewaltigt werden können. Hier argumentiert er, dass die Geschichte nicht um sexuelles Verlangen geht, sondern um fehlende Gastfreundschaftlichkeit: »Sodom is not a place of promiscuity [...]. It is a place where the citizens [...] prey openly on outsiders«. (»Sodom ist nicht ein Ort von Promiskuität. Es ist ein Ort, wo die Bürger offen über Fremde herfallen.«, S. 72)

Der dritte Teil »Rationals« kehrt zu Leviticus 18:22 zurück, aber hinterfragt warum Geschlechtsverkehr zwischen Männer nicht erlaubt ist. Er untersucht dazu vier Gründe, die aus der Passage hervorgehen – die der Vermehrung, soziale Unterbrechung (Verheiratete Männer, die Männer nachgingen), Kategorienvermischung (Auflösung der Geschlechterrollen und damit Drohung gegen die Ordnung der Schöpfung) und Erniedrigung und Gewalt – und versucht sie durch kritische Neulesungen und Vergleiche mit Kommentaren zu verstehen. Am Ende unternimmt er eine Neulesung von Leviticus 18:22, die wie folgt lautet

»And (either a female or) a male you shall not sexually penetrate to humiliate it is abhorrent.«

(»Und (sowohl als Frau wie auch) als Mann sollst du nicht sexuell penetrieren, um zu erniedrigen – denn es ist grausam.«, S. 208) Mit anderen Worten, Geschlechtsverkehr um jemanden zu erniedrigen ist grausam.

Diese Interpretation basiert darauf, dass der Penetrierte durch die Penetration erniedrigt wird. Dabei argumentiert er sowohl auf linguistischer Basis als auch aus dem griechischen und römischen Kontext heraus.

Zuletzt untersucht er, wie das theoretisch Diskutierte praktisch umgesetzt werden kann. Dazu benutzt er einen fiktiven Dialog zwischen einem orthodoxen (heterosexuellen), aber offenen Rabbiner und einem jungen Homosexuellen orthodoxen Juden, der die Tradition hinterfragt. Der junge Jude versucht die üblichen Antworten des Rabbiners kritisch zu diskutieren. Durch dieses Antworten und Nichtakzeptieren der Antwort und eine Neuhinterfragung lässt Greenberg in seinem fiktiven Dialog eine Lösung hindurchscheinen, um Homosexuelle Juden in der Gemeinde zu integrieren. Dieser Dialog dient als ein Angebot für einen Wegweiser für orthodoxe Gemeinden um mit dem Diskurs umzugehen.

Obwohl das Buch sehr spannend ist, ergibt sich ein Problem beim Lesen des Buches. Greenberg benutzt den modernen Begriff von Homosexualität und überträgt sie ohne größere Problematisierung in früheren Jahrhunderten. Zwar hat er, gegen Mitte des Buches, ein Absatz dazu (S. 129f), wo er kurz die Diskussion zwischen den Konstruktivisten (»constructionists«), die Argumentieren, dass Homosexualität ein moderner Begriff ist, und den Essentialisten (»essentialists«), die behaupten, dass es immer Homosexualität gab, skizziert. Er schlussfolgert, dass »[s]uffice it to say that whether or not people

could have so described themselves as homosexuals in the modern sense, there were always people who preferred to have genital contact with members of the same sex«. («es genug ist zu sagen, dass egal ob Leute sich als homosexuell im modernen Sinne beschrieben haben oder nicht, es immer Menschen gab, die lieber Gentialkontakt mit gleichgeschlechtlichen Personen hatten.«, S. 130) Dies mag zwar stimmen, aber das ist nicht gleich Homosexualität, jedenfalls nicht im heutigen Sinne. Er reduziert hier Homosexualität auf den Geschlechtsverkehr. Dies lässt sich auch an anderen Stellen des Buches beobachten. Zwar scheinen die Textbelege in der Torah nur den Akt der Penetration zu beschreiben und diese Stellen neuzudeuten ist damit wichtig, aber Homosexualität umfasst mehr als nur Penetration. An manchen Stellen beschreibt er nicht nur die Penetration, z.B. nach der Neulesung von Leviticus in Kaptiel 3 wo er argumentiert, dass Analsex zwar verboten ist, aber nicht die Gefühle: »Actions are prohibited, not psychological states or sexual desires.« («Handlungen sind verboten, nicht psychologische Zustände oder sexuelle Begehren«, S. 85) Aber das ist eher selten.

Die Stärke und gleichzeitig auch Schwäche des Buches ist, dass Greenberg die Torah im Dialog mit dem Talmud anhand von philologischen Methoden neudeutet. Die Stärke liegt darin, dass für orthodoxe Juden, wie schon erwähnt, die Thora als höchstes Organ ansehen und nur

eine Neulesung bzw. Neuinterpretation von problematische Stellen kann somit eine Bewegung in die Debatte bringen. Aber hierin liegt auch die Schwäche. Da die Interpretationen hermaneutisch und sprachwissenschaftlich sind, kann man so wieso nie sicher sein, was ein Wort zum Zeitpunkt der Niederschrift des Torahs bedeutet hat. Ein Beispiel wäre »Mishkeve Ishah« (S. 205), aus Leviticus 18:22. Normal wurde das als »wie mit einer Frau liegen« übersetzt, aber Greenberg argumentiert, dass es für Geschlechtsverkehr mit dem Ziel, jemanden Gewalt anzutun benutzt wird, »penetrieren um zu erniedrigen«. Dadurch ist seine Interpretation nur eine von vielen und es ist den einzelnen überlassen, sie zu akzeptieren oder nicht.

In Bezug darauf wie die Interpretation rezipiert wird ist auch er selber kritisch dazu, dass eine Veränderung gleich stattfinden wird. Aber er argumentiert, dass die jüdischen Gesetze je nach sozialen Bedingungen veränderbar sind. Dazu benutzt er das Beispiel von Geldverleihen, dass für Juden verboten war. Im Babylonischen Exil wurde es aber notwendig, Geld zu verleihen um zu überleben. Somit wurden die Gesetze langsam ausgedehnt und verändert. Eine ähnliche Entwicklung könnte auch bei der Annerkennung von Homosexualität innerhalb der orthodoxen Gemeinde stattfinden um somit, wie einer seiner Unterüberschriften (S. 31) schon sagt, das Reptil Homosexualität kosher zu machen.

# Vorschau

## Die nächsten Themenhefte der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE

Aufgrund der weiterhin angespannten Personalsituation bei der WeSTh-Redaktion wird das nächste Heft abermals als Doppelnummer erscheinen. Weiterhin sind alle Leserinnen und Leser herzlich eingeladen, Beiträge zu den Schwerpunktthemen, aber auch zu allen sonstigen Fragen und Rubriken beizusteuern. Der Redaktionsschluss liegt in der Regel einen Monat vor Erscheinen des jeweiligen Heftes.

- WERKSTATT 3+4/November 2005:

### **Thema I: Dürfen Schwule ins geistliche Amt?**

Eine Streitfrage mit vielen Facetten: *Empirisch*: Gleichberechtigter Zugang oder offene bzw. subtile Diskriminierung? *Rechtlich-amtstheologisch*: Dürfen Schwule zu Priestern bzw. Bischöfen geweiht werden? Dürfen sie mit ihrem Partner im Pfarrhaus leben? *Ethisch*: Ist unter der Bedingung des Zölibats in einer homophoben Organisation wie der kath. Kirche ein gutes Leben überhaupt möglich? *Moralisch*: Darf man ein vergleichsweise privilegiertes Amt wie das kath. Priesteramt, von dem z. B. Frauen und Transsexuelle ausgeschlossen werden, gerechterweise annehmen? Werden Zölibats- und Gehorsamsversprechen ernsthaft abgegeben oder ist eine Heuchelei schon bei der Weihe mit einkalkuliert? Können schwule Priester in der Kirche auch gegenüber Schwulen glaubwürdige Zeugen des Glaubens sein.

### **Thema II: Lateinamerika**

Einblick in die Situation schwuler (bzw. queerer) Christen in Lateinamerika und in die theologische Diskussion, die aus diesem Kontext heraus entsteht:

- Welche Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten bieten sich in den verschiedenen Kirchen?
- Wie sieht die gesellschaftliche Diskriminierung aus und welchen Niederschlag findet sie in der theologischen Reflexion und Produktion?

- Welche Zusammenschlüsse oder lesbisch-schwule bzw. queere Gemeinden existieren? Wie sind sie entstanden, was sind ihre theologischen Themen?
- In welchen Bezügen geschieht schwule Theologie in Lateinamerika? (U.a. mit Blick auf internationale Kontakte und auf die Beziehungen zu Formen der Theologie der Befreiung.) ...
- WERKSTATT 1+2/Sommer 2005 als Buchprojekt:

**Schwule Theologie im Übergang zum 21. Jahrhundert** (Arbeitstitel)  
im Rahmen der Reihe »Forum Systematik« des Kohlhammer-Verlags

Bis jetzt gibt es keinen umfassenden deutschsprachigen Überblick über Methoden und Themen Schwuler Theologie. Die AG Schwule Theologie e.V. feierte im Herbst 2004 ihr zehnjähriges Bestehen, die von ihr herausgegebene »Werkstatt Schwule Theologie« ist die einzige wissenschaftliche Quartalsschrift im Bereich der Schwulen Theologie. Dabei achtet der Verein neben dem wissenschaftlichen Anspruch aber zugleich auf den Werkstatt-Charakter, so dass die Beiträge von ganz unterschiedlicher Form sein können.

Das geplante Buch soll nun gewissermaßen den »state of the art« Schwuler Theologie beschreiben. Für den englischsprachigen Raum unterscheidet Elisabeth Stuart in ihrem Buch »Gay and Lesbian Theologies« drei Richtungen: liberal, befreiungstheologisch und queer-orthodox. Folgende Themen wollen wir u.a. behandeln:

- 10 Jahre Schwule Theologie in Deutschland
- Postmoderne schwule Befreiungstheologien
- Queer Orthodoxy
- Ästhetik: Homosexualität/Kulturtheologie/Rezeptionsästhetik (am Beispiel Christus)
- Zwischen Kontextlosigkeit und Kontextverabsolutierung: Schwule Theologie und ihre Kontexte
- Schwule Identität – und ihre Kritik: Ist Gott schwul?
- Queergemeinden, ihre Liturgie und Ekklesiologie
- Schwule Hermeneutik/Queer Reading of the Bible
- Ethik/Schwule Lebensformen/Lebensführung/Schwule Moral: gesegnetes Leben?
- Fleisch und Lust: Christliche Hedonistik und der Zölibat

# »Im Anfang war die Vielfalt...«

## Erster Kongress zur Vernetzung christlicher Schwulen- und Lesbengruppen

Freitag, 30.09. - Montag, 03.10.2005

**E**RSTMALIG wollen sich die verschiedenen christlichen Schwulen- und Lesbengruppen treffen, um sich bundesweit und ökumenisch besser kennen zu lernen und über Vernetzungsstrategien nachzudenken. Von **Freitag, dem 30.09. bis Montag, den 03.10.2005** findet das Treffen in Haus Neuland bei Bielefeld statt, zu dem Vertreterinnen und Vertreter aus katholischen, evangelischen und freikirchlichen Zusammenschlüssen einladen.

Die Themen für gemeinsame Workshops reichen von »Schwuler, lesbischer und Transgender-Spiritualität« über »Homosexualität im christlich-islamischen Dialog« bis zu »Europäischen Lebenswelten von Lesben und Schwulen«. Nachgedacht werden soll über Synergieeffekte und Wege zur Solidarität, um die Anerkennung von Schwulen und Lesben in den Kirchen zu verbessern. Das Kulturprogramm hält u.a. Kabarett und eine große gemeinsame Party bereit.

Im Rahmen des Kongresses hat jede Gruppe auch Zeit für ihr eigenes Programm. Die AG Schwule Theologie wird dabei den Versuch unternehmen, die »**Standorte schwuler Theologie**« näher zu bestimmen. Außerdem findet dort die diesjährige Mitgliederversammlung statt.

Also: Termin schon mal vormerken! Das genaue Programm wird rechtzeitig an die Mitglieder der AG Schwule Theologie e.V. verschickt.

Weitere Infos:

Michael Brinkschröder, Tel. 089/65102063

E-Mail: michael.brinkschroeder@web.de

# AG Schwule Theologie e.V.

## Einladung zur Mitgliederversammlung

am 02. Oktober 2005 in Bielefeld

**A**M SONNTAG, den 02. Oktober 2005, findet im Rahmen der Jahrestagung Schwule Theologie in der Heimvolkshochschule Haus Neuland, Senner Hellweg 493, D-33689 Bielefeld die Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V. statt. Dazu laden wir herzlich ein! Als Tagesordnung sind bisher vorgesehen:

1. Tätigkeitsbericht des Vorstands und Kassenbericht
2. Entlastung des Vorstands
3. Neuwahl des Vorstands
4. Jahrestagung AG Schwule Theologie e.V. 2006
5. Zukunft der Zeitschrift »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«
6. Wahl der Redaktion
7. Beschluss über bezahlte Tätigkeit für Redaktion/Verein
8. Sonstiges

Wie in den Ausführungen zur letzten Mitgliederversammlung 2004 (vgl. WeStH 11, Heft 4/2004, S. 454-464) bereits angeklungen, stehen dieses Jahr wichtige und zukunftsweisende Entscheidungen an. Unter anderem müssen sich die AG-Mitglieder entscheiden, wo und in welcher Form sie im nächsten Jahr das Jahrestreffen der AG Schwule Theologie e.V. abhalten wollen.

Strategien für die Zukunft sind auch für die Vereinszeitschrift »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« gefordert: muss sie den Erscheinungsrhythmus de facto verändern? Lassen sich genug neue Redaktionsmitglieder anheuern, die das Arbeitspensum gemeinsam mit dem bisherigen bzw. verbliebenen Redaktionsteam schultern? Welche finanziellen oder arbeitsrechtlichen Möglichkeiten der Schaffung einer eigenen »Stelle« hat der Vorstand ermittelt? Viele Fragen, deren Beantwortung die Phantasie und Innovation, Mut und Engagement *aller Mitglieder* benötigt.

Für den Vorstand:  
Christian Herz

## Anmeldung für die Jahrestagung 2005

Aufgrund des diesjährigen Rahmens unserer Jahrestagung innerhalb des ersten Kongresses zur Vernetzung christlicher Schwulen- und Lesbengruppen ist jeder und jedem Interessierten die Anmeldung ebenso über z.B. die HuK ([www.huk.org](http://www.huk.org)) oder über andere christliche Lesben- und Schwulengruppen möglich.

Vereinsmitglieder erhalten von uns weitere Informationen und ein detaillierteres Anmeldeformular zugesandt, sobald wir die Unterlagen von Haus Neuland erhalten.

Als Kosten pro Person wurden uns bislang unverbindlich genannt:

135,- Euro: 2-Bett-Zimmer mit Dusche

90,- Euro: 3-Bett-Zimmer ohne Dusche im Zimmer

25,- Euro: Nur Verpflegung, ohne Übernachtung in Haus Neuland

Nähere Auskünfte zu den Preisen können auch wir leider erst erteilen, wenn wir selbst über genauere Angaben verfügen.

*Veranstaltungsort:*

*Heimvolkshochschule Haus Neuland e.V.*

*Senner Hellweg 493*

*D-33689 Bielefeld (Sennestadt)*

*Telefon: (05205) 9126-0, Fax: (05205) 9126-99*

*E-Mail: [info@haus-neuland.de](mailto:info@haus-neuland.de)*

Für Rückfragen und Eure Anmeldung (**bis zum 15. September 2005**) wendet Euch bitte an:

*Dr. Wolfgang Schürger, Bussardstr. 30, D-82008 Unterhaching, Tel. +49-(0)89-66 59 87 37, Fax +49-(0)89-66 59 87 38, E-Mail: [woschue@yahoo.de](mailto:woschue@yahoo.de)*

☞ \_\_\_\_\_  
 Hiermit melde ich mich zur Jahrestagung Schwule Theologie unter dem Thema »Standorte schwuler Theologie« in Bielefeld vom 30.09-03.10.2005 im Rahmen des Queer-Kongresses verbindlich an.

Name

Anschrift

Telefon/E-Mail

Ort, Datum

Unterschrift

Ich bin mit der Weitergabe meiner Adresse an die anderen Teilnehmer (zur Bildung von Fahrgemeinschaften) einverstanden:  JA  NEIN

## Abo dir was ...

Die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« ist Forum der Diskussionen schwuler Theologen; sie macht Positionen klar, zeigt Streitpunkte und Befindlichkeiten. Wer die Frage nach dem »Gestattet-Sein« von Homosexualität hinter sich gelassen hat und am Aufbruch schwuler Theologie lesend, schreibend und diskutierend teilnehmen will, der braucht die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«. Bestellt werden kann sie – auch als Geschenk für Freunde, Freundinnen und Bekannte – bei

Christian Herz, Isareckstraße 48, D-81673 München

Tel./Fax: +49 (089) 890 688 38, E-Mail: bestellung@westh.de

An diese Adresse die Bestellung senden/faxen oder mailen.



### Ich bestelle die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«

- ab der nächsten Ausgabe
- Heft 3/2002 (Schwule Ordensleute)
- Heft 4/2002 (Abgekanzelt! Repressive Antworten auf dem Prüfstand)
- Heft 1/2003 (Communio Sanctorum – Kirche und QueerCommunity)
- Heft 2/2003 (Perspektiven schwuler Theologie nach 10 Jahren)
- Heft 3+4/2003 (Queering the Canon)
- Heft 2/2004 (Die Unsichtbaren: Schwule Religionslehrer)
- Heft 3/2004 (Mehr als zwei ... Neue sexuelle Theologien)
- Heft 4/2004 (Gay Spirits – Vom Geist im Fleisch)
- Heft 1+2/2005 (Aussteiger – Umsteiger – Einsteiger)
- CD-ROM (Jahrgänge 1-9, WeSTh 1994-2002)

### Ich möchte die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«

- auf Dauer (4 Ausgaben pro Jahrgang) zum
  - regulären Jahresabonnement von 25,- € zzgl. Versand oder
  - Förderabo für 30,- € (oder mehr: \_\_\_\_ ) zzgl. Versand
- erstmal ein Probeheft (7,- € zzgl. Versand)
- Ich wünsche den Versand in einem verschlossenen Umschlag und bezahle die zusätzlichen Portokosten.

Die Rechnung erhalte ich mit der ersten Lieferung und dann – im Falle eines Abonnements – immer mit dem ersten Heft eines Jahrgangs für das komplette Jahr.

Das Abonnement kann ich innerhalb von zwei Wochen (Datum des Poststempels) schriftlich widerrufen.

Ort, Datum, Unterschrift

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ, Ort: \_\_\_\_\_

# Gottes Dienste

VIELERORTS sprießen »Queer-Gemeinden« oder schwul-lesbische Gottesdienste aus dem Boden. Um diese religiösen Angebote unter schwulen Theologen bekannter zu machen, veröffentlichen wir Veranstaltungsorte und Zeiten, soweit sie uns bekannt sind. Sollten sich weitere Kreise bilden, die das WERKSTATT-publikum ansprechen und einladen wollen, bitten wir um Mitteilung.

Gottesdienste der Ökumenischen AIDS-Initiative KIRCHE positHIV  
jeden letzten Sonntag im Monat, 18.30 Uhr  
**Berlin**, Evangelische Kirche am Lietzensee, Herbartstr. 4-6  
Tel. 030/30127795/-96  
Fax 030/32603311  
www.kirche-positHIV.de

Ökumenischer Gottesdienst (nicht nur für) Schwule und Lesben  
2. Sonntag im Monat, 18.00 Uhr  
**Berlin**-Kreuzberg, Emmaus-Kirche, Lausitzer Platz (U-Bahn Görlitzer Bhf.)  
Vorbereitet von Mitgliedern und Freunden der HuK Regionalgruppe Berlin  
Ansprechpartner: 030/897 240 19 (Thomas Beckmann)  
E-Mail: berlin@huk.org

Gottesdienst der Basisgemeinde MCC  
Sonntags, 18.00 Uhr  
**Hamburg**, CVJM-Haus, An der Alster 40, 20099 Hamburg  
Kontakt: MCC Hamburg, c/o Prävention e.V., Pulverteich 21, 20099 Hamburg  
E-Mail: Pastor@mcc-hh.de (Pastor Thomas Friedhoff)  
www.mcc-hh.de

Ökumenischer Abendgottesdienst  
»nicht nur mit Lesben und Schwulen«  
jeden dritten Sonntag im Monat, 19.00 Uhr  
**Bielefeld**, Neustädter Marienkirche  
Kontakt: HuK-Regionalgruppe Bielefeld  
E-Mail: bielefeld@huk.org

Queer-Gemeinde in Münster

Queer-Gottesdienst  
2. Sonntag im Monat, 19.00 Uhr  
**Münster**, St. Sebastian, Hammer Straße 135  
E-Mail:  
info@queergemeinde-muenster.de  
www.queergemeinde-muenster.de

Gottesdienst der MCC Köln  
Samstags, 17.30 Uhr  
**Köln**, Schulz, Kartäuserwall 18, 50678 Köln  
Kontaktperson: Katharina Winter  
E-Mail: mcc-koeln@gmx.de

Projekt: schwul und katholisch in der  
Gemeinde Maria Hilf  
jeden Sonntag, 18.30 Uhr  
**Frankfurt**, Maria Hilf,  
Rebstöcker Straße 70  
Tel. 069/768 23 07  
E-Mail: [psk.ffm@t-online.de](mailto:psk.ffm@t-online.de)  
[www.psk-ffm.de](http://www.psk-ffm.de)

Gottesdienst der Metropolitan  
Community Church (MCC)  
einmal im Monat (Samstags)  
**Frankfurt**, Lesbisch-Schwules Kulturhaus,  
Klingerstraße 6  
Kontakt: Eckhard Karrasch  
([ekcars@dike.de](mailto:ekcars@dike.de)) oder Astrid Ohletz  
([astrid@mccffm.de](mailto:astrid@mccffm.de))  
[www.mccffm.de](http://www.mccffm.de)

Katholischer Gottesdienst mit Schwulen  
und Lesben  
3. Sonntag im Monat, 18.00 Uhr  
**Stuttgart**, St. Fidelis, Seidenstraße 39  
(Nähe Liederhalle)  
Ansprechpartner: 0 70 31/87 82 83  
(Ulrich K.)  
E-Mail:  
[info@queergottesdienst-stuttgart.de](mailto:info@queergottesdienst-stuttgart.de)  
[www.queergottesdienst-stuttgart.de](http://www.queergottesdienst-stuttgart.de)

Salz der Erde MCC Gemeinde Stuttgart  
Gottesdienst Samstags, 18.30 Uhr  
**Stuttgart**, Ludwigstift, Silberburgstr. 91,  
70176 Stuttgart (Nähe Liederhalle)  
Kontaktperson: Axel Schwaigert  
Tel: 07 11/284 19 63  
E-Mail: [pfarrer@ufmcc.de](mailto:pfarrer@ufmcc.de)  
[www.ufmcc.de](http://www.ufmcc.de)

Katholischer Gottesdienst für  
Lesben, Schwule & Queers,  
ihre Freundinnen und Freunde  
2. Sonntag im Monat, 19.00 Uhr  
**München**-Neuperlach, St. Stephan  
(U5 Neuperlach-Zentrum)  
Ansprechpartner: 089/ 69 77 73 37  
(Anrufbeantworter)  
E-Mail:  
[queergottesdienst-muenchen@gmx.de](mailto:queergottesdienst-muenchen@gmx.de)

Thomas-Messe – Gottesdienst für  
Kirchenmuffel  
1. Sonntag im Monat, 18.00 Uhr  
**München**, St. Lukas, Thierschstraße 28  
Ansprechpartner: 089/260 89 42  
(Peter Kahle)

Gottesdienst der MCC Gemeinde  
München  
2. und 4. Sonntag, 18.00 Uhr  
**München**, Gemeindezentrum der  
Lukaskirche, Thierschstr. 28  
Info: MCC Gemeinde München, c/o  
Thomas Benner, Postfach 830 241,  
81702 München, 089/67 00 01 99  
E-Mail: [info@muenchen-mcc.de](mailto:info@muenchen-mcc.de)  
[www.muenchen-mcc.de](http://www.muenchen-mcc.de)

Queer-Gottesdienst – nicht nur für  
Lesben und Schwule  
dritter Sonntag im Monat, 19.00 Uhr  
**Nürnberg**, St. Jobst,  
Äußere Sulzbacher Str. 146

Info:  
[www.queergottesdienstnuernberg.de](http://www.queergottesdienstnuernberg.de)  
Queergottesdienststeam:  
[queergottesdienststeam@queergottesdienstnuernberg.de](mailto:queergottesdienststeam@queergottesdienstnuernberg.de)

# Adressen

**I**MMER mehr schwule und lesbische TheologInnen wollen sich nicht mehr alleine durchschlagen und tun sich mit anderen in Arbeitskreisen und Selbsthilfegruppen zusammen. Zur Erleichterung der Kontaktaufnahme veröffentlichen wir regelmäßig ihre Adressen. Wir bitten alle Gruppen, die hier gelistet werden möchten, sich an die Redaktion zu wenden. Ebenso bitten wir darum, uns Adressänderungen mitzuteilen, damit diese Seite zu einer verlässlichen und nützlichen Hilfe werden kann.

## ÜBERREGIONAL:

### AG Schwule Theologie e.V.

c/o Dr. Wolfgang Schürger  
Bussardstr. 30  
D-82008 Unterhaching  
Tel./Fax 0 89/66 59 87 37  
info@westh.de  
www.westh.de

Konvent lesbischer  
Christinnen und  
schwuler Christen im  
**Reformierten Bund**

Kontakt über:  
Klaus Fuchs  
Bachstr. 26  
D-21337 Lüneburg  
Tel. 0 41 31/85 59 91  
klaus.fuchs@reformiert.de

Schwule Priestergruppen  
in **Deutschland**

Kontakt über:  
Titus Neufeld  
Hörstkampport 2  
D-49196 Bad Lahr  
Tel. 0 54 24/94 55  
www.kspd.org

ADAMIM –  
Schwule Seelsorger  
**Schweiz**  
Postfach 8044  
CH-3001 Bern  
www.adamim.ch

Ökumenische  
Arbeitsgruppe  
Homosexuelle und Kirche  
**(HuK)**  
(+ viele Regionalgruppen)  
Kontakt über:  
HuK e.V., c/o Büro  
Seehausen & Sandberg  
Merseburger Str. 4  
D-10823 Berlin  
Tel. 0 30/78 95 45 99  
Fax 0 30/78 71 17 53  
info@huk.org  
www.huk.org

### AG Queer

ESG-Geschäftsstelle  
Berliner Straße 69  
D-13189 Berlin  
Tel. 030/44 67 38 - 0  
esg@bundes-esg.de  
www.bundes-esg.de

Plattform lesbischer  
und schwuler haupt-  
und nebenamtlicher  
Mitarbeiter/-innen in den  
evangelischen Kirchen in  
**Österreich (LSM)**  
Kontakt über:  
Dr. Peter Gabriel  
Stauffeneggstr. 51  
A-5020 Salzburg  
Tel. 0043-6 62/42 85 21  
peter.gabriel@telering.at

Ökumenische Plattform  
schwuler Seelsorger  
**Österreichs**  
Kontakt über:  
Franz Benezeder  
Tel. 0043-72 37/22 10 3

## REGIONAL:

Konvent schwul-lesbischer  
Theologinnen und  
Theologen in  
**Berlin-Brandenburg**  
Kontakt über:  
Pfr. Carsten Bolz  
Tel. 0 30/38 30 37 17  
Fax 0 30/38 30 37 19  
Pfr. Tomke Ande  
Tel. 0 30/621 91 69

Lesbisch-Schwuler Konvent  
**Thüringen**/Kirchenprovinz  
Sachsen

Kontakt über:  
LESCHWUK@hotmail.com

## KONSULT

Konvent **norddeutscher**  
schwuler und lesbischer  
Theologen und  
Theologinnen e.V.

Kontakt über:  
Reinhard Schwerwat  
Bei der Matthäuskirche 4  
D-22301 Hamburg  
Tel. 0 40/27 45 05

Arbeitsgemeinschaft  
lesbischer und schwuler  
MitarbeiterInnen in der Ev.-  
luth. Kirche in **Oldenburg**

Kontakt über:  
Bernd Mehler  
Rheinstraße 87a  
D-26382 Wilhelmshaven  
Tel. 0 44 21/36 60 49  
BMehler1@aol.com

Schwul-lesbische  
TheologInnengruppe  
in der Ev. Kirche von  
**Westfalen**

Kontakt über: Hanno May  
Buschei 77  
D-44328 Dortmund  
Tel. 02 31/23 01 65

Schwullesbischer  
Pfarrkonvent

**Hessen-Nassau**  
c/o Arche  
Hugo-Kallenbach-Str. 59  
D-65931 Frankfurt/Main  
Tel. 0 69/37 51 94

Homosexuelle in der  
Kirche (**Pfalz**)

Kontakt über:  
Carsten Heinisch  
Altenwoogstraße 10–12  
D-67655 Kaiserslautern  
Tel. 06 31/6 19 97  
Fax 06 31/3 11 07 48

Lesbisch-Schwuler Konvent  
(LSK) in der  
**Württembergischen**  
Landeskirche  
c/o Geschäftsstelle  
Pfarrervertretung  
Postfach 1149  
D-73117 Wangen

Konvent schwuler Pfarrer  
und lesbischer Pfarrerinnen  
der Ev. Kirche in **Bayern**

Kontakt über:  
Wolfgang Schürger  
Bussardstr. 30  
D-82008 Unterhaching  
Tel./Fax 0 89/66 59 87 37  
lsk\_by@yahoo.de

## LOKAL:

Projekt: schwul und  
katholisch  
in der Gemeinde Maria Hilf  
Rebstöckerstr. 70  
D-60326 **Frankfurt/Main**  
Tel. 0 69/7 68 23 07  
www.psk-ffm.de

Johannes-Minne  
AK Schwule/Lesben und  
Christentum  
Alte Eppelheimer Str. 38  
D-69115 **Heidelberg**  
Anrufbeantworter:  
0 62 21/18 47 44

PastoRosa  
Gruppe schwuler  
katholischer Seelsorger  
**München**  
Anrufbeantworter:  
0 89/43 66 04 26  
pastorosa@gmx.de

Netzwerk  
Katholischer Lesben  
Regionalgruppe  
**München**  
Kontakt über:  
Monique  
Tel. 0 89/43 38 65  
info@netzwerk-  
katholischer-lesben.de  
www.netzwerk-  
katholischer-lesben.de

<b>Impressum</b>	WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE – ISSN 1430-7170
Herausgeber	AG Schwule Theologie e.V. (erscheint vierteljährlich)
Redaktion	Michael Brinkschröder Christian Herz (Layout & Abo) Martin Hüttinger (Offene Werkstatt) Arno Bosl Martin Pröstler
V.i.S.d.P.	Michael Brinkschröder
Preise	Einzelheft 7,- € zzgl. jeweiliger Versandkosten Jahresabo 25,- € zzgl. jeweiliger Versandkosten Förderabo 30,- € (oder mehr)
Bestellungen	Christian Herz, Isareckstraße 48, D-81673 München, Fax: 089/890 688 38 Die Belieferung erfolgt mit einer Rechnung.
Bankverbindung	AG Schwule Theologie e.V., Acredobank Nürnberg eG, BLZ 760 605 61 (BIC: GENODEF1N05), Konto-Nummer: 10 350 1213 (IBAN: DE68 7606 0561 0103 5012 13).
Beiträge	bitte als Rich-Text-Format-Datei (*.rtf) auf 3,5"-Diskette (mit Ausdruck) an: Christian Herz (Adresse s. o.) oder als E-Mail an <a href="mailto:redaktion@westh.de">redaktion@westh.de</a> Die einzelnen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der AG Schwule Theologie wieder.
Homepage	<a href="http://www.westh.de">www.westh.de</a>
Druck	AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten im Allgäu

Komfortables  
Ferienappartement in

## VENEDIG

für WERKSTATT-Freunde

Für unvergessliche Tage  
im Herzen  
des historischen Zentrums

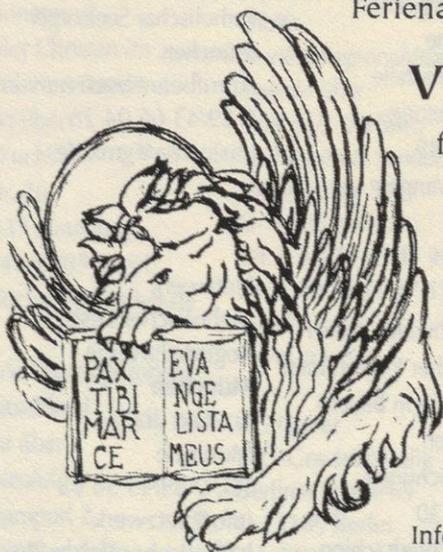
Vollkommen neu restauriert,  
eigener Hauseingang, Dusche/WC  
Klimaanlage, kleine Kochgelegenheit

»Unsere Gäste  
sind auch unsere Freunde«

Info: 0039 333 2297228 (Tel.)

Fax: 0039 041 901260

Alessandro & Marcello



## Mitgliedsantrag

Hiermit beantrage ich die

- Basis-Mitgliedschaft (30,- €)  
 Premium-Mitgliedschaft (50,- €)  
 Studenten-Mitgliedschaft (15,- €)

in der »Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.«

Name \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Geb.-Dat. \_\_\_\_\_

Anschrift \_\_\_\_\_

PLZ \_\_\_\_\_ Ort \_\_\_\_\_

Tel. \_\_\_\_\_

Fax \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

1. Unterschrift \_\_\_\_\_

Ich weiß, dass die Mitgliedschaft den Bezug der Zeitschrift »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« zum jeweils gültigen Bezugspreis beinhaltet.

- Ich bin bereits Abonnent der WERKSTATT.  
 Ich abonniere die WERKSTATT beginnend mit der auf die Annahme meines Mitgliedsantrags folgende Ausgabe.

2. Unterschrift \_\_\_\_\_

## Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich die »Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.« meinen Mitgliedsbeitrag und/oder die Abo-Kosten bei Fälligkeit von meinem Konto einzuziehen.

Konto-Nr. \_\_\_\_\_

bei \_\_\_\_\_ (Bank)

BLZ \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

3. Unterschrift \_\_\_\_\_



*Vier mal »Erste Wahl« - Die schwulen Buchläder!*

**B E R L I N**  
 Eisenherz, Lietzenburger Straße 9a  
 Telefon: 030 - 313 99 36, Fax: 030 - 313 17 95

**H A M B U R G**  
 M ä n n e r s c h w a r m, Lange Reihe 102  
 Telefon: 040 - 43 60 93, Fax: 040 - 430 29 32

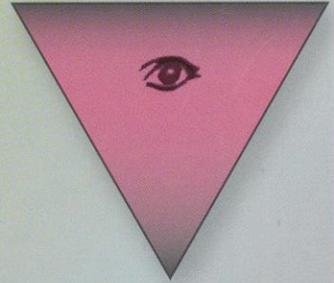
**S T U T T G A R T**  
 Erlkoenig, Nesenbachstraße 52  
 Telefon: 0711 - 63 91 39, Fax: 0711 - 23 69 003

**M Ü N C H E N**  
 Max & Milian, Ickstattstraße 2  
 Telefon: 089 - 260 33 20, Fax: 089 - 26 30 59

*w w w . g a y b o o k s . d e*

# »Im Anfang war die Vielfalt ...

Erster Kongress zur Vernetzung christlicher  
Schwulen- und Lesbengruppen



Freitag, 30.09. – Montag, 03.10.2005  
in Haus Neuland (Bielefeld)

Erstmals wollen sich die verschiedenen christlichen Schwulen- und Lesbengruppen treffen, um sich bundesweit und ökumenisch besser kennen zu lernen und über Vernetzungsstrategien nachzudenken. Von Freitag, dem 30.09. bis Montag, den 03.10.2005 findet das Treffen in Haus Neuland bei Bielefeld statt, zu dem Vertreterinnen und Vertreter aus katholischen, evangelischen und freikirchlichen Zusammenschlüssen einladen.

Die Themen für gemeinsame Workshops reichen von »Schwuler, lesbischer und Transgender-Spiritualität« über »Homosexualität im christlich-islamischen Dialog« bis zu »Europäischen Lebenswelten von Lesben und Schwulen«. Nachgedacht werden soll über Synergieeffekte und Wege zur Solidarität, um die Anerkennung von Schwulen und Lesben in den Kirchen zu verbessern. Das Kulturprogramm hält u.a. Kabarett und eine große gemeinsame Party bereit.

Im Rahmen des Kongresses hat jede Gruppe auch Zeit für ihr eigenes Programm. Die AG Schwule Theologie wird dabei den Versuch unternehmen, die »Standorte schwuler Theologie« näher zu bestimmen. Außerdem findet dort die diesjährige Mitgliederversammlung statt.

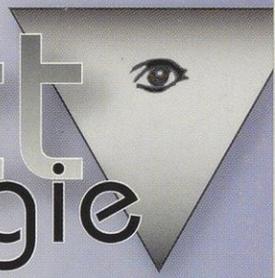
Weitere Infos:

Michael Brinkschröder, Tel. 089/65 10 20 63

E-Mail: michael.brinkschroeder@web.de

# Werkstatt

## Schwule Theologie



# LATEINAMERIKA



# Schwule Priester

# Editorial

Liebe Leute,

dieses Heft der WERKSTATT ist erstmalig eine echte Doppelnummer mit zwei Themenschwerpunkten. Den Themenschwerpunkt »Lateinamerika« stellt Wolfgang Schürger in einer eigenen Einleitung vor. Der Themenschwerpunkt »Schwule Priester« hätte eigentlich schon in Heft 1/2005 erscheinen sollen und zwar unter dem ökumenischen Titel »Schwule im geistlichen Amt«. Das Thema hat sich aber in vielerlei Hinsicht als lähmend erwiesen. So ist es nicht gelungen, Beiträge aus evangelischer Perspektive zu bekommen. Auch, was von katholischen schwulen Priestern oder über diese verfasst wurde, ist nicht gerade ein üppiger Themenschwerpunkt geworden. Allem Anschein nach – so die trübe Bilanz – sind schwule Priester in der Regel nicht in der Lage oder nicht willens, ihre Existenz theologisch sinnvoll zu reflektieren – eine zweideutige Existenz, die sich als nahezu unentwirrbares Knäuel aus der massiven Unterdrückung von Schwulen und klerikalen Privilegien, aus Verleugnung und religiöser Hingabe, aus Heuchelei und Denkverboten darstellt, das umso verworrener wird, je näher man hinschaut. Gleichwohl: Einige dieser Fäden werden in den Beiträgen dieses Heftes entwirrt; es ist ein Anfang.

Hinzu kam ein weiteres Problem: Während des ganzen Jahres war die Stellung schwuler Priester von der Drohung überschattet, dass ein vatikanisches Dokument Schwule grundsätzlich von der Priesterweihe ausschließen werde. Nun ist es öffentlich, dass die Kirche »auch wenn sie die betreffenden Personen zutiefst respektiert«, diejenigen nicht zum Priesterseminar und zur Weihe zulässt, »die Homosexualität praktizieren, tiefsitzende homosexuelle Tendenzen aufweisen oder die sogenannte Gay-Kultur unterstützen«. Das Versprechen des Zölibats reicht also nicht mehr aus; niemand, der sich als schwul versteht, darf nach dieser Instruktion noch geweiht werden. Bei allem Respekt – es ist (und war schon immer) eine handfeste religiöse Diskriminierung, die homosexuelle Orientierung als »objektiv ungeordnet« zu bewerten, von homosexuellen Akten gar nicht zu sprechen! Die katholische Kirche phantasiert sich einen neuen Stand von schwulen Ungeistlichen zurecht, der angeblich zu korrekter geistlicher Vaterschaft nicht instande sei, um ihren skandalösen Umgang mit pädosexuellen Priestern zu vertuschen. Vieles spricht dafür, dass nun eine McCarthy-Ära in der katholischen Kirche anbrechen und die schwulen (Un-)Geistlichen sich wieder in die Unsichtbarkeit zurückziehen werden. Ein Haus voll Glorie schauert...

Aber blicken wir auf ein erfreulicheres Ereignis: Der Bielefelder Vernetzungskongress der christlichen Lesben- und Schwulengruppen war mit 150 TeilnehmerInnen aus zahlreichen Gruppen und Netzwerken ein voller Erfolg. »Im Anfang war die Vielfalt« und die Vielfalt war bereichernd und inspirierend. Sie verlangt nach einer Fortsetzung in drei Jahren. Im nächsten Heft möchten wir daher eine Nachlese zu diesem Kongress machen.

Weniger optimistisch (um nicht zu sagen: ausgepowert) ist dagegen die Stimmung in der Redaktion der WERKSTATT. Die Belastbarkeit der Redaktionsmitglieder ist in diesem Jahr ständig an ihre Grenze gestoßen, so dass wir uns derzeit nicht instande sehen, eine Planung über das Heft 1/2006 (Kino) und das Buchprojekt (WeStH 2 + 3/2006) hinaus anzupacken. Wir hoffen aber, dass ein gemeinsames »Seminar Schwule Theologie« in München unsere geistigen Akkus wieder aufladen kann...

– die Redaktion

*Titelbild: Andachtsbild »Pasión de Cristo, confórtanos« aus Bogotá D.C., Kolumbien*

**Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe der WERKSTATT: 15. Februar 2006**

## LATEINAMERIKA

Wolfgang Schürger

### Schwule Theologie in Lateinamerika

110

André Sidnei Musskopf

### »Ein Spalt in der Tür«

112

Persönliche Erfahrungen als schwuler Theologe im Kontext Lateinamerikas

Yoimel González Hernández

### Ungeschminkte Männer

128

Was es heißt, in Kuba heute Mann zu sein...

Arnd Bünker

### Queere Theologie im Abseits des Aufbruchs?

133

Befreiungstheologien, queere Theologie und ihr Bezug zu den neuen sozialen Bewegungen

## SCHWULE PRIESTER

James Alison

### Menschliche Sexualität oder ekklesialer Diskurs?

141

Friedrich

### KSPD – was jetzt?

155

Ein »blind date« mit schwulen Priestern

»In memoriam Anacharsis Cloots«

### »Zeige Deine Wunden«

161

## OFFENE WERKSTATT

Peter Bürger

### Trügerischer Glanz der Regenbogenfahne?

166

Vielleicht sind Bürgerrechte für Schwule & Lesben fragiler als wir denken

Martin Hüttinger

### Alles nur eine Frage der Zeit?

180

Ein Plädoyer gegen das Verschwinden schwuler und theologischer Gegenwart

Randi O. Solberg

### »Imagine there's a Heaven!?!«

186

Die Situation von Lesben und Schwulen in den Kirchen Europas

## QUEER VERWEISE

### kurz & gut, Wilhelm...

193

### BücherRegal

197

### Verein

Bericht des Vorstands für das Jahr 2005 zur Mitgliederversammlung in Bielefeld

205

Protokoll der Mitgliederversammlung der AG Schwule Theologie e.V.

207

»Im Anfang war die Vielfalt...« – Bericht vom 1. Queerkongress

212

Krise oder Zukunft der WeSTh?

215

Mesum 2006: »Schwule Befreiungstheologie am Ende? Was nun?«

218

Seminar Schwule Theologie

219

---

# Lateinamerika

*Wolfgang Schürger*

## Schwule Theologie in Lateinamerika

Eine Einleitung zum Schwerpunktthema

SCHON SEIT JAHREN plant die Redaktion der WERKSTATT verschiedene Länderschwerpunkte zum Thema Schwule Theologie. Bereits die Tatsache, dass es nahezu unmöglich war, einen Afrika-Schwerpunkt zu realisieren, und dass auch der Lateinamerika-Schwerpunkt nun in Kombination mit einem anderen Schwerpunktthema erscheinen muss, zeigt, wie unterschiedlich die schwul-theologische Produktion in Nord und Süd immer noch ist.

In den nun vorliegenden Beiträgen aus Lateinamerika kommt dies auf mehrfache Weise zum Ausdruck – nicht zuletzt durch die Persönlichkeiten der Autoren: André Sidnei Musskopf, lutherischer Brasilianer, wurde nach seiner Abschlussarbeit über schwule Theologie, die er in weiten Teilen seines Beitrags »Ein Spalt in der Tür« zusammenfasst, von der Kirchenleitung nicht zur Ordination zugelassen. Von dem Raum, den sich Queers in den meisten protestantischen Kirchen Europas erkämpft haben, können lateinamerikanische Menschen nur träumen. Das macht schwul-theologische Produktion schwierig, verbannt sie

hinter verschlossene Türen. Muszkopfs Beitrag zeigt, wie diese Türen sich langsam öffnen.

Der kirchliche Kontext spiegelt dabei auch den gesellschaftlichen Kontext wider: Durch alle Beiträge zieht sich die Auseinandersetzung mit dem lateinamerikanischen, machistischen Männerbild und seiner prägenden Kraft, die nicht nur Homophobie hervorbringt, sondern auch die Entwicklung einer positiven schwulen Identität erschwert.

Für Yoimel Gonzáles Hernández besteht die Herausforderung Schwuler Theologie auf Kuba genau darin, dieses traditionelle Männerbild zu dekonstruieren und so zu einer positiven Identitätsfindung beizutragen.

Schwule Theologie in Lateinamerika geschieht oft noch hinter verschlossenen Türen – aber dennoch nicht isoliert von anderen wissenschaftlichen Diskussionszusammenhängen. Bei Muszkopf, aber auch bei Arnd Bünker, wird deutlich, dass sie einerseits eingebettet ist in den Kontext der Theologie der Befreiung (die über lange Zeit versäumt hat, Queers als eigene Subjekte der Theologie wahrzunehmen) und in die sozialwissenschaftlichen Bezüge dieser Theologie. Andererseits steht Schwule Theologie in Lateinamerika in intensivem Diskurs mit nordamerikanischen und europäischen Ansätzen Schwuler bzw. Queerer Theologie, die ihrerseits in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wichtige Impulse durch die lateinamerikanische Theologie der Befreiung erhalten haben.

An den Ansätzen Schwuler Theologie in Lateinamerika wird so exemplarisch deutlich, was Kontextualität von Theologie bedeutet: die Reflexion eines bestimmten, eigenen Lebenszusammenhangs, der zunächst analysiert und dann theologisch interpretiert wird, um schließlich zu Perspektiven eines veränderten und verändernden Handelns zu gelangen, welches Unterdrückung überwindet und erfülltes Leben ersehnt.

Jeder dieser drei Schritte geschieht im Wissen um kontextuelle Verflochtenheit. So entsteht ein Netzwerk von Analysen, Interpretationen und Perspektiven, das letztlich auf nichts weniger zielt als eine gerechtere Welt. Dafür heißt es wachsam bleiben – ein Aufruf, den Peter Bürger mit Blick auf die weltweiten Entwicklungen in seinem Beitrag in der Offenen Werkstatt formuliert und der angesichts der Lebens- und Arbeitssituationen der lateinamerikanischen Kollegen unmittelbar einsehbar ist. Auch Arnd Bünker ist zuzustimmen: Es bleibt zu hoffen, dass wir als (nicht nur) schwule Theologen die richtige Sprache finden, um Teil der sozialen Bewegungen zu bleiben.

*André Sidnei Musskopf*

## »Ein Spalt in der Tür«

Persönliche Erfahrungen als schwuler Theologe  
im Kontext Lateinamerikas

**H**OMOSEXUALITÄT IST GEGENWÄRTIG eines der am kontroversesten diskutierten Themen in den westlichen Gesellschaften. Nach der schwarzen und der feministischen Befreiungsbewegung erschüttert nun die sichtbare und vernehmbare Präsenz von Lesben- und Schwulengruppen die Gesellschaftsstrukturen. Diese Strukturen erweisen sich nicht nur als euro- und androzentrisch, sondern auch als heterozentrisch. Bis heute sind die Lesben- und Schwulengruppen entweder assimiliert oder zum Schweigen gebracht worden. Nur selten haben die Herausforderungen, die durch sie entstanden sind, zu wirklichen strukturellen Veränderungen geführt.

Der gegenwärtige Kampf für Menschen- und Bürgerrechte fordert aber nicht nur die kulturellen und sozialen Grundlagen der Gesellschaft heraus, sondern auch kirchliche Strukturen und die Praxis der Kirchen mitsamt der theologischen Argumentation, auf der diese Praxis gegründet ist. Grundsätzlich lässt sich in der öffentlichen Diskussion ein größerer Fortschritt beobachten als in der kirchlichen. Inzwischen haben mehrere lateinamerikanische Staaten einige Bürgerrechte verfassungsmäßig garantiert (etwa durch die Einrichtung des Institut der Lebenspartnerschaft oder durch die Möglichkeit, sich offiziell zu verpartnern). Dagegen tun sich die christlichen Kirchen mit der Anerkennung schwul-lesbischer-bisexueller Lebensweisen schwer.

Zum Beispiel finden wir in den historischen protestantischen Kirchen eher eine Haltung pastoralen Verständnisses und pastoraler Toleranz als wirkliche Anerkennung und Wertschätzung dieser speziellen Lebenssituation. Da die Kirchen Homosexualität oft als sexuelle Abweichung oder Sünde betrachten, hat die Präsenz homosexueller Menschen in den Kirchen noch nicht wirklich zu einer Infragestellung der heterozentrischen kirchlichen Strukturen (und der Gesellschaft) geführt.

Aus dieser Perspektive heraus geschieht schwules theologisches Arbeiten daher immer noch in der Marginalität, hinter verschlossenen Türen.<sup>1</sup> Theolo-

gisches Arbeiten erfolgt also ebenso versteckt, wie das Leben vieler sich nicht mit den heterosexuellen Rollenbildern identifizierenden Frauen und Männer ist. Wenn wir uns an der theologischen Diskussion der *universitas* wirklich beteiligen wollen, dann müssen wir unser ›theologisches Coming-out‹ erleben und den sich dann ergebenden persönlichen, innerkirchlichen und gesellschaftlichen Konsequenzen ins Auge sehen. Wir müssen immer wieder den Mut haben, die Tür zu öffnen, Positionen zu beziehen und Marginalität hervorrufenden Argumentationen entgegenzutreten. Schwule Theologie entwickelt sich im Spalt zwischen fast geschlossener Tür und hellen Licht. In diesem Spalt denkt sie über Glauben nach und droht damit, vollends in den lichten Raum zu stürmen und theologisches und religiöses Bürgerrecht zu beanspruchen. An informeller und formeller schwul-theologischer Literatur in Lateinamerika existiert einiges. Jedoch bleibt das meiste fast unbemerkt. Vieles wandert immer noch in die ›versteckten Ecken‹ (die ›Giftschränke‹) der Universitäten und theologischen Seminare, unserer privaten Bibliotheken und der Verlage. Zwar publizieren Verlage entsprechende Literatur, betreiben dafür aber keine Werbung. Dafür gibt es vielfältige Gründe. Hier ist nicht der Platz, sie alle zu nennen. Aber es ist spürbar, dass die Schwule Theologie endlich ihr Coming-out erleben will – weil sie den Mut hat, bewusst wahrgenommen zu werden.

### ***Unser Kontext: (einige) offene Türen***

Vor allem in der römisch-katholischen Kirche ist in den 1960er Jahren eine ›neue geschichtliche Periode‹ angebrochen, die Öffnung und Erneuerung versprach. Nach der Gründung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz CELAM im Jahre 1955, die die Isolation der einzelnen lateinamerikanischen Kirchen aufbrach, und der kubanischen Revolution im Jahr 1959, durch die die sozialen Dimensionen der Ausbeutung und Unterdrückung deutlich wurde, führte das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) zu einer Aufbruchs- und Erneuerungsstimmung in Lateinamerika. Indem das Konzil ein dogmatisches Instrumentarium zur Verfügung stellte, wurde es möglich, die revolutionären Bewegungen in allen Ländern Lateinamerikas zu begleiten. Die Kirche legte über ihre eigene Identität Rechenschaft ab und gründete das Fundament für die Entwicklung der Theologie der Befreiung. Diese Theologie stellte den Versuch dar, die lateinamerikanische Wirklichkeit theologisch zu reflektieren. Ein ›neues historisches (und theologisches) Subjekt‹ sei am Entstehen, hieß es.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Musskopf verwendet hier das englische »in the closet«, welches für gewöhnlich die Situation vor dem Coming-out bezeichnet. (Anm. des Übersetzers).

<sup>2</sup> BEOZZO, José Oscar (Hg.), *A Igreja latino-americana às vésperas do Concílio. História do Concílio Ecumênico Vaticano II*. São Paulo: Paulinas, 1993. – DUSSEL, Enrique, *Dinámica de la opción de la Iglesia por los pobres (1968-1978)*. In: *La Iglesia latinoamericana de Medellín a Puebla*. Bogotá: CEHILA-CODECAL 1979, 7-58.

Zwei wegweisende Bücher wurden in dieser Zeit veröffentlicht: Paulo Freires *Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit* (dt. 1971) und Gustavo Gutiérrez' *Theologie der Befreiung* (Orig. *Theología de la Liberación*, 1971; dt. 1971). Diese beiden Bücher haben das Arbeiten einer ganzen Generation von Theologinnen und Theologen, Pädagoginnen und Pädagogen bestimmt. Zur selben Zeit begann auch die zweite Welle der Feministischen Bewegung, Mary Daly's *Kirche, Frau und Sexus* (Orig. *The church and the second sex*, 1968; dt. 1970) und *Jenseits von Gottvater, Sohn & Co.* (Orig. *Beyond God the Father: Toward a Philosophy of Women's Liberation*, 1973; dt. 1973) übertrugen die Impulse der feministischen Befreiungsbewegung in den theologischen und kirchlichen Kontext. Obwohl auch in Lateinamerika die Anfänge einer feministischen Befreiungstheologie bis in die Mitte der 1970er Jahre zurückgehen, entstand ein ernstzunehmender Dialog mit feministischen Theologinnen der Ersten Welt erst in den 1980er Jahren. Und erst in den 1990er Jahren werden Gender-Begriffe und Gender-Theorien verwendet, um die Analyse der sozialen Strukturen und ihre theologische Reflexion zu vertiefen.<sup>3</sup>

Ebenfalls engagiert in diesen sozialen und theologischen Bewegungen veröffentlichte James H. Cone im Jahr 1969 sein Buch *Schwarze Theologie* (Orig. *Black Theology and Black Power*). Er reagierte damit auf die afro-amerikanische Befreiungsbewegung, die ihre sichtbaren Führer in Martin Luther King Jr. und Malcom X. hatte. Erst sehr spät ist dieser Impuls in Lateinamerika wirksam geworden. Cone findet seine Aufnahme gegenwärtig vor allem in den von *Atabaque* durchgeführten *Consultas sobre Cultura Negra e Teologia*. Neben den genannten Veröffentlichungen finden sich noch einige weitere Publikationen zu diesem Thema.<sup>4</sup> Diese ›neuen‹ historischen und theologischen Themen hingen in gewisser Weise miteinander zusammen und hatten ihre Parallelen in Lateinamerika.

Die moderne Homosexuellenbewegung entstand auf ähnliche Weise: In einigen Teilen der Welt war sie bereits Ende der 1960er Jahre gut organisiert und hatte mit dem Stonewall-Aufstand ihr verbindendes Ereignis gefunden. Auch in Lateinamerika und vor allem in Brasilien konnte man die Auswirkungen dieses Ereignisses spüren. Nach der Amnestie im Jahr 1979 und dem Ende der Diktatur in Brasilien<sup>5</sup> brachten die Rückkehrer aus dem Exil neue Ideen mit. Bereits im Jahr 1978 entstand die Zeitschrift *lâmpião* (Laterne). Im Jahr 1979 wurde als erste Schwulengruppe SOMOS gegründet. 1980 folg-

<sup>3</sup> BRUNELLI, Delir, *Teologia e gênero*. In: SUSIN, Luiz C. (Hg.), *Sarça ardente; teologia na América Latina: perspectivas*. 1 ed. São Paulo 2000, 209-218.

<sup>4</sup> Z.B. Grupo de Reflexion Teologica «GUASÁ» *Teología Afroamericana y Hermenéutica Bíblica*. Bogotá: Kimpres 2001 und LÓPEZ, Maricel Mena und NASH, Peter T., *Abrindo Sulcos – Para uma Teologia Afro-Americana e Caribenha*. São Leopoldo: EST-Escola Superior de Teologia 2004.

<sup>5</sup> Anfang der 1980er Jahre (Anm. des Übersetzers).

te die *Ação Lésbico-Feminista*. Beide Gruppen wurden von grundlegender Bedeutung für die brasilianische Homosexuellenbewegung.<sup>6</sup> Obwohl die Entstehung all dieser Bewegungen zeitlich sehr nah beieinander lag, gewann die homosexuelle Lebenswelt nicht dieselbe Bedeutung für das theologische Arbeiten der Theologie der Befreiung und ihres Nachdenkens über die Armen wie die Lebenswelt der Frauen für die Feministische Theologie oder die der Afro-Amerikaner für die Schwarze Theologie. Einer der Gründe dürfte darin liegen, dass Homosexualität immer noch unter der Brille einer bestimmten, restriktiven Sexualmoral und einiger weniger biblischer Texte betrachtet wird.

### ***Schwule Theologie hinter verschlossenen Türen***

Ende der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts erschienen in Nordamerika einige Bücher, die die Schwule Theologie kennzeichneten.<sup>7</sup> Die theologischen und epistemologischen Grundlagen, die im Kontext der Theologie der Befreiung entwickelt worden waren, hatten die meisten Werke inspiriert und ließen sich in ähnlicher Weise in ihnen wieder finden. Im Kontext Brasiliens und Lateinamerikas steckt die Schwule Theologie immer noch in den Kinderschuhen. Obwohl in der Anthropologie und der Soziologie die Verbindung zwischen homosexueller und religiöser Erfahrung immer wieder Thema von Untersuchungen ist, beschränken sich theologische Untersuchungen nach wie vor auf einige wenige Texte (die bekannten *texts of terror*) oder pastoral-theologische Überlegungen. Auch sind es in der Regel eher Forscherinnen und Forscher, die dem Thema gegenüber aufgeschlossen sind, als Lesben und Schwule selbst, die als ›theologische Subjekte‹ auftreten und Publikationen verfassen. Obwohl es in den 1990er Jahren innerhalb der Theologie der Befreiung zu einer Differenzierung und Spezialisierung mit Blick auf die verschiedenen Formen von Armut gekommen ist, ist Schwule Theologie nach wie vor nicht als spezifische Theologieform anerkannt, wie es bei Feministischer, Schwarzer, Indigener oder der Pfingstler-Theologie der Fall ist. Diese Situation spiegelt sich auch in der Beobachtung wieder, dass lateinamerikanische Theologinnen und Theologen zögern, dieses ›neue theologische Subjekt‹ in ihren Werken zu erwähnen. In der jüngst veröffentlichten Untersuchung von Carlos Bock erwähnt der Autor zwar genau diese ›neuen theologischen Subjekte‹, wenn er über die Situation der Theologie der Befreiung in den 1990er Jahren spricht, aber es findet sich nur ein einziger Hinweis auf Homosexuelle, die dort als Opfer von Exklusion und Marginali-

<sup>6</sup> TREVISAN, João Silvério, *Devassos no paraíso: a homossexualidade no Brasil, da colônia à atualidade*. 3. ed. Rio de Janeiro e São Paulo: Editora Record 2000, 335-351.

<sup>7</sup> Die erste entsprechende Publikation ist vermutlich OBERHOLTZER, Dwight W. (Hg.), *Is gay good?: Ethics, Theology and Homosexuality*. Philadelphia: Westminster Press 1971.

tät in den modernen Gesellschaften benannt werden.<sup>8</sup> Im übrigen Teil seiner Arbeit analysiert Bock stets nur die Situation von Frauen, Afro-Brasilianern und Indigenas. Ivan Perez Hernandez findet einige knappe Hinweise bei Frei Betto (1990), Luis N. Rivera Pagán (1995) und Ofelia Ortega (1996). Er kommt zu dem Ergebnis: »Obwohl Bettos, Rivera Pagáns und Ortegas Aussagen viel versprechend sind und Mut machen, so stellen sie doch – um es mit Libânio und Murad zu sagen – nur den ersten Schritt in der Entwicklung zu einer ›neuen theologischen Zugangsweise‹ dar: Homosexuelle beider Geschlechts, Bisexuelle und Transgender sind in diesen Werken eingeladen, von ihren Erfahrungen zu berichten. Sie selbst kämpfen darum zu sprechen. Sie haben es nötig zu sprechen. Aber sie haben ihre Stimmen noch nicht so klar und deutlich erhoben, dass dadurch ein systematischer homoerotischer Diskurs entstanden wäre, der zu einer neuen Theologie der Befreiung in Lateinamerika und der Karibik führen könnte. Ich bin sicher, dass die Zeit dafür kommen wird, aber bis jetzt befinden wir uns noch in der Phase der ersten Untersuchungen.«<sup>9</sup>

Bei der siebten Konferenz der CETELA (Comunidad de Educación Teológica Ecu­ménica Latinoamericana y Caribeña) im Jahr 2003 war Schwule Theologie erstmals in der Geschichte dieser Theologenvereinigung als eigenständige Form von Theologie anerkannt und eingeladen, Diskussionsbeiträge bereit zu stellen. Die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, um eine Persönlichkeit zu finden, die bereit war, vor dieser großen akademischen Runde – inmitten von Afro-Lateinamerikanern, Feministinnen, Pfingstlern, Indigenas und ›klassischen‹ Befreiungstheologen – zu sprechen, zeigen, wie schwer sich die akademischen Kreise immer noch mit diesem Thema tun. Im Abschlussbericht des Forums kann man nun nachlesen: »Wir sehen die Notwendigkeit, weiterhin an der Dekonstruktion all derjenigen theologischen und pädagogischen Theorien und Methoden zu arbeiten, die aufgrund ihrer patriarchalen Perspektive, ihres Ethnozentrismus, ihrer Gewalt, ihrer Ausschließlichkeits-Mythen, ihres Anthropozentrismus, ihres Herrschaftswissens, ihres Heterosexismus und ihrer Homophobie der Vielfalt des Lebens entgegen stehen.«<sup>10</sup>

<sup>8</sup> BOCK, Carlos Gilberto, *Teología em mosaico: o novo cenário teológico latino-americano nos anos 90. Rumo a um paradigma ecumênico crítico*. Dissertation Escola Superior de Teologica. Instituto Ecumênico de Pós-Graduação em Teologica de Sao Leopoldo. São Leopolda 2002, 141. – Bock bezieht sich auf REGIDOR, Francisco Javier Barba, *Libertação e alteridade – 25 anos de história da Teologia da Libertação*.

<sup>9</sup> HERNÁNDEZ, Iván Pérez, *Teologías de la Liberación y minorías sexuales en America Latina y el Caribe. Consideraciones preliminares*. In: TRASFERETTI, José (Hg.), *Teología e sexualidade – Um ensaio contra a exclusão moral*. São Paulo 2004, 127-128.

<sup>10</sup> ULLOA, Amílcar (Hg.), *Teologías de Abya-Yala y formación teológica: interacciones y desafíos*. Jornada Teológica. Libro 11. Bogotá. Comunidad de Educación Teológica Latinoamericana y Caribeña-CETELA 2004, 55-84.

Offenbar gibt es noch sehr wenig Literatur zu diesem Thema – jedenfalls, wenn wir uns auf diejenigen Publikationen beziehen, die im Handel erhältlich sind und ernsthaft beworben sind. Verlage, theologische Seminare und Fakultäten haben gegenwärtig kein großes Interesse daran, dass bekannt wird, sie regten solche Publikationen an oder veröffentlichten sie. Die Schriften, die schwule Theologen und lesbische Theologinnen in den letzten zwanzig Jahren verfassten, bleiben versteckt in den Regalen der Magister- oder Doktorarbeiten und warten auf einen wohlwollenden Verlag. Oder sie lagern in den hintersten Ecken der Buchhandlungen, meist ungelistet in den großen Katalogen. Manche Schriften finden sich auch in privaten Bibliotheken, dorthin geraten aufgrund eines Austauschprogramms oder aufgrund von Verbündeten und Netzwerken, die nach und nach unseren Kontinent überziehen. Schwule Theologie ist noch unsichtbar in Lateinamerika – aber hinter verschlossenen Türen liegt bereits viel Material, das zu einer eigenständigen lateinamerikanischen Schwulen Theologie verarbeitet werden könnte.

### ***Der Spalt in der Tür***

Nach dem Ausbruch der Aids-Pandemie entstanden unzählige Nichtregierungsorganisationen, die schwulen und lesbischen Aktivistinnen und Aktivisten eine neue Heimat boten. Wie in anderen Teilen der Welt, galt Aids auch in Lateinamerika lange als »Schwulenseuche«. Diejenigen, die sich zuerst engagierten, waren die in besonderer Weise Betroffenen, also die schwule Community und ihre Verbündeten. In diesem Umfeld, in dem sich Schwule öffentlich treffen und über Politik und soziales Engagement diskutieren konnten, kam es auch zu Diskussion über Theologie und Religion. Im Gegensatz dazu trug die herkömmliche Theologie der meisten religiösen Traditionen und Denominationen in ganz massiver Weise zur Marginalität der schwulen Community und der von HIV und Aids Betroffenen bei. So entstanden eine Reihe von Flugblättern und Broschüren, die sich mit religiösen Traditionen auseinandersetzen und die traditionellen Lehren über Homosexualität als Sünde und HIV und Aids als Strafe Gottes in Frage stellen. Wir finden dort auch Bibelauslegungen aus der Perspektive von Schwulen und von Menschen, die mit HIV und Aids leben. Die Schriften sind gute Beispiele für die praktische Umsetzung befreiungstheologischen Arbeitens. Die meisten Veröffentlichungen Schwuler Theologie stammen aus diesem Umfeld.

Ein weiterer Meilenstein für die Entwicklung Schwuler Theologie sind die LGBT-Gemeinden. Diese entstehen in allen lateinamerikanischen Ländern. Die Metropolitan Community Church (MCC) hat inzwischen in jedem Land Lateinamerikas mindestens eine Gemeinde. Daneben gibt es noch andere lesbische-schwule-bisexuelle-transgender Gemeinschaften. Viele von ihnen treffen sich im Rahmen des Encuentro de Grupos Cristianos GLBT del Cono Sur, das im Jahr 2002 in Buenos Aires und im Jahr 2003 in Montevideo stattfand. Die theologischen Themen dieser Treffen sind sehr breit gestreut und

ökumenisch ausgerichtet. Sie sind lebendig und lebensbejahend. Obwohl es immer noch seltsam ist, sich als schwuler Christ zu outen – sowohl für die religiöse Gemeinschaft als auch für die schwule Community – verstehen die meisten dieser Gemeinschaften ihren Auftrag – und damit auch ihr theologisches Arbeiten – so, dass sie die Gesellschaft aktiv mit gestalten und gegen jede Form von Vorurteil kämpfen möchten. Sie möchten allen Menschen Liebe und Fürsorge zuteil werden lassen und diejenigen aufnehmen, die anderswo Diskriminierung erleben. Predigt, Liturgie und soziale Verantwortung dieser Gemeinschaften werden so zu einer weiteren Produktionsstätte Schwuler Theologie.

Manche mögen fragen, ob es sich hierbei dann wirklich um Theologie handelt – Theologie als akademisches Unternehmen, als rationale Reflexion, als systematisches Konstrukt. Wir dürfen aber nicht vergessen, wie Theologie der Befreiung und Feministische Theologie entstanden sind: ausgehend von der Basis und von den eigenen Erfahrungen! Und zugleich gibt es auch die wissenschaftlich-akademische Produktion, in der sich viele Theologinnen und Theologen mit dem Thema beschäftigten. Nur einige Beispiele:

- Ivan Perez Hernandez – Doktorand aus Kuba forscht an der Universität Chicago über Schwule Befreiungstheologie und das Fehlen von sexuellen Minderheiten innerhalb dieser Befreiungstheologie.
- Mario Ribas – ist brasilianischer Theologe (Anglican Episcopal Church of Brazil). Seine Magisterarbeit trägt den Titel *Scripture, Tradition, and Reason in the debate on homosexuality within Anglicans*. Er arbeitet jetzt in Cape Town (Südafrika) an seiner Dissertation *Towards a Post-Colonial Sexual Theology – A critical approach to the heterosexual paradigms of dogmatic*.
- Tomaz Dixon Hanks – der einen großen Teil seines Lebens in Argentinien verbrachte. Er ist Theologe und Director of Mission der 1992 gegründeten Non-Profit-Organisation Other Sheep – Multicultural Ministries with Sexual Minorities. Hanks arbeitet über das Thema Homosexualität und Religion und veröffentlichte u.a. im Jahre 2001 das Buch *The Subversive Gospel: A New Testament Commentary of Liberation*.
- Johannes Hopman – ein Holländer, der lange Zeit in Chile lebte und dessen Magisterarbeit den Titel trägt: *Guilt, Christianity and Homosexual Identity*.
- Manuel Villalobos Mendoza – verfasste im Jahre 2002 eine Arbeit unter dem Titel *Appeal to the biblical tradition in contemporary discussions of homosexuality* an der Catholic Theological Union Chicago (CTU).
- José Antônio Trasferetti – Professor der Moraltheologie an der Pontifícia Universidade Católica de Campinas – PUCCamp in São Paulo und Presidente da Sociedade Brasileira de Teologia Moral. Trasferetti ist Autor zahlreicher Bücher zur katholischen Morallehre und zur Homosexualität.

U.a. veröffentlichte er 1999 *Pastoral com Homossexuais und Deus por onde Andas?*.

Die meisten dieser Theologen sind Mitglieder in einem inoffiziellen schwul-theologischen, lateinamerikanischen Netzwerk. Und es gibt sicher noch mehr Gleichgesinnte. Damit möchte ich deutlich machen, dass Schwule Theologie in Lateinamerika gar nicht so neu ist, wie es manchmal scheint...

Zusammenfassend lässt sich sagen: Auch wenn viele Publikationen über Homosexualität und Theologie in Lateinamerika oft im Kontext von Aids-Organisationen und lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgender Gemeinden entstanden sind, so gibt es doch inzwischen Bemühungen, zu einer systematischen Darstellung zu gelangen und eine eigenständige Stimme in der theologischen Diskussion zu erhalten. Viele aus der herkömmlichen Theologie wollen bis jetzt nicht auf diese Stimme hören. Viele wollen sie hinter verschlossenen Türen halten. Aber die Stimmen der Schwulen Theologie werden immer lauter, die insbesondere im Zusammenhang mit der Diversifizierung der Theologie der Befreiung die eigene theologische Subjekthaf-tigkeit einfordern. Diese Stimmen weisen nicht einfach nur auf theologische Vorurteile über Sexualität und Geschlechterrollen hin, sondern erinnern an die komplexen Strukturen der Unterdrückung, in denen wir leben und die im Zusammenhang dieser Themen sichtbar werden.

### ***Der Spalt wird größer***

Veröffentlichungen zur Schwulen Theologie sind in Lateinamerika noch eine Besonderheit. *A Gap in the Closet* war im Jahr 2002 das erste Buch, das Schwule Theologie wirklich im Namen trug.<sup>11</sup> Der Titel ist ein Hinweis auf den Zusammenhang, in dem dieses Buch entstanden ist. Innerhalb der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB) wurde es als Coming-out-Erklärung verstanden (Wer sonst sollte so ein Buch schreiben, wenn nicht ein schwuler Mann?) und führte daher zum Skandal, an dessen Ende mir die Ordination verweigert wurde, weil ich dieses Buch veröffentlicht und öffentlich zu lesbisch-schwulen Themen und zur lesbisch-schwulen Bewegung Position bezogen hatte. Aufgrund dieser Ereignisse freilich wurde der Spalt in der Tür breiter – sowohl in der Lutherischen Hochschule in Südbrasilien als auch in ganz Lateinamerika.

*A gap in the closet* eröffnete eine neue Diskussion, da nun ernsthafter als zuvor nachgedacht wird, was Schwule Theologie in Lateinamerika bedeuten könnte. Manche Theologen sind freilich der Meinung, dass ich mit diesem Buch nicht die Tür geöffnet, sondern weit aufgerissen habe. Das könnte

<sup>11</sup> MUSSKOPF, André Sidnei, *Uma Brecha No Armário: Propostas par Uma Teologia Gay*. Editado por la Escuela Superior de Teología (EST) São Leopoldo, Brazil. São Leopoldo: 2002 (*A Gap in the Closet: Proposals for a Gay Theology*).

sein, bedenkt man, was passiert, wenn der Begriff ›Schwule Theologie‹ in der akademischen Welt öffentlich ausgesprochen wird. Doch das Buch ist eigentlich nur ein weiterer Schritt im Coming-out der Schwulen Theorie, das viel früher begann und noch viel länger weiter gehen wird. Viele, meist im Verborgenen arbeitende schwule Männer in Lateinamerika und in anderen Teilen der Welt, unterstützen diesen Prozess. Das Coming-out der Schwulen Theorie in Lateinamerika ist wegen des kulturellen, politischen und religiösen Kontextes, in dem wir leben, immer noch ein steiniger Weg.

*A gap in the closet* ist ein mutiger Schritt auf diesem leidvollen Weg, bei dem die meist verleugnerte Schwule Theologie sich bewusst annimmt. Die Abhandlung ist Symbol des lebendigen lateinamerikanischen theologischen Diskurses. Ich beginne das Buch mit der Frage, warum es in den 1970er Jahren nicht zu einer eigenständigen lateinamerikanischen Schwulen Theologie gekommen ist und warum die Erfahrungen lesbischer und schwuler Menschen nicht zum Gegenstand theologischer Reflexion geworden sind, als so intensiv über die Befreiung von unterdrückerischen Systemen diskutiert wurde. Der Grund liegt darin, dass der Sexualität in der theologischen Diskussion immer mit Misstrauen begegnet wurde – auch, als über Befreiung diskutiert wurde. Die Theologie der Befreiung versäumte es, Themen der Sexualität zu behandeln, weil die ›wirkliche‹ Armut viel bedrängender erschien. Mein Buch will diese Lücke schließen. Ich denke daher intensiv darüber nach, was es bedeutet, in einer heteronormativen Gesellschaft ausgeschlossen und unterdrückt zu sein, und wie die theologischen Grundlagen und Themen der Theologie der Befreiung aus dieser Perspektive neu aussehen können. Dazu erzähle ich die Geschichten von drei schwulen Männern und versuche, aus deren Erfahrungen ein theologisches System zu entwickeln. Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist das Schweigen, in welchem sich das Leben dieser Männer abspielt. Dieses Schweigen hat strukturellen Charakter. Es führt dazu, dass die Erfahrungen der Männer unbemerkt bleiben und dass das heteronormative System nicht in Frage gestellt wird. Dieses Schweigen wird gebrochen, wenn es zum Dialog kommt, in dem diese Männer befähigt werden, ihre Erfahrungen auszudrücken. Das Schweigen führt allerdings auch zu einem hohen Körperbewusstsein, weil im seinem Kontext eine große Achtsamkeit für den eigenen Körper entwickelt wird. Hier öffnet sich die Möglichkeit für eine neue Interpretation und Aneignung der Inkarnation Christi – und einer neuen Christologie. Auch die Relektüre traditioneller, biblischer Motive, die dazu dienen, Sexualität dem heterosexuellen Paradigma unterzuordnen, spielt in diesen Dialogen eine wichtige Rolle. Sie wird dazu führen, dass die Positionen der Kirchenväter zu Sexualität und Homosexualität in ihrer kontextuellen Bedingtheit gesehen und in Frage gestellt werden. Viele Schuldgefühle werden verschwinden, und der Begriff der Sünde wird in einem neuen Licht gesehen, in dem Sünde nicht mehr in Relation zu Sexualität begriffen, sondern als Ausdruck eines homophoben und heterosexistischen Systems gesehen wird. Bibelauslegung wird dann nicht

mehr allein versuchen, homosexuelle Erfahrungen zu rechtfertigen, sondern wird darüber hinausgehen, indem sie die ›texts of terror‹ dekonstruiert und nach lebensbejahenden, unterstützenden Botschaften in der Bibel sucht. Die ›Rechtfertigung allein aus Gnade im Glauben‹ wird als Parallele zum ›Coming-out‹ zum zentralen Thema Schwuler Theologie. Die Entdeckung, dass Gottes Liebe und Gnade durch kein menschliches Werk verdient werden kann, wird Männer auf ihrem Weg inmitten der Erfahrung schwul und ein Außenseiter zu sein, befähigen und stärken, eine selbstbewusste Identität aufzubauen. Sie werden dann der Berufung gerecht werden, Ebenbild Gottes zu sein. ›Rechtfertigung‹ wird nicht mehr durch eine heterozentrische Gesellschaft definiert werden, sondern wird zum Coming-out als Kinder Gottes befreien. Die Orte dieser ›Rechtfertigung‹ werden die vielen Verbindungen der schwulen Community sein, in der eine selbstbewusste Identität gestärkt und eine neue Ekklesiologie entstehen wird. Die Erfahrung multipler Partnerschaften führt in diesem Zusammenhang zu einer neuen Sexualethik, zu deren Kriterien auch die Freundschaft gehört. Diese und andere Themen behandle ich in meinem Buch. Es ist nur ein Anfang. Aber gleichwohl ein sehr wichtiger Beitrag zur Schwulen Theologie in der lateinamerikanischen Welt. Meine Bibliographie zeigt, dass es dabei einen engen Zusammenhang gibt zwischen den Schwulen Theologien in Lateinamerika und in Nordamerika. Nordamerikanische Schwule Theologie ist ein wichtiger Dialogpartner, wenn es darum geht, unsere eigenen lateinamerikanischen Erfahrungen theologisch zu reflektieren.

### ***Ein kritischer Ausblick auf die Queer Theorie***

Die Queer Theorie kann in Nordamerika auf eine mehr als zehnjährige Geschichte zurück blicken – in Lateinamerika dagegen ist sie kaum bekannt. Es gibt einige Studien über brasilianische Sexualität, die diesem Wissenschaftsgebiet zugerechnet werden können, und auch die brasilianische Vereinigung homokultureller Studien sowie einige andere Forscher und Forschungsgruppen können hier genannt werden. Lopes fasst die Situation wie folgt zusammen: »In Brasilien können wir zwar noch nicht von einem Forschungsgebiet sprechen, aber es wäre auch verfehlt, so zu tun, als ob sich nichts getan hätte. Wenn das Aufkommen von schwulen und lesbischen Studien dazu führt, über das nachzudenken, was Foucault in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ›Königsgeschlecht‹ bezeichnet, und dazu führt, Heterosexualität und Homosexualität voneinander ab zu grenzen, (...) dann sind die Werke der brasilianischen Historiker, Anthropologinnen und Psychoanalytiker, die uns besser über die brasilianische Sexualität unterrichten, von entscheidender Bedeutung.«<sup>12</sup> Allerdings sind diese Forschungen bis jetzt nicht über die Auswertung und Übersetzung nordamerikanischer und europäischer Werke hin-

<sup>12</sup> DENILSON, Lopes, Estudos gays e Estudos literários.

aus gekommen. Schon die Übersetzung des Begriffs ›Queer Theory‹ bereitet dabei deutliche Schwierigkeiten. Lugarinho verwendet in einem Beitrag die Bezeichnung ›homosexuelle Theorie‹, ohne also explizit auf Queer Theory Bezug zu nehmen: »Solche Untersuchungen bedürfen dann der umfassenden interdisziplinären Zusammenarbeit – angefangen bei medizinischen Überlegungen bis hin zur Philosophie, Soziologie oder gar Theologie. Um dies zu ermöglichen, wurde der Begriff der ›Homokultur‹ entwickelt, als umfassendes Netzwerk sozialer und kultureller Beziehungen, aus welchen sich die homosexuelle Identität speist.«<sup>13</sup>

Auch der Begriff ›gay‹ kann in der theologischen Diskussion nur mit gewisser Schwierigkeit verwendet werden. Allerdings ermöglicht er die Artikulation eines Personenkreises, der um seine soziale und religiöse Anerkennung kämpft. Der Ausdruck charakterisiert diese historisch ausgegrenzte, sozial und politisch diskriminierte Gruppe. Weil der Begriff in Brasilien und Lateinamerika sehr populär ist, stellt sein Gebrauch eine politische Option dar. ›Gay‹ mag in bestimmten Zusammenhängen sogar den Schock reduzieren, den ›queer‹ in Nordamerika hervorruft. ›Queer‹ suggeriert dort eine mehr oder weniger ›coole‹ Mittelklassen-Identität, wie sie zum Beispiel auf der weltgrößten Gay Pride Parade in São Paulo zum Ausdruck kommt. Die Organisatoren nennen diese Parade seit 2004 GLBT Pride Parade. Aber ›G‹ steht immer noch für ›gay‹ und die Erfahrung schwuler Männer.

Kontextspezifische Wörter, Begriffe und Kategorien zu prägen, ist nach wie vor eine der dringendsten Herausforderungen. Wir benötigen Kategorien, die deutlich und kontextuell genug sind, die Erfahrung zum Ausdruck zu bringen, ein Außenseiter in einer heterozentrischen Gesellschaft zu sein, und die die Herausforderungen benennen können, denen sich Lateinamerikanerinnen und Lateinamerikaner tatsächlich stellen müssen. ›Gay‹ lässt sich insofern verwenden, weil der Ausdruck eine politische Konnotation hat und zumindest im theologischen Kontext immer noch für Irritationen sorgt. Allerdings bezieht sich dieser Begriff eben auf die Erfahrungen homosexueller Männer – und hat damit seine eindeutigen Grenzen.

Unmöglich können alle homoerotischen Beziehungen unter diesem Begriff vereint werden. Die intim-erotisch-emotionalen Beziehungen zwischen Männern sind viel vielfältiger als dies dieser Begriff zum Ausdruck bringen kann. Wenn wir ihn benutzen, begeben wir uns in die Gefahr der Essentialisierung oder Naturalisierung einer unbekanntenen Gruppe von Menschen. Wir müssen daher die Grenzen dieses Begriffs immer im Bewusstsein haben – auch wenn dies seinen Gebrauch nicht unmöglich macht. Wenn wir ihn im Rahmen der Queer Theorie verwenden, dann erschließt er einen neuen historischen und theologischen Gegenstand. Er könnte den heteronormati-

<sup>13</sup> LUGARINHO, Mário César (Universidade Federal Fluminense [UFF], Departamento GLC, Brasilien) in Folha de São Paulo, Caderno Mais! am 30.03.2003.

ven Diskurs in Frage stellen und den Spalt öffnen, durch den die Vielfalt der Sexualitäten in theoretischen und theologischen Konstruktionen vernehmbar wird. So wird sich offenbaren, dass Sexualität eine essentielle Rolle bei der Wissensgenerierung spielt.

### ***Die Brücken zwischen Queer Theorie und Schwuler Theologie***

Die meisten affirmativen religiösen und theologischen Diskurse über Homosexualität, die für eine Einbindung der Homosexuellen in die Diskussion plädieren, arbeiten mit einem statischen Verständnis von Identität und verwenden z.B. den Begriff ›homosexuelle Natur‹ gegensätzlich zum Begriff ›heterosexuelle Natur‹. Dadurch entstehen Polaritäten, die die Queer Theorie aufzubrechen versucht. Außerdem wird mit einer solchen Argumentation die heterozentrische Idee erkennbar: Homosexuelle sollen sich an den sexuellen Mustern und den Beziehungsmustern von Heterosexuellen orientieren, indem sie ihre spezifische schwule Erfahrung entsprechend anpassen.

Das ist der Grund, warum der herkömmliche theologische Diskurs der Queer Theorie so ablehnend gegenüber steht. Auch Queer Theoretiker bauten aus demselben Grund bislang keine Beziehung zur traditionellen Theologie auf. Schneider stellt fest: »Queer Forscher im Feld der Religion haben die Aufgabe, die schwierige Situation weiter zu verkomplizieren, ohne dabei freilich die Hindernisse aus den Augen zu verlieren, die für diejenigen, denen sie helfen wollen, immer noch bestehen. (...) Queer Theologie bedarf sowohl der Grenzen, welche ihr queere Theorie immer wieder aufzeigt, als auch der prophetischen Integration, die Befreiungsbewegungen ermöglichen. Völlige Integration könnte dann bedeuten, dass weder homosexuelle noch heterosexuelle Normen unverändert bleiben. Es ist auch möglich, dass es kein Christentum für Queers gibt, obwohl es einen queeren Jesus gibt.«<sup>14</sup>

Lateinamerikanische schwul-theologische Werke sind kaum zu finden. Aber noch weniger existiert ein Dialog zwischen Schwuler Theologie und Queer Theorie. Auf der zweiten Konferenz der Brasilianischen Vereinigung für homokulturelle Studien im Mai 2004 wurde dies deutlich. 180 Vorträge wurden auf dieser Konferenz gehalten – aber es gab nur eine einzige Sektion mit fünf Vorträgen, die das Thema ›Homosexualität und Religion‹ behandelte. Und von diesen fünf Vorträgen war nur ein einziger ein theologischer Vortrag. In allen anderen Beiträgen wurde versucht, aus soziologischer, anthropologischer, psychologischer und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive die Beziehung zwischen Homosexuellen und Kirche(n) zu beschreiben. Das Gespräch findet also eigentlich nicht zwischen Queer Theorie und Theologie statt, sondern zwischen Homosexualitätsforschung und Religionswissenschaft. Queer Theorie in die Theologie zu übernehmen,

<sup>14</sup> SCHNEIDER, Laurel C., Homosexuality, Queer Theory and Christian Theology. In: Religious Studies Review. Bd. 26, Nr. 1, 2000, 11.

bedeutet zuallererst einen Bruch mit verallgemeinernden Diskursen.<sup>15</sup> Solch eine Übernahme macht es unmöglich, eine naturalistische oder essentialistische Theologie auf der Grundlage von Gender-, Geschlechts- oder Rassen-Ideologien zu entwickeln. Und erst in diesem Moment wird es eigentlich möglich, eine Schwule Theologie zu entwickeln – die dann Teil einer Polyphonie theologischer Stimmen ist. Eine Theologie, die ihre Partikularität und Vorläufigkeit anerkennt, indem sie den Kontext benennt, aus welchem sie stammt: die partikulare und historisch bedingte Erfahrung schwuler Männer.

### ***Queer Kontext: Brasilianische Religiosität und Sexualität***

Die kirchengeschichtlichen Studien der letzten Jahrzehnte haben das Paradox der Christianisierung Lateinamerikas deutlich gemacht: Der wirtschaftlichen Kolonisation des 16. Jahrhunderts folgte die kirchliche Mission, die die wirtschaftliche Entwicklung segnete. In der Entdeckung und der Eroberung Amerikas waren Kirche und Staat vereint. Beide beherrschten die indigene Bevölkerung, indem sie den Menschen die ›Frohe Botschaft‹ und die Zivilisation brachten. Um den ›primitiven Völkern‹ das ›hohe Gut der Erlösung‹ zu bringen, vereinten sich koloniale Christenheit und europäische Händler. Zu Beginn des Sklavenhandels wurden afrikanische Völker auf unseren Kontinent gebracht, die für die Kirche willkommene Objekte der Evangelisierung und Bekehrung waren. Indem sie die ursprüngliche Kultur und die religiöse Erfahrung dieser Völker verniedlichte, inferiorisierte, barbarisierte und dämonisierte, gelang es der Kirche Mission und Herrschaft zu verbreitern. Die europäischen Staaten erhielten zivilisierte bzw. domestizierte Bürgerinnen und Bürger, die die Schätze des Kontinents ausbeuten konnten. Doch trotz dieser Bekehrung wurden die ursprünglichen Religionen nicht ausgelöscht. Sie überlebten in synkretistischen Praktiken innerhalb der Volksreligiosität, so dass sie sich Anfang des 20. Jahrhunderts neu entfalten konnten.

Für die lateinamerikanische Theologie besteht heute die Herausforderung darin, die religiöse Pluralität zu verarbeiten. Je mehr die Zusammengehörigkeit aller durch ökologische Krisen bewusst wird, desto mehr werden Dialog und Einheit der Religionen notwendig.<sup>16</sup> Religiöse Pluralität und Diversifi-

<sup>15</sup> ALTHAUS-REID, Marcella, *Indecent theology. Theological Perversions in Sex, Gender and Politics*. London: Routledge 2000.

<sup>16</sup> GUTIÉRREZ, Gustavo, *Situação e tarefas da Teologia da Libertação*. In: SUSIN, Luiz Carlos (Hg.), *Sarça ardente. Teologia na América Latina: Prospectivas*. São Paulo: Paulinas 2000, 49-77. – ALTMANN, Walter, *O pluralismo religioso como desafio ao ecumenismo na América Latina*. In: SUSIN, Luiz Carlos (Hg.), *Sarça ardente; teologia na América Latina: prospectivas*. 1 ed. São Paulo 2000, 391-414. – TEIXEIRA, Faustino Luiz Couto, *A interpelação do diálogo inter-religioso para a teologia*. In: SUSIN, Luiz Carlos (Hg.), *Sarça ardente; teologia na América Latina: prospectivas*. 1 ed. São Paulo 2000, 415-434.

kation werden verstärkt als Charakteristika lateinamerikanischer Religiosität anerkannt. Diese sind jedoch nicht ihre einzigen Kennzeichen: Schulz weist in seiner Arbeit über Christliche Mission im brasilianischen Protestantismus darauf hin, dass Gleichzeitigkeit und Ambiguität ebenfalls zu Kennzeichen dieser Religiosität zählen: »Ambiguität im theologischen Denken zuzulassen bedeutet, unsere Beziehungen zu Gott auf ein menschlicheres Niveau zu stellen und uns von der Last der Perfektion, der Sicherheit und der totalen Glaubensgewissheit zu befreien. Davon zu sprechen, dass unsere Beziehung zu Gott und die Beziehung Gottes zu uns zweideutig sind, schreibt Glauben und Theologie die Perspektive des Provisorischen, Fragmentarischen zu.«<sup>17</sup>

Die Kolonisierung Lateinamerikas hinterließ nicht nur in der Religiosität ihre Spuren, sondern auch im Verstehen der Sexualität. Forschungsarbeiten über die Kolonialzeit verdeutlichten, dass Sexualität als Instrument der Herrschaft über Völker und Kulturen eingesetzt wurde. Sexualität und sexuelle Beziehungen ergeben sich nicht nur aus der Präsenz der Eroberer, sondern sind ein Mittel, um die unterdrückten Völker verstärkt zu beherrschen und – im Falle Lateinamerikas – die Vorherrschaft der Europäer zu sichern. Sexuelle Beziehungen markieren so die Grenze zwischen Kolonialherren und kolonisierten Völkern.<sup>18</sup> Sexuelles Selbstverständnis in Lateinamerika entsteht aus diesem kolonialen Prozess heraus. Trevisan<sup>19</sup> beschreibt dies für Brasilien so: »Wir sind ein Volk, das aus dem Embryo eines portugiesischen Gefangenen und Verbrechers entstanden ist. Es wurde in Brasilien zurück gelassen und vermischte sich mit indigenen Völkern und später mit afrikanischen Völkern, die als Sklaven auf den Kontinent gebracht wurden. Dieses ›Volk‹ mit unklarem Ursprung lebt auf der Suche nach sich selbst, verstreut in weite Regionen, die mehr oder weniger zufällig durch die portugiesische Sprache als ›Muttersprache‹ verbunden sind.«

Brasilianische Sexualität ist vielfältig und zweideutig. Der Karneval wird zu einer deutlichen Metapher dieser Realität – insbesondere was die Geschlechter vertauschende Verkleidung betrifft. Nochmals Trevisan: »Während des Karnevals fragen die Triebe nicht um Erlaubnis: Leute tanzen, singen, ficken, kämpfen, stehlen und töten, während sie gleichsam in Ekstase fallen – Freud würde hier vermutlich reiches Datenmaterial finden, um sei-

<sup>17</sup> SCHULTZ, Adilson, *Misturando os espíritos: algo de simultâneo, escorregadio e ambíguo abala os fundamentos da missão cristã no protestantismo brasileiro*. São Leopoldo: IEPG/EST 2000 (Manuscrito – dissertação de mestrado), 104.

<sup>18</sup> STOLER, Ann Laura, *Race and the Education of Desire: Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*, Durham: Duke University Press 1995; dies., *Carnal Knowledge and Imperial Power: Race and the Intimate in Colonial Rule*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press 2002.

<sup>19</sup> TREVISAN a.a.O. 46-67.

ne unvollendete *Metapsychologie* zu schreiben.«<sup>20</sup> Außerhalb des Karnevals finden wir diese sexuelle Zweideutigkeit in verschiedenen kulturellen Ausdrucksformen wie Theater, Literatur und Musik. Die Rolle, die die römisch-katholische Kirche in diesem kulturellen Zusammenhang einnimmt, ist ebenfalls zweideutig. Wie Mott<sup>21</sup> feststellt, legte die Kirche seit der Zeit der Inquisition der Homosexualität gegenüber eine ›naive Indifferenz‹ an den Tag. Erst unter Papst Johannes Paul II. entwickelte sie eine extrem homophobe Haltung und erklärte Homosexualität zur ›strukturellen Sünde‹. Selbst die Inquisition in Brasilien ging zurückhaltender vor. Brasilianische Sexualität war eng verbunden mit einer bestimmten Weise, Religiosität zu leben, die sich durch Zweideutigkeit und Gleichzeitigkeit kennzeichnete. Diese kurze Beschreibung des brasilianischen Kontexts von Sexualität (in gewisser Weise auch lateinamerikanischen) verweist auf mögliche Beziehungen und Diskussionsbeiträge der Queer Theorie zur lateinamerikanischen Theologie sowie den Optionen, die sich in diesem Zusammenhang für Beiträge in anderen sozialen Zusammenhängen ergeben. Ambiguität und Gleichzeitigkeit sind eng mit dem Begriff queer verbunden. Es lässt sich daher sagen, dass es der klassischen Befreiungstheologie, der klassischen Feministischen Theologie und der klassischen Schwarzen Theologie nicht gelungen ist, über Sexualität so nachzudenken, dass einer von Ambiguität und Gleichzeitigkeit geprägten sexuellen und religiösen Vielfalt Gerechtigkeit erfährt. Der Schwulen Theologie, die sich am Horizont der Queer Theorie bewegt, kann dies jedoch gelingen. In ihrem eigenen Reflexionsprozess vergisst sie nicht die anderen, spezifischen Theologien. Sondern sie begibt sich in einen Dialog, in dem sowohl ein umfassendes aus Rasse, ethnischer Herkunft, Geschlecht, sexuelle Orientierung und Klassenzugehörigkeit bestehendes Beziehungsnetzwerk als auch die Konstruktionen eines rationalistischen, patriachalen, androzentrischen und heterozentrischen sowie viele Betroffene von der theologischen Reflexion und auch vom kirchlichen Leben ausschließenden Systems offen gelegt wird.

### ***Schwule Theologie in Lateinamerika – Herausforderungen und Chancen***

Die lateinamerikanische Schwule Theologie steht in den letzten drei Jahrzehnten in engem thematischen Bezug zur Schwulen Theologie Nordamerikas. Dieser Verbindung war ein wichtiger Anfang. Nun ist es nötig, eine Schwule Theologie zu entwickeln, die stärker auf die Nöte und Lebensvollzüge schwuler Männer in Lateinamerika eingeht. Die nordamerikanische

<sup>20</sup> TREVISAN a.a.O. 58. Der Autor bezieht sich hier auf Gilberto Freyre. – Eine weitere Untersuchung zum Thema brasilianischen Karneval und Sexualität findet sich bei GREEN, James N., *Além do Carnaval – A homossexualidade masculina no Brasil do século XX (Beyond Carnival)*. São Paulo: UESP 2000.

<sup>21</sup> MOTT, Luis Roberto, *A igreja e a questão homosexual no Brasil*. In: *Mandrágora: Religião e homossexualidade*. Ano 5, n. 5. São Paulo 1999, 40.

Schwule Theologie der 1970er Jahre war ihrerseits deutlich von der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung beeinflusst. Wie Nord und Süd in der Schwulen Theologie verbunden sind und wie heute die Nutzbarmachung der Ergebnisse nordamerikanischer Nachdenkens erfolgt, ist also keine Einbahnstraße auf der wir schlicht Angelegenheiten aus dem Norden importieren (wie es uns mitunter vorgeworfen wird). Schwule Theologie in Lateinamerika entwickelte sich bislang meist im Kontext der Assimilation. Erst allmählich ist sie dabei – vor allem im Zusammenhang von HIV und Aids sowie bestehender Nichtregierungsorganisationen und religiösen LGBT-Gruppen – diese Anpassung zu verlassen. Unter Lesben- und Schwulengruppen gibt es noch immer eine gewisse Zurückhaltung hinsichtlich dieser Themen. Andererseits zeigen Studien aus anderen Fachgebieten, wie inkohärent und obsolet der kirchliche Diskurs geworden ist. Meine Veröffentlichung *A Gap in the Closet* ist ein Meilenstein im Prozess der Sichtbarwerdung und Anerkennung Schwuler Theologie – trotz der Begrenzungen und der Vermarktungsprobleme des Werkes. Die Queer Theorie stellt für jede Schwule Theologie eine Herausforderung dar. In Lateinamerika ist diese Herausforderung noch ungewohnt und neu. Da Religiosität und Sexualität Lateinamerikas essentiell queer, also zweideutig und gleichzeitig sind, scheint der Kontext für eine Symbiose von Queer Theorie und Schwuler Theologie sehr fruchtbar zu sein. Die wichtigste Herausforderung für Schwule Theologie in Lateinamerika besteht darin, ihre eigenen, kontextbezogenen Begriffe und Kategorien zu finden. Anders formuliert bedeutet dies: für die eigene Unterdrückung eigene Worte zu finden. Aus einer solchen Reflexion wird sich dann ein intensiverer Beitrag für Diskussionen mit Theologien in unterschiedlichen Kontexten ergeben.

Übersetzung: Wolfgang Schürger

Dr. André Sidnei Musskopf (30) ist christlicher Theologe und gehört der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB) an. Er promovierte im Februar 2004 an der EST (Escola Superior de Teologica. Instituto Ecumênico de Pós-Graduação em Teologica de São Leopoldo, Brasilien). Seine Dissertation ist unter dem Titel *Talar Rosa: Um estudo didático-histórico-sistemático sobre a Ordenação ao Ministério Eclesiástico eo exercício do Ministério Ordenado por homossexuais*. São Leopoldo: Escola Superior de Teologia 2004 veröffentlicht. Musskopf war Austauschstudent am Emmanuel College from Centre for Research in Religion an der Toronto School of Theology, Kanada. Wegen seiner Veröffentlichung *Uma Brecha No Armário: Propostas par Uma Teologia Gay* (2002) verweigerte ihm die Igreja Evangélica de Confissão Luterana do Brasil (IECLB) die Ordination. Er ist Autor verschiedener Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Queer Theorie. U.a. publizierte er *Além do arco-íris. Corpo e corporeidade a partir de 1 Co 12.12-27 com acercamentos do ponto de vista da Teologia Gay*. In: Ströhler, Marga J.; Deifelt, Wanda; Musskopf, André S. (Hg.), *À flor da pele. Ensaios sobre gênero e corporeidade*. São Leopoldo: Sinodal: CEBI 2004, 139-168. Kontakt: andremusskopf@yahoo.com.

*Yoimel González Hernández*

## Ungeschminkte Männer

Was es heißt, in Kuba heute Mann zu sein...

»Oh, wie verschwindest du genau in dem Moment,  
in welchem du  
mit größter Klarheit vor Augen gestanden zu haben scheinst!«

*José Lezama Lima*

### **Ein kurzer Blick in die Geschichte**

Die ersten Untersuchungen zum Thema Männer und Männlichkeit in den Vereinigten Staaten datieren in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts.<sup>1</sup> Dieser Fortschritt in der Männerforschung scheint der Krise geschuldet zu sein, »in der die männliche Identität seit den 60er Jahren aufgrund der zweiten Welle des Feminismus und des Aufkommens der Homosexuellenbewegung geraten ist.«<sup>2</sup> Im Laufe der Zeit haben sich innerhalb dieser Forschung unterschiedliche Schwerpunkte entwickelt, die sich geographisch verzweigten.

<sup>1</sup> Nach VALDÉS, Teresa und OLAVARRÍA, José, Introducción. In: *Masculinidad/ es. Poder y crisis*, Santiago de Chile: FLACSO-Chile 1997, 9-15, hier 11. – Die Mehrzahl dieser Untersuchung sieht die Männer als Opfer einer bestimmten sozialen und psychischen Entwicklung. Z.B. BEDNARID, K., *The Male in Crisis*. New York: Knopf 1970; KOMAROVSKY, M., *Dilemmas of Masculinity*. New York: Norton 1976; TOLSON, A., *The Limits of Masculinity*. London: Tavistok 1977; GOLDBERG, H., *The Hazards of Being Male*. New York: Nash 1976; FASTEAU, M., *The Male Machine*. New York: McGraw-Hill 1974; MEAD, S., *Free the Male Man!* New York: Simon and Schuster 1972, OLIVEIRA, Pedro Paulo, *Discursos sobre a masculinidade*. In: *Estudos Feministas, IFSC/UFRJ*, Rio de Janeiro, Bd. 6, Nr. 1 (1998), 91-112.

<sup>2</sup> HEILBORN, Maria Luiza und CARRARA, Sérgio, *Em cena, os homens...* In: *Estudos Feministas, IFSC/UFRJ*, Rio de Janeiro, Bd. 6, Nr. 2, 1968, 370-374, hier 370.

In Lateinamerika beginnen diese Studien daher mit einer gewissen Verzögerung. Der feministischen Forschung gelang der Einzug in die lateinamerikanischen Universitäten bis zum Ende der 1980er Jahre. Dagegen dauerte es bis in die 1990er Jahre, bis die Männerforschung als wichtiger Aspekt der Geschlechterforschung akzeptiert wurde.<sup>3</sup> In Kuba finden wir diesen Forschungsschwerpunkt mehr oder weniger explizit erstmals in der Mitte der 1990er Jahre in den Werken von Patricia Arés (Universität Havana) und Romón Rivero (Universidad Central Las Villas), die vor allem über die Vaterrolle forschen, sowie in den Werken von Maria Teresa Díaz (Nationales Zentrum für Sexualerziehung, CENESEX) und Mayda Alvarez (Studienzentrum der Federación de las Mujeres Cubanas, FMC).

Die Verfasser arbeiten über die Themen männliche Sexualität und die soziale Rollenkonstruktion der Männlichkeit.<sup>4</sup> Wenn auch mit diesen Werken erste, wichtige Schritte unternommen wurden, so bedarf es in Kuba noch einer erheblichen Vertiefung und einer thematischen Diversifizierung der Forschungen über Männer und Männlichkeit.

### ***Was man den kubanischen Macho nennt...***

Es ist völlig offenkundig, dass wir als kubanische Männer über Jahrhunderte hinweg ein dem sozial vorherrschenden und sanktioniertem Rollenbild entsprechendes Männlichkeitsideal vermittelt bekamen. Auch wenn die 1959er Revolution in unserem Land gegen den sich gegen die Frauen richtenden Machismus kämpfte, so dürfen wir doch nicht vergessen, dass unser männliches Rollenideal heute auch von nachfolgendem Männerbild bestimmt ist: vom Bild weißer, heterosexueller Männer, die in der Stadt wohnen. Zu diesen zählen auch die guten, fürsorglichen Väter, die im Studium erfolgreichen jungen oder erwachsenen Männer, die Frauenhelden, die Musiker und die Sportler und die ›selbstlose politische Klasse‹.<sup>5</sup>

Nach einer Forschungsarbeit über den Mann des Psychologen Maudel Cabrera Ardanás aus dem Jahr 2003 nennen die Kubaner als typisch männliche Charakteristika Aggressivität, physische Kraft, Selbstbeherrschung, Tapferkeit, (natürliche!) Potenz und die aktive Rolle als Sexualpartner sowie die aktive Rolle in sonstigen Beziehungen.

Außerdem wird Männlichkeit mit Heterosexualität gleichgesetzt, wodurch sich die latente Homophobie der kubanischen Männer erklärt.<sup>6</sup> Der

<sup>3</sup> ZAPATA, Galindo, Martha, Más allá del machismo. La construcción de masculinidades. In: Género, feminismo y masculinidad en América Latina, El Salvador: Ediciones Böll 2001, 225-247, hier 236.

<sup>4</sup> GONZÁLEZ PAGÉS, Julio C., Feminismo y masculinidad: ¿mujeres contra hombres? In: Temas, Nr. 37/38, 2001, 4-14, hier 6.

<sup>5</sup> GONZÁLES PAGÉS a.a.O. 7.

<sup>6</sup> GONZÁLES PAGÉS a.a.O. 59.

soziale Druck, den dieses vorherrschende Rollenmuster ausübt, erschwert in gefährlicher Weise die Herausbildung einer eigenständigen Identität. Dies gilt besonders für Kinder und Jugendliche, die sich mitten in der Persönlichkeitsentwicklung befinden.

Druck und Kontrolle in Familie und Schule beschneiden die natürlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten der Jungen zur Persönlichkeitsentwicklung in ihrem Umfeld lange vor deren Beschäftigung mit ihrer eigenen Männlichkeit, mit der gesellschaftlich tradierten ›männlichen Haltung‹ und deren Merkmalen.

Der Prozess der sozial kontrollierten Vermännlichung zeigt ernsthafte Folgen: Dies zeigen der gesundheitliche Zustand und die allgemeine Situation, in der sich die kubanischen Männer am Ende des 20. Jahrhunderts befinden.<sup>7</sup> Auch die Konsequenzen, die dieses Rollenmuster für das Selbstwertgefühl und das seelische Wohlbefinden vieler Jugendlicher und Erwachsener nach sich zieht, wenn sie »entdecken«, dass sie homosexuell sind, weisen darauf hin.

Die Tatsache, sich als *solche* bewusst zu werden (was allgemein damit gleichgesetzt wird, kein Mann mehr zu sein), bedeutet, das von klein auf gelernte Rollenbild hinter sich zu lassen. Ein Bild, das die jugendlichen Homosexuellen allein deshalb übernehmen sollen, weil sie dem männlichen Geschlecht angehören.

### **Wie man die kubanischen Machos entblößt...**

Trotz dieses in Kuba vorherrschenden Rollenbildes haben die Männer selbstverständlich nicht immer das gleiche Verhalten an den Tag gelegt. Auch heute gibt es Unterschiede. María Tereza Díaz schreibt dazu: »Die Realität, in der unser Land seit der Mitte des 20. Jahrhunderts lebt, führte dazu, dass heute die Vorstellung vorherrscht, der Mann müsse sein Wesen in persönlicher und gesellschaftlicher Hinsicht verändern. Die Frage stellt sich, ob dabei die grundlegenden Merkmale, die die Männlichkeit bestimmen, dem Wandel unterworfen sind.«<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Vgl. CABRERA ARDANÁS, Maudel, *Nosotros, los hombres... Una aproximación al estudio de la subjetividad masculina en las relaciones de pareja*. Havana: Biblioteca de la Facultad de Psicología (Tesis de Licenciatura) 2003. – Die Sterblichkeit der Männer unter 65 Jahren ist deutlich angestiegen. Dies ist vor allem auf Unfalltod und auf einen ungesunden Lebensstil zurückzuführen (Herzinfarkt, Gewalt, Krebs – vor allem Lungenkrebs – und Leberzirrhose). Männer sterben durchschnittlich sieben Jahre früher als Frauen und begehen dreimal häufiger Suizid. Nach ARÉS, Patricia, *Patriarcado... ¿cuánto atrás te hemos dejado?* In: *Didajé*, 3(1), 2004, 2-12.

<sup>8</sup> DÍAZ, María T., »El varón cubano antes y ahora«. Tesis de Maestría en Sexualidad. Havana: Biblioteca del CENESEX 1999, 3.

Auch wenn die machistische Ideologie nach wie vor im kollektiven Bewusstsein präsent ist, was – durch große makrosoziale Veränderungen herausgefordert – in Sprache, in Mythen oder im Alltag zum Ausdruck kommt,<sup>9</sup> so erleben wir momentan auch, wie sich die machistische Ideologie und das in unserer Gesellschaft vorherrschende männliche Rollenbild verändert. Gründe hierfür sind:

- die so genannte Krise der Familie (der Bruch des traditionellen patriarchalen Modells) und das Anwachsens der Ein-Eltern-Familien sowie die Abwesenheit der Väter (Patricia Arés)
- die Veränderungen des kubanischen Arbeitsmarktes (Die kubanischen Männer hatten traditionell ein höheres Bildungsniveau als die Frauen und waren daher häufiger in technischen und akademischen Berufen anzutreffen. Eine soziologische Studie aus dem Jahr 2000 zeigt, dass die Männer diesen Vorsprung eingebüßt haben.)<sup>10</sup>
- die größere Rollengleichheit in den Beziehungen und eine größere Anteilnahme der Männer an haushaltlichen Tätigkeiten sowie das neue, von persönlicher Zuwendung und Emotionalität geprägte Verhalten einiger Väter<sup>11</sup>
- die immer stärkere Präsenz nicht-heterosexueller Männer (männliche Homosexuelle, Transvestiten usw.) in unserem Land<sup>12</sup>.

### **Was lässt sich hieraus folgern?**

Wenn wir von Männlichkeit sprechen, dann haben wir sofort ein bestimmtes Männerbild im Kopf. Es gibt jedoch viele andere Männer, die nicht in dieses Bild passen. Wir müssen danach fragen, wer diese Männer sind und wo sie zu finden sind. Denn die Tatsache, dass sie in den sozial dominanten Leitbildern und Vorstellungen nicht existieren, bedeutet keineswegs, dass es sie nicht gibt. Wir müssen lernen, die Realität, in der wir leben und die wir selbst repräsentieren, ernst zu nehmen – eine Realität, geprägt von patriarchalen Mustern und zugleich von Ambivalenzen und Brüchen, durch die für die persönliche Entwicklung wichtige und befreite Räume entstehen können.

Es reicht allerdings nicht aus, nur dieses vorherrschende kubanische Männerbild aufzubrechen. Gleichzeitig muss es zu einer Entmythifizierung anderer, nicht so dominanter Männerbilder in unserer Gesellschaft kommen.

<sup>9</sup> ARÉS a.a.O. 2.

<sup>10</sup> NUÑEZ SARMIENTO, Marta, Ideología de género entre profesionales cubanos. In: Temas, Bd. 37/38, 24-36, hier 25.

<sup>11</sup> ARÉS a.a.O. 5.

<sup>12</sup> Mir ist bewusst, dass der Begriff ›nicht-heterosexuell‹ bei weitem nicht ausreicht, um die sexuelle Diversität unter Männern zu beschreiben.

So z.B. des Bildes vom gewalttätigen, gut ausgestatteten und sexuell perversen Schwarzen oder vom schwächelnden und sentimentalischen Schwulen. In einer Zeit, in der verschiedene Fundamentalismen auf dem Vormarsch sind, ist es wichtig, uns vor Augen zu halten, dass Männer, die anders sind als wir, keine Bedrohung darstellen. Die verschiedenen sozialen Bewegungen – die feministische Bewegung, die Homosexuellen-Bewegung, die Bewegung der Schwarzen und jüngst auch der Jugendlichen – können dazu beitragen, dieses Bewusstsein zu entwickeln, wenn sie nicht in die überkommenen dualistischen Stereotypen von Reich – Arm, Mann – Frau, Heterosexuell – Homosexuell, Schwarz – Weiß oder Erwachsen – Jugendlich verfallen.

Es ist an der Zeit, dass wir unsere männliche Identität als ein zu akzeptierendes soziales Konstrukt verstehen lernen. Ein Konstrukt, das auf neue Dimensionen und Möglichkeiten hin, die wir über Jahrhunderte nicht gesehen haben, verändert werden kann.

*Wir müssen daher unsere eigene Praxis und unsere eigenen Diskurse in einen beständigen Striptease verwandeln.*

Zunächst müssen wir uns der nackten Realität in Kuba bewusst werden und sich ihr mit all ihrer Verschiedenheit und ihren unterschiedlichen Facetten stellen. Dann werden uns auch viele Männer begegnen, die sich von ihren eigenen Verstrickungen und Ummantelungen befreien und neuen Horizonte entgegen gehen werden.

*Übersetzung: Begoña Prieto-Peral, Wolfgang Schürger*

*Yoimel González Hernández* ist Mitglied der Iglesia Presbiteriana-Reformada in Kuba, studierte in Matanzas Evangelische Theologie und ist heute Mitarbeiter des Centro Memorial Martin Luther King Jr. in Havana.

Arnd Bünker

## Queere Theologie im Abseits des Aufbruchs?

Befreiungstheologien, queere Theologie  
und ihr Bezug zu den neuen sozialen Bewegungen

IM JANUAR DIESES JAHRES fand im südbrasilianischen Porto Alegre das *Weltsozialforum 2005* statt. GlobalisierungskritikerInnen aus der ganzen Welt, überwiegend aber aus Brasilien und Lateinamerika, trafen sich, um ein Gegensignal zur herrschenden neoliberalen Globalisierung zu setzen. Diese hat sich in den Weltwirtschaftstreffen von Davos schon lange ein eigenes Forum gegeben. Porto Alegre erlebte eine Woche lang eine Art ›Kirchentagstimmung‹, die sich auch nicht durch tropische Hitze in den Tagungszelten niederdrücken ließ.

Die globalisierungskritischen Frauen und Männer kamen aus einer Vielzahl unterschiedlichster Gruppierungen und sozialer Bewegungen. Neben dem dominierenden Thema der Kritik an einer alle Lebensbereiche umfassenden globalen neoliberalen Wirtschaftsweise wurden auch andere Fragen unter dem Blickwinkel globaler Relevanz betrachtet: die Frage nach gerechtem Zugang zu Informationen, die Frage nach kultureller und ethnischer Identität und Anerkennung, die Fragen sozialer Gerechtigkeit, die Fragen von Frauen in der Globalisierung und die Fragen sexueller Minderheiten, also auch von Schwulen und Lesben. Erstmals war einer der sieben Hauptthemenbereiche den Religionen gewidmet bzw. den ›spirituellen Quellen‹ im Kampf gegen eine unheilvolle Globalisierung. Viele christliche Gruppierungen vor allem aus dem befreiungstheologischen Milieu konnten hier ihre Anliegen präsentieren, wenn ihnen eine Integration in andere Themenbereiche nicht gelungen war.

Diese doppelte Verortung kirchlicher Gruppen innerhalb der globalisierungskritischen Szene spiegelt eine nicht unproblematische kirchliche Arbeitsteilung zwischen einerseits karitativ oder politisch agierenden ›kirchlichen Werken‹ (*Misereor*, *Brot für die Welt* etc.) und andererseits den VertreterInnen expliziter christlicher Verkündigung (TheologInnen, Kirchen- und Ordensleitungen) wider. Letztlich zeigte sich dort, wo Religionen/Spiritualitäten

ihren eigenen Raum hatten, vor allem die isolierte Situation derer, die einsam ihre Sinninseln inmitten des globalen Tohuwabohu bewohnen. Fairerweise muss ergänzt werden, dass viele der dortigen GesprächspartnerInnen die Abseitigkeit und Binnenorientiertheit mancher religiöser Diskurse offen beklagten und ›Umkehr‹ anmahnten. Aber hier greife ich schon voraus.

Dem Weltsozialforum gingen unterschiedliche thematische Weltforen voran. So gab es Weltforen der Biologie, der Psychologie und auch der Theologie. Viele dieser in der Regel eher akademischen Foren tagten auf dem Gelände der Päpstlichen Universität von Rio Grande do Sul – dem Austragungsort der ersten beiden Weltsozialforen. Erst nach Bombay/Mumbai (2004) wurde das Weltsozialforum in den Bereich der säkularen Stadt verlagert.

Das Treffen der TheologInnen fand in den Tagen vor dem Weltsozialforum unter dem Titel Weltforum für Theologie und Befreiung statt.<sup>1</sup> Anwesend waren ca. 250 TheologInnen aus der ganzen Welt und aus vielen christlichen Denominationen. Auch hier gab es eine besonders hohe Zahl lateinamerikanischer TeilnehmerInnen.

### ***Queere Theologie im Konzert der Befreiungstheologien***

Im Kontext des theologischen Treffens war einerseits auffällig, dass gerade in den ersten Tagen des (befreiungs-)theologischen Weltforums ›die Homosexuellen‹ regelmäßig unter die Begünstigten einer befreienden Theologie gerechnet wurden. So waren sie in der Kette, die lautete ›die Armen, die Frauen, die Indígenas, die Schwarzen und die Homosexuellen‹, vertreten. Zumindest ein großer Teil der anwesenden TheologInnen sah damit die Notwendigkeit, auch die Nöte unterdrückter sexueller Minderheiten befreiungstheologisch aufzugreifen. Allerdings fehlten ›die Homosexuellen‹ als offizielle theologische Subjekte während des Forums – im Gegensatz zu ›Frauen, Indígenas, Armen und Schwarzen‹.

Lediglich der brasilianische lutherische Theologe *André Sidnei Musskopf* meldete sich zu Wort und betonte die Notwendigkeit einer queeren Theologie der Befreiung.<sup>2</sup> Vor allem mit Bezug auf die queer-theologischen Arbeiten von Marcella Althaus-Reid ordnete er den mittlerweile weitgehend akzeptierten theologischen Aussagen ›Gott ist Frau‹, ›Gott ist schwarz‹ ... die Aussagen ›Gott ist transsexuell‹, ›Gott ist schwul‹ zu.

<sup>1</sup> Eine ausführliche Dokumentation des Weltforums für Theologie und Befreiung findet sich im Internet unter: <http://www.pucrs.br/pastoral/fmtl/english/index.htm> (Stand 05.06.2005).

<sup>2</sup> Vgl. auch den offenen Brief Musskopfs an das Weltforum für Theologie und Befreiung, der von den Organisatoren in die Internetdokumentation des Weltforums aufgenommen wurde. Siehe <http://www.pucrs.br/pastoral/fmtl/english/index.htm>, dort unter ›article‹ (Stand 05.06.2005).

Die Reaktion auf seinen mutigen Beitrag war gespalten. In der Plenumsdebatte wurde das Anliegen nicht weiter diskutiert. Allerdings hatte das Outing des Theologen (und das Outing der Theologie) zur Folge, dass er während der Forumstage etliche Einzelgespräche führen konnte. Hier ließ sich leicht erkennen, wer noch dazugehörte – bloß eine lateinamerikanische Taktik queerer Vernetzung im theologischen Milieu? Zudem lassen die Protokolle der Kleingruppenarbeiten erkennen, dass queere Theologie in kleineren Gesprächsgruppen eine ratlos-neugierige, aber auch zustimmende Resonanz gefunden hat. Offene Kritik wurde nicht geäußert. Allein die Tirade eines kubanischen Delegationsmitglieds während einer Sitzungspause hängt mir noch im Ohr: »Was schert mich der Schrei der Transsexuellen!«

### **Die Vielfalt queerer Welten – Eindrücke aus Brasilien**

Antworten auf Fragen nach theologischer Reflexion über queere Lebensweisen stehen weltweit noch aus. Die wenigen Anfänge, die schwerpunktmäßig noch immer in Europa und Nordamerika liegen, helfen allenfalls, die Vielfalt unterschiedlichster Erfahrungen und Sichtweisen zu erahnen. »Queer« ist gerade deshalb ein guter Zugangsbegriff, um nicht mit Kategorien des »Nordens« die Wahrnehmung der Realität(en) des »Südens« schon konzeptuell einzuengen. Ein kurzer Blick in »queere Welten« Brasiliens mag das verdeutlichen<sup>3</sup>:

- Brasilien ist die Heimat des größten CSD's der Welt. In diesem Jahr feierten in São Paulo ca. zwei Millionen Menschen die *parada gay* bzw. die *parada do orgulho gay* (Gayparade, Parade des Gay-Stolzes). In einem urbanen Umfeld, das 20 Millionen Menschen einschließt, gibt es also Frei-Räume, die eine queere Sichtbarkeit erlauben.
- Die größeren Städte Brasiliens müssen einen Vergleich »schwuler Szene-Infrastruktur« mit hiesigen Städten nicht scheuen. Zwar mag es insgesamt eine etwas geringere Dichte an Lokalen, Bars, Diskos, Saunen etc. geben, aber die vorhandene Infrastruktur ist durchaus mit der in Ländern des Nordens gleichzusetzen.
- Die Gesetzgebung Brasiliens ist in den letzten Jahren gegenüber gleichgeschlechtlich lebenden und liebenden Menschen deutlich offener geworden. Eine Art »Lebenspartnerschaftsgesetz« konnte sich zwar nicht durchsetzen, wird aber breit diskutiert. Wenn sich z.B. ein Brasilianer mit einem Deutschen in Deutschland verpartnert, erhalten beide Aufenthaltsrecht und Arbeitsgenehmigung in Brasilien.

<sup>3</sup> Als Gelegenheitsbesucher Brasiliens kann ich selbstverständlich nur aus sehr eng umrissenen Perspektiven eigene Eindrücke und Erfahrungen wiedergeben. Damit erhebe ich weder Anspruch auf Vollständigkeit noch auf ausreichende Differenzierung. Mir liegt allein daran, einer voreiligen Identifikationshermeneutik vorzubauen, um für echte Lernerfahrungen in der Auseinandersetzung mit queeren Grenzüberschreitungen offen und berührbar zu bleiben.

- Breite Schichten sind faktisch von einer Teilhabe am queeren Leben Brasiliens ausgeschlossen. So ›nördlich‹, wie die Szene ist, so exklusiv ist sie ein Lebensraum nur für diejenigen, die finanziell mithalten können. Erst langsam differenziert sich die Szene auch hinsichtlich ihrer sozialen Einschluss-/Ausschluss-Kriterien.
- Homosexualität wird in weiten Teilen vor allem unter der Überschrift heterosexueller Geschlechternormen konstruiert und gedeutet: Männer- und Frauenrolle werden in homosexuelle Beziehungsmuster übertragen: Der aktive Partner, der Macho-Mann, ist der bofe (~ Kerl), der passive Partner übernimmt die Frauenrolle. Seine (Schimpf-) Bezeichnung lautet bicha (~ Kriechtier, Wurm). Werden Schwule in der Öffentlichkeit zu Objekten von Witzen, dann werden sie als bichas bezeichnet. Die bofes kommen ›ungeschoren‹ davon, weil sie erst gar nicht als eindeutig schwul identifiziert werden.
- Noch deutlicher wird die heterosexuell-machistisch dominierte Konstruktion homosexueller Beziehungen beim Blick auf die so genannten Travestis, die das wohl augenscheinlichste Kennzeichen öffentlicher queerer Realität in Brasilien sind. Travestis sind Männer, die trotz äußerlicher und bis zur Perfektion gebrachter optischer Annäherung an Frauen Wert auf ihre genitale Männlichkeit (in der ›aktiven‹ Rolle) legen, wenn sie z.B. im Kontext von Prostitution Sex mit Männern haben. Innerhalb dauerhafter Beziehungen mit Männern wird dagegen die Frauenrolle übernommen, beim Sex und in der Verantwortung für die Gestaltung der Beziehung.
- Die Lebenserwartung von Travestis ist sehr niedrig. Bedingt durch ein Leben in Prostitution, eine massive Beeinträchtigung des Körpers durch hormonelle oder implantatsbedingte ›Feminisierung‹ und die gesellschaftliche Verachtung, die Travestis in die Situation nahezu ›Vogelfreier‹ bringt, liegt die durchschnittliche Lebenserwartung dieser Männer nur bei ca. 30 Jahren.<sup>4</sup>
- Die kirchliche Landschaft Brasiliens entwickelt sehr unterschiedliche Züge in der Auseinandersetzung mit queeren Lebensweisen. Die katholische Kirche verurteilt Homosexualität, auch wenn theoretisch die Unterscheidung von Homosexuellen und homosexueller Praxis aufrechterhalten bleibt. Aus befreiungstheologischer Richtung gibt es kaum eine spürbare Tuchfühlung zu Menschen, die queer leben. Aus den historischen protestantischen Kirchen, Lutheraner, Anglikaner u.a., kommen differenziertere Töne. Wenn überhaupt, dann gibt es hier Ansätze einer

<sup>4</sup> Diese Zahl ist für Argentinien belegt: ALTHAUS-REID, Marcella Maria, Zu Tunten werden. Transvestismus und Armut auf den Webseiten der Ausgegrenzten. In: Concilium (D) 41, 2005, 82-91. Für Brasilien dürfte mit einer ähnlich niedrigen Lebenserwartung zu rechnen sein. Zum Phänomen der Travestis in Brasilien: SCHRÖTER, Susanne, Keine richtigen Männer. Brasilianische Travestis an den Grenzen der Geschlechter. In: iz3w (Informationszentrum 3. Welt), Nr. 280, Okt. 2004, 27-30.

- empathischen Auseinandersetzung mit ›Queers‹. Einer Queer Theologie, also einer theologisch und kirchlich vernehmbaren Subjektwerdung von Christinnen und Christen mit queeren Lebens- und Glaubenserfahrungen, wird aber mit großer Zurückhaltung begegnet. Die stark wachsenden pfingstlerischen/evangelikalen Kirchen – mittlerweile dürften sie mehr Menschen religiös prägen als es die katholische Kirche vermag – sind von rigider Homophobie geprägt, die als ein Kernbaustein einer insgesamt biblizistisch begründeten, engen Moralvorstellung verstanden werden muss.
- Eine Sonderposition hat die afro-brasilianische Religion des Candomblé. Hier werden katholische und afrikanische religiöse Tradition zu einem christlichen Synkretismus verbunden. Unter der Vielzahl von ›Orixas‹ (oft als katholische Heilige ›gedeckmäntelte‹ Geisterwesen, die als persönliche Vermittlungsgestalten göttlicher Lebenskraft, sog. ›Axé‹, den Gläubigen helfen), gibt es einige, die aufgrund ihrer sexuellen Uneindeutigkeit für Schwule und Lesben ›zuständig‹ sind.<sup>5</sup> Ein schwuler Mann kann mit der Hilfe seines Orixas rechnen, wenn er als ›filho do Santo‹ (als Sohn ›seines‹ Orixas) initiiert wurde. Der Candomblé sieht sich zum einen der katholischen Kirche zugehörig, zum anderen prägt er vor allem die afro-brasilianischen Milieus im Nordosten Brasiliens.

### ***Queere Erfahrungen und theologische Ansätze in Brasilien***

Queer Theologie ist auch im Kontext Brasiliens nur im Plural zu verstehen. Zwei Ansätze zeichnen sich zurzeit schon in der Literatur ab: zum einen der Ansatz ›klassischer‹ Befreiungstheologie, zum anderen der queer-theologische Ansatz.

Klassische Befreiungstheologie, soviel vorweg, hat es bislang kaum geschafft, queere Subjekte theologischen Denkens hervorzubringen. Als Befreiungstheologen haben jedoch Bernardino Leers und José Trasferetti eine Reflexion vorgelegt, in der sie aus der Sicht kirchlich Handelnder Maßstäbe einer christlich verantworteten Ethik ›angesichts‹ der Homosexuellen formulieren.<sup>6</sup> Der Titel des Buches macht dies deutlich: ›Homosexuelle und christliche Ethik‹. Nicht die Frage der ethischen Beurteilung von Homosexualität steht im Mittelpunkt, sondern die Frage der ethischen Beurteilung des Verhaltens von Kirche und Gesellschaft gegenüber Homosexuellen. An Kirche und Gesellschaft richtet sich die Aufforderung, theologische und kulturelle Begründungsmuster homophoben Verhaltens zu korrigieren. Gemeinsam mit Homosexuellen, die als Subjekte anerkannt werden sollen, gelte es, Schritte der Befreiung zum Leben zu suchen und zu gehen.

<sup>5</sup> Vgl. <http://geocities.yahoo.com.br/luizmottbr/entre6.html> (Stand 05.06.2005).

<sup>6</sup> LEERS, Bernardino und TRASFERETTI, José, *Homossexuais e Ética Cristã*. São Paulo: Campinas 2002.

Der queer-theologische Ansatz wird in Brasilien vor allem von *André Sidnei Musskopf* repräsentiert.<sup>7</sup> Hier wird Theologie aus schwuler Erfahrung heraus betrieben. Dabei bleibt Musskopf nicht innerhalb einer geschlossenen ›schwul-lutherisch-weißen-Oberschichten-Welt‹ stehen, die es sich leisten könnte, eine schwule Identitätstheologie im Stil des ›Nordens‹ zu betreiben, sondern er verbindet die eigene Subjektrolle *seiner* queeren Erfahrung mit Empathie und Bewusstsein für die Vielfalt *anderer* queerer Erfahrungen. Von daher kann er sein theologisches Anliegen auf die Formulierung ›Gott ist Transvestit‹ zuspitzen.

Beide Modelle theologischer Auseinandersetzung mit queeren Realitäten stellen nur winzige Segmente in der theologischen oder religiösen Auseinandersetzung dar. Die große theologische Mehrheit bleibt gegenüber queeren Erfahrungen stumm und schließt sich so der homophoben religiösen Meinungsführerschaft an. Umso wichtiger wird es, nach Chancen gemeinschaftlicher theologischer Aufbrüche zu suchen. Hier stellt sich jedoch ein strukturelles Problem, das wieder zurückführt zu den Beobachtungen anlässlich des Weltforums für Theologie und Befreiung 2004 und des Weltsozialforums im Januar 2005 in Porto Alegre.

### **Queeres auf dem Weltsozialforum –**

#### **Queere Globalisierungskritik(erInnen)**

Innerhalb der theologischen Konferenz gab es nur sehr zaghafte Anfänge eines queer-theologischen Netzwerkes. Am Weltsozialforum nahmen eine größere Zahl queerer Gruppierungen mit ihren Themenangeboten teil. Es fehlte allerdings eine sichtbare Präsenz der Queers auf dem Forum, da viele Gruppen aus unterschiedlichen sozialen Bezügen kamen und eine brasilianisch-nationale wie globale Netzwerkstruktur kaum besteht. Unter der Überschrift ›Globalisierungskritik‹ werden Fragen queerer Identität zudem (und nicht zu Unrecht) als Querschnitt-Dimensionen der Auseinandersetzung mit Globalisierungserfahrungen gedeutet. Queer ist Teil einer Vielheit von sozialen und identitätsrelevanten Aspekten, und kann kaum als Hauptthema in der Globalisierungskritik gelten. Der theoretische Anspruch, dass queeres Denken feste Identitätsvorstellungen untergräbt, untermauert die Berechtigung, die Queer-Dimension als Querschnitt-Dimension zu betrachten.

<sup>7</sup> MUSSKOPF, André Sidnei, Uma brecha no armário. Propostas para um Teologia Gay. São Leopoldo 2002; ders., A Teologia que sai do Armário. Um Depoimento Teológico. In: Teologías de Abya-Yala y formación teológica. Interacciones y desafíos. Bogotá: CETELA 2004, 163-195; ders., Além do arco-íris. Corpo e corporeidade a partir de 1 Co 12.12-27 com aceramentos do ponto de vista da Teologia Gay. In: STRÖHER, Marga J. / DEIFELT, Wanda / MUSSKOPF, André S. (Hg.), À flor da pele. Ensaio sobre gênero e corporeidade. São Leopoldo 2004, 139-168.

Lediglich die örtliche Schwulen- und Lesbengruppe von Porto Alegre versuchte, während des Weltsozialforums eine separate schwul-lesbische Party für die TeilnehmerInnen des Forums zu veranstalten und so einen Schritt zur Netzwerkbildung zu gehen. Nicht nur die Auswahl der Party-Location zeigte jedoch die Dissonanz zur Bewusstseinslage der queeren TeilnehmerInnen des Forums: Die Party fand in einem reichen Wohnviertel in einer Oberschicht-Disko statt, die für diesen Abend ›gekauft‹ wurde und ansonsten eine heterosexuelle Kundschaft bedient. Letztlich wirkte der Versuch der Gestaltung dieser Party wie der Versuch, eine ›typische‹ schwul-lesbische Party ›des Nordens‹ zu kopieren. Die Party wurde ein teurer Reinfall. Eine ›nördliche‹ schwul-lesbische Identität war kein Ziel der queeren TeilnehmerInnen des Weltsozialforums.

### ***Das Abseits queerer Theologie***

Zurück zur queeren Theologie und ihrer Basis: Kirchliche queere Gruppen gab es auf dem Weltsozialforum nicht. Sie sind auch in Brasilien nicht vorhanden (oder nicht sichtbar). So besteht ein Dilemma queerer Theologie darin, dass ihre Subjekte kirchlich unsichtbar und vereinzelt sind. In jüngster Zeit gibt es erste Versuche einer binnenkirchlichen Netzwerkarbeit. So wird für September 2005 ein Leitungstreffen christlicher GLTTB-Gruppen (Gay-Lesbian-Transsexual-Transgender-Bisexual-Gruppen) geplant.<sup>8</sup> Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass kirchliche Queer-Gruppen bislang – wo es sie überhaupt gibt – im geschützten und informellen Untergrund bestehen. Innerhalb sozialer Bewegungen ist die Situation anders. ›Säkulare‹ schwul-lesbische Gruppierungen mit unterschiedlichen sozialen Themenschwerpunkten (CSD, AIDS-Hilfe, sozialistisch geprägte akademische Arbeit, kulturelle und ethnische Vielfalt und Gerechtigkeit, studentisches Leben usw.) gibt es in zunehmendem Maße – interessant scheint vor allem eine auf den Süd-Süd-Dialog hin orientierte Lesbisch-Schwul-Bi-Transsexuelle Gruppierung<sup>9</sup> –, allerdings wird aus ihren Reihen kaum ein Bedarf an theologi-

<sup>8</sup> Die Leitung dieses ›I. Seminário de Lideranças de Grupos Cristãos GLTTB do Cone Sul‹ liegt bei André S. Musskopf. Mitverantwortlich für das Programm des geplanten Wochenendes sind nordamerikanische lutherische Kirchen, Vertreter der Metropolitan Community Churches und die argentinische Theologin Marcela Althaus-Reid. Interessant ist ein Blick auf die Organisation des Seminars: Die Grupo de Celebração Ecumênica Inclusiva (eine ökumenische, inklusive Gottesdienstgruppe) besteht als Projektgruppe der ASPA (eine Aidshilfe-Organisation) im Süden Brasiliens, d.h., dass im Rahmen säkularer Organisationen religiöse und queere Gruppen eine Entwicklungschance bekommen. Nur zur Erinnerung: Die ersten queeren Gottesdienste in Deutschland wurden im Rahmen der Aidshilfe-Arbeit gefeiert, als queere-christliche AktivistInnen in der Aidshilfe ihre religiöse Dimension ausgedrückt und gestaltet haben.

<sup>9</sup> Siehe: <http://www.fedaeps.org/>. Die Koordinatorin dieser Initiative mit Sitz in Quito (Ecuador) ist Phumi Mtetwa.

scher Reflexion angemeldet. Es wird nicht zuletzt auch in Brasilien deutlich, dass die neuen sozialen Bewegungen, die die heutige Auseinandersetzung mit Fragen der Globalisierung prägen, schon lange nicht mehr die kirchlich beheimateten ›Basisgemeinden‹ sind, zu deren integralem Befreiungsverständnis die Dimension eines auf den Gott des Evangeliums bezogenen Befreiungsbegriffs selbstverständlich gehörte. Queere Theologie steht – nicht nur in Brasilien – in einem doppelten Abseits: kirchlich, weil queer, und gesellschaftlich, weil theologisch.

### **Umkehr aus der Abseitsfalle ?**

Dieses doppelte Abseits gilt für queere Theologie in besonderer Weise, denn auch die ›normalen‹ Strömungen der Befreiungstheologien hatten auf dem Weltforum für Theologie und Befreiung Probleme, ihre ›Basis‹ außerhalb der Konferenzräume zu identifizieren. Ebenso verdeutlichte dies, dass die religiösen/kirchlichen Angebote am Rande der großen Aktionsfläche des Weltsozialforums isoliert veranstaltet wurden.

Die meisten der neuen sozialen Bewegungen sind außerhalb der Kirche entstanden, andere sind ihr entwachsen. Wenn queere Theologie es nicht anstrebt, sich ein letztes Reservat innerhalb eines akademischen theologischen Betriebs zu sichern (der es sich vermeintlich leisten kann, den Kontakt zur Außenwelt zu vernachlässigen), dann stellt sich (wie für die anderen Befreiungstheologien) die Überlebensfrage. Sie lautet: Welche handelnde Gemeinschaft muss sich oder kann sich eine befreiende Theologie zum Bezugspunkt wählen, um dem Evangeliumsimpuls der Fülle des Lebens für alle Menschen wirksam dienen zu können?

Es sieht so aus, dass TheologInnen aktiv werden müssen, entweder indem sie den Aufbau neuer kirchlicher Gruppen sozialpastoralen Engagements initiieren und daran partizipieren, oder indem sie an sozialen Bewegungen teilhaben, um von innen heraus – vielleicht als EinzelkämpferIn – nach der richtigen Form eines *auch* theologischen Zeugnisses zu suchen.

# Schwule Priester

*James Alison*

## Menschliche Sexualität oder ekklesialer Diskurs?

(I Vortrag für die »Sarum Consultation on Human Sexuality and the Churches«, 9.-10. Februar 2004

ICH MÖCHTE NICHT so tun, als ob ich auf irgendeinem der Gebiete, über die ich sprechen werde, ein besonderer Experte bin (...), auch verfüge ich nicht über vertiefte Erfahrungen auf all diesen Feldern. Ich versuche, das, was ich verstanden habe, zu teilen – zumal die Konflikte, die die katholische Kirche und schwule oder ähnliche Interessen berühren, weiterhin schwelen.

### **1. Sexualität als Rugbyspiel**

Der erste Punkt, auf den ich eingehe, ist ein wenig provokativ. Ich möchte zwischen dem Denken von Freud und dem Denken René Girards, dessen Schüler ich bin, unterscheiden. Stellen Sie sich einen Freudianer oder Neo-Freudianer vor, der ein Gedränge beim Rugbyspiel beobachtet. Wir hören, wie diese Person nach einer Weile kommentiert: »Hm, wir haben es hier mit ziemlich viel latenter Homosexualität zu tun.« Stellen Sie sich jetzt einen Girardianer oder Neo-Girardianer in einem schwulen Sexclub vor. Er sagt nach einer Weile: »Hm, schrecklich viel latentes Rugbyspiel, das hier vor sich geht«. Wenn ich bei Besinnungstagen zu schwulen Zuhörern spreche und diesen Vergleich ziehe, lächeln sie immer. Sie verstehen den Witz. Der Gi-

radianische Kommentar klingt für uns viel treffender als der Freudianische. Nicht, weil er ideologisch schmeichelhafter ist, sondern weil wir uns nicht sehr lange in solchen Kreisen aufhalten können, ohne zu realisieren, wie viel von der offensichtlich sexuellen Aktivität, die dort vor sich geht, damit zu tun hat, sich anzufassen, sich näher zu kommen, Teil einer Gruppe zu sein, Gefühle zu zeigen und Spiele zu spielen.

Ich denke, dies ist wichtiger, als auf den ersten Blick erkennbar ist, denn der Vergleich weist darauf hin, dass der Sexualtrieb nicht der psychologische Schlüsselimpuls, der Schlüsseltrieb, das Zentrum des Begehrens, ist, wie es ein Großteil unserer Diskurse voraussetzt. Es deutet vielmehr darauf hin, dass die sexuelle Komponente des Begehrens vergleichsweise symptomatisch ist für andere Dinge, die ihr vorausgehen und sie auf diese oder jene Weise modulieren. Um es anders zu formulieren: Es ist nicht der Sexualtrieb, der uns zu Rivalen macht. Vielmehr prägt der Umgang mit der Rivalität, wie wir uns sexuell verhalten.

Meine These lautet also: Girard hat im Kern Recht. Eine der Konsequenzen daraus ist, dass ich nicht sicher bin, ob es angemessen ist, viel Zeit damit zu verbringen, die menschliche Sexualität zu erörtern. Denn dies würde bedeuten, sich im Kreis zu drehen und ein sehr geschmeidiges, fast flüssiges Set von Symptomen zu diskutieren, statt sich der wirklich wichtigen Frage der vorgängigen Sozialisation von Sexualität zu widmen. Bei der Diskussion gilt es darauf zu achten, wie wir über Sexualität sprechen, da die Diskussionsform bereits Teil dessen ist, wie sie humanisiert und gelebt wird.

Wenn Sie mit mir darin übereinstimmen, ist es vielleicht nicht überraschend zu sagen, dass diese Sicht zu einem ziemlich anderen Verständnis der Kontroverse über das systemische Versagen der klerikalen Kultur meiner eigenen Kirche führt, welches darin liegt, dass ca. 1,7 Prozent ihrer Mitglieder in den USA Minderjährige sexuell missbraucht haben.

Oft war die Meinung zu hören, der klerikale Zölibat sei das Problem, da dieser emotional unterdrückte, sexuell unreife Männer hervorbrächte. Diese Männer befänden sich in der besonderen Gefahr, sich auf unangemessene Weise mit den ihnen anvertrauten Kindern oder Jugendlichen auszuleben.

Die Betonung des Sexuellen und die Chance, dem Zölibat einen Schlag zu versetzen, dient, wie mir scheint, dem Verständnis des Problems überhaupt nicht. Denn es wird die Tatsache ignoriert, dass die Prozentzahl der klerikalen Übergriffe auf Minderjährige fast genau so hoch ist wie in jedem anderen Beruf oder Milieu.

Das Problem liegt also nicht in der höheren Täterzahl, sondern im größeren Erfolg bei der Vertuschung. Es war das Ausmaß der Vertuschung, nicht der Missbrauchsfälle, die für die Gläubigen den eigentlichen Skandal darstellten. Hier zeigen sich die bitteren Früchte der Kultur des Zwangszölibats. Dies ist keine Kritik des Zölibats an sich, sondern der Kultur, die sich aus der Ver-

pflichtung dazu entwickelt hat. Die bitteren Früchte sind nicht das sexuelle Ausagieren, sondern das Gruppendenken und die Clubkultur, wegen derer man über diese Dinge nicht in einer erwachsenen Weise sprechen konnte und man reflexartig eine Schande für die Gruppe zu vermeiden suchte.

Denken Sie einmal so: Eines der merkwürdigen Dinge in der katholischen Kirche mit dem ungemein homophoben öffentlichen Diskurs ihrer zentralen Amtsträger ist doch, wie wenige und wie vereinzelt genuine, persönliche homophobe Mitglieder des Episkopats es gibt (im Gegensatz zu denen, die sich gelegentlich öffentlich homophob äußern, um ihre Eignung für ein höheres Amt zu signalisieren). Ich vermute, dass dies aus einem ziemlich einfachen Grund so ist. Es gibt in der englischsprachigen Welt kaum katholische Bischöfe, die nicht seit ihrer Jugend in eine signifikante, aber diskrete schwule Kultur hineinsozialisiert worden sind. Ob sie selbst schwul sind oder nicht ist dabei unerheblich. Sie sind in einer Welt aufgewachsen, in der die Anwesenheit von Schwulen und das Unbehagen, aufrichtig über sie zu reden, total normal war. Darüber hinaus war es Teil ihrer milieubedingten Sozialisation zu lernen, keine Steine in das Glashaus zu werfen.

Ich meine, dass diese Kombination aus diskreter, aber gänzlich schwuler Sozialisation mit dem Unbehagen über eine offene Thematisierung zum systemischen Versagen bei der Missbrauchsfrage beigetragen hat. Folglich eignete sich der Klerus die Unterscheidung zwischen ›schwul‹ und ›pädophil‹ signifikant langsamer an als die übrigen gesellschaftlichen Gruppen, da ›Schwulsein‹ überall präsent war, aber als ein Phänomen, über das nicht gesprochen werden durfte, und doch als etwas, demgegenüber die klerikale Kultur im allgemeinen ziemlich gnädig war und ist. Wie ich glaube, liegt ein Teil des Problems darin, dass die rein männliche, zwangszölibatäre Kultur mit ihrem starken schwulen Element sich im Versagen der Intelligenz eingerichtet hat. Gewöhnlich drückten sie bei Affären von anderen ein Auge zu, um einen Skandal zu vermeiden, so dass der Unterschied zwischen ›schwul‹ und ›pädophil‹ nicht geklärt werden konnte. Der Unterschied, um den es geht, ist der zwischen Erwachsenen, die gelegentlich konsensuelle sexuelle Beziehungen mit anderen Erwachsenen haben, egal ob sie zu einer wechselseitigen Erfüllung geführt haben mögen oder nicht, und Erwachsenen, deren gelegentliche ›Sündenfälle‹ Teil einer Pathologie sind, die in keiner Weise zu irgendeiner Erfüllung führen, sondern nur zur wiederholten Zerstörung ihrer Opfer und ihrer selbst. Ihr Standesdenken und die fehlende offizielle Definition der Begriffe führten dazu, dass die Kleriker zu häufig nicht zu unterscheiden vermochten, bis es zu spät war.

Wieviel schwieriger hätte es die Vertuschungskultur gehabt, wenn es eine bedeutende Anzahl von verheirateten Frauen in respektablen Positionen der Personalabteilungen von diözesanen Generalvikariaten gegeben hätte?  
(...)

## 2. Mit dem Latein am Ende

Mein zweiter Punkt behandelt die sich wandelnden Diskursmuster in der katholischen Kirche. Wieder kann ich nur provokativ sein, nicht erschöpfend. Allgemein bekannt ist, dass die klerikale Kultur der katholischen Kirche bis vor 50 Jahren für über ein Jahrtausend eine rein männliche war. Ihre Mitglieder wurden dahingehend sozialisiert, in einer bestimmten Fremdsprache zu denken, zu debattieren und zu diskutieren. Elaborierte Regeln bezüglich des Redestreits wurden beachtet, Debatten waren syllogistische Gefechte. Ich denke nicht, dass wir uns die gegenwärtigen Schwierigkeiten in der katholischen Kirche richtig vorstellen, wenn wir die Konsequenzen des erstaunlich rasanten Zusammenbruchs der westlichen Latinität nicht verstehen.

Eine der Folgen ist, dass wir nicht richtig wissen, wie wir als Katholiken sprechen sollen. Latein ist eine glänzende Rechtssprache, die objektive Realitäten in einer Weise betont, die für das Regieren sehr nützlich sind. Die Kirche übernahm Latein als Sprache eines Imperiums. An anderen Sprachen, die seit dem Mittelalter Gemeingut geworden sind, ist sie dagegen viel ärmer. Insbesondere ist die Latinität den Sprachen nicht gewachsen, die seit der Erfindung des Romans aufgeblüht sind und die den Menschen einen anderen Weg zur Verfügung stellen, die Wahrheit zu sagen und Geschichten mitzuteilen. Die Latinität half eine Welt zu stützen, deren Haltbarkeitsdatum lange abgelaufen war, und in der eine starke Unterscheidung zwischen dem Objektiven (gut, verlässlich) und dem Subjektiven (schlecht, zum Irrtum neigend) getroffen wurde. Es wurde in zunehmendem Maße klar, dass eine zu starke Unterscheidung auf diesem Gebiet wenig hilfreich ist. Unsere Subjektivität ist eine objektive Tatsache über uns. Wir können nicht objektiv sein, außer in einer Weise, die unsere Subjektivität mit berücksichtigt. Und unsere Subjektivität stammt von dem, was außerhalb von uns ist und uns voran geht. Wir selbst sind weitgehend Funktionen des öffentlichen Begehrens.

Einer der Schlüsselfaktoren des Zusammenbruchs der Latinität und ihrer Diskurswelt war, dass zunehmend Frauen gleichberechtigt als Protagonistinnen neben den Männern in dieser Welt wirkten, nur nicht in der klerikalen Kultur der katholischen Kirche mit ihrer monosexuellen Priesterschaft. Heute steht der Klerus ohne spezifische Sprache da. Die Überlieferungen aus der durchs Latein und dessen Objektivität geprägten Welt werden der jungen Generation immer unverständlicher. Unsere monosexuelle Priesterschaft lebt ohne eigene Sprache und hat wenig Zugang zur Leichtigkeit und Flüssigkeit der Umgangssprache. Besonders deutlich wird dies, wenn man berücksichtigt, wie weitgehend sich im letzten Jahrhundert die Sprache bei der emotionalen und sexuellen Aufrichtigkeit entwickelte.

In meiner Kirche ist es problematisch, über dieses Thema zu sprechen. Es gibt starke körperliche und seelische Belastungen für alle, die in zwei gänzlich unterschiedlichen Sprachformen gefangen sind: Die eine Form korrespondiert mit der klerikalen Kultur, wo es für die Existenz und die Karriere

notwendig ist, emotionale und sexuelle Aufrichtigkeit sowie die Sprache der Subjektivität zu vermeiden. Die andere Form korrespondiert mit der Fähigkeit, transparent und aufrichtig zu sein, verletzlich zu sein und eine Geschichte zu erzählen, was die notwendigen Bedingungen dafür sind, um zu überzeugen.

Hierfür könnten beispielhaft die unterschiedlichen Reaktionen auf *Humanae Vitae* sein. Ich denke, dass die Menschen, denen Paul VI. mit seiner Enzyklika von 1968 den geringsten Gefallen getan hat, nicht die unmittelbar betroffenen Eheleute waren, sondern die eigentlich nicht betroffene zölibatäre Kaste. Bekanntlich löste *Humanae Vitae* besonders bei den vom protestantischen Stil beeinflussten katholischen Laien in den nördlichen Ländern eine große Gewissenskrise aus. Dort lernte eine Generation von Laien, die Lehren des Papstes zu missachten. Z. B. lernte eine Generation katholischer Gläubiger, über ihre Erfahrungen, ihre Gefühle, ihren Körper und ihre Beziehungen so zu sprechen, dass die rhetorische Welt der Enzyklika umgangen wurde. Dies beschleunigte die Effekte des zurzeit in der katholischen Kirche wirkenden Schismas der Diskurse, und es verwandelte sogar nördliche Jansenisten in Gläubige, die den italienischen Katholiken in ihrer Fähigkeit viel näher sind, den Heiligen Vater zu lieben, ohne ihm – besonders wenn es um sexuelle Angelegenheiten geht – große Aufmerksamkeit zu schenken.

Meine Ansicht ist, dass eine der unbeabsichtigten Folgen von *Humanae Vitae* war, dass der Klerus sich 35 Jahre nicht mit der Realität auseinandersetzen brauchte. Die Enzyklika betraf besonders verheiratete, heterosexuelle Personen. Diese Menschen sind im Klerus kaum repräsentiert, da kaum jemand aus dem Klerus verheiratet ist. Auch der Anteil des Klerus, der nicht heterosexuell ist, ist beträchtlich höher als der in der Gesamtbevölkerung. Die Laien mussten die Gewissensfragen durcharbeiten und andere Sprachmuster entwickeln. Hierzu gehörte es, sich den Erfordernissen der Ehrlichkeit und der Authentizität zu stellen, die der Kampf um die Verbindung zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven zum Vorschein bringt. Dagegen war der Klerus als Gruppe in der Lage, 35 Jahre lang mit einer fiktionalen Lehre weiterzuleben, ohne für sich selbst die Gewissensfragen in der gleichen Weise durcharbeiten zu können.

Mir scheint, dass das gegenwärtige Unbehagen über die Frage des Schwulseins in der katholischen Kirche mehr als alles andere ein Unbehagen ist. Ein Unbehagen, das hervorgerufen wird durch eine klerikale Krise des Gewissens. Im Speziellen geht es um die Fähigkeit, über das Schwulsein auf eine natürliche und erwachsene Weise zu sprechen und als Schwuler Beziehungen einzugehen – ob sexuell oder nicht. Ich beziehe mich auf einen 35-jährigen Aufschub, da es diese Zeit gebraucht hat, bis man wieder bei dem angekommen war, was in *Humanae Vitae* nur implizit stand, aber Paul VI. durchaus bewusst war. Während Papst Paul VI. die Enzyklika entwarf, redete man ihm ein, er raube der Kirche jeden echten Grund, gleichgeschlechtliche

Akte als intrinsisch übel zu bezeichnen, wenn er den verheirateten, heterosexuellen Paaren die Trennung zwischen der vereinigenden und der fortpflanzenden Funktion der Sexualität gestatten würde. Und so passierte es auch. Die breite Mehrheit der Gläubigen akzeptierte *Humanae Vitae* nicht. Und da wir ziemlich logische Tiere sind, hat unter den heterosexuellen Katholiken, die die eine oder andere Form der Geburtenkontrolle praktizieren, mit der Zeit der Prozentsatz derer stetig abgenommen, die bereit waren, Schwule aufgrund von Handlungen negativ zu bewerten, die sich von ihren eigenen im Hinblick auf das, was der Vatikan ihre »unerlässliche Finalität« nennt, nicht unterscheiden.

Der 35. Jahrestag von *Humanae Vitae* fiel fast mit dem Tag zusammen, an dem der Vatikan 2003 sein Dokument über rechtliche Vorschläge über gleichgeschlechtliche Ehen veröffentlichte. Ich vermute, dass dieses Papier zukünftig als eine Art Wendepunkt betrachtet werden wird, weil das Dokument so schlecht ist, dass nicht einmal konservative Kommentatoren in der Lage waren, viel für seine Rettung zu tun. Darüber hinaus scheint es, dass dieses Papier wenigstens den Effekt hatte, Kleriker zu ermutigen, öffentlich zu verkünden, sie werden sich nicht dazu herablassen vorzugeben, diese Form des Diskurses sei akzeptabel.

Der Schmerz und die Qual hinter all diesen Dingen im klerikalen Leben der katholischen Kirche ist – so weit ich sehen kann (und ich habe mich mit vielen Priestern aus vielen Ländern getroffen und exakt über diese Fragen gesprochen) –, die Qual von Männern, die aufrichtig sein wollen, aber nicht wissen, wie sie es anstellen sollen, ohne zu explodieren und alles zu verlieren, und die es dennoch kaum wagen zu sagen, dass »die Lehre der Kirche falsch ist und es falsch ist, ihr Komplize zu sein«. (...)

### 3. Die Party der Versöhnung

Mein dritter Punkt ist ein Versuch, ein wenig stärker explizit theologisch zu sein, um sich Perspektiven vorzustellen. Dazu möchte ich erneut ein wenig provokativ sein. Ich kann das Bild nicht aus meinem Kopf verdrängen, hinter all unserem Streit, unseren Argumenten, unserer Leidenschaft, unserem Ärger und unserer Gerechtigkeit stehe ein riesiges Gelächter.

Man muss sich einmal vorstellen: Wer wäre auf Erden so kühn und versuchte, uns zu retten? Wer auf Erden fände es wert, uns so ernst zu nehmen, dass wir weniger ernsthaft würden? Die bloße Idee ist lächerlich! Und doch fühlen wir uns ihr verpflichtet. Von all den lächerlichen Dingen, die wir als Menschen und als Christen in den letzten paar tausend Jahren angestellt haben, muss sicherlich das gegenwärtige Durcheinander über den theologischen Status von Schwulen als eines der lächerlichsten bewertet werden. Ich frage mich, ob nicht all die mittelalterlichen Scholastiker, über die wir uns so gerne wegen ihrer mathematischen Fähigkeit hinsichtlich der Engel, die auf

einer Nadelspitze tanzen, lustig gemacht haben, über unsere außerordentliche Ernsthaftigkeit und die Wut, mit der wir etwas behandeln, das so offensichtlich von begrenzter Wichtigkeit ist, vor Lachen platzen.

Doch was steht hinter all dem? Ein riesiges, riskantes, gewagtes und verrücktes Unternehmen Gottes, um Spaß zu schaffen, etwas, das aus dem Nichts heraus an Gottes Leben und Gottes Freude teil hat. Aber es auf eine solche Weise zu erschaffen, die dem Nichts, das kein Recht hat, da zu sein, erlaubt, sich wie ein Zollbeamter oder eine Einwanderungsbehörde zu verhalten, wie ein Filter, der überprüft, was drinnen erlaubt ist, und über vermutete Details unserer Einwanderungsregeln immer wichtigtuerischer wird. Wir nehmen unsere Aufgaben schrecklich, schrecklich ernst und merken den versteckten Ausbruch des Strahlens und Entzückens derer nicht, die unserer wachsamen Aufmerksamkeit entgehen, hineingeschmuggelt werden und die Schätze des Landes werden, dessen Grenzen wir kontrollieren, während wir uns selbst kaum jemals einen Schritt vom Grenzposten entfernen, den wir mit großen Kosten aufrechterhalten.

Ich frage mich also, ob wir nicht sehen könnten, wenn wir uns ein wenig auf dieses alberne Gelächter konzentrierten, wie es seinen Frohsinn angesichts unserer Ernsthaftigkeit verbirgt, um uns nicht zu demütigen, während es die ganze Zeit versucht, uns zu ermuntern, die Dinge leichter nehmen. In diesem Sinne bedeutet für mich das Katholischsein, an einer riesigen Party mit sehr viel Platz teilzunehmen, bei der schrecklich viele Leute sind, von denen die meisten überhaupt nicht so wie ich sind und mit denen ich nicht viel gemeinsam habe. Außerdem ist dies eine Party, zu der ich nicht eingeladen worden bin, weil ich etwas Besonderes bin oder irgendeiner von den anderen Leuten besonders ist, sondern weil der Gastgeber mich einlud als Teil seines kleinen Witzes, eines Witzes, dessen Sinn mir noch nicht ganz klar ist. Und doch fange ich an zu begreifen, dass es ein guter Witz ist, dass die Absicht dahinter gutartig ist und dass ich ihn verstehen und den Tanz wirklich genießen werde, wenn ich nur loslassen kann und mich nicht allzu ernst nehme.

Eine Sache bei dieser Party ist, dass ziemlich viele von uns ziemlich viel Zeit damit zubringen, um herauszufinden, wer bei dieser Party sein darf und wer nicht, selbst wenn es evident ist, dass der Gastgeber ziemlich promisk mit seinen Einladungen umgeht. Gerade jetzt sind wir mit der wachsenden Möglichkeit konfrontiert, ein Haufen von Leuten, die fast alle meinten, sie sollten nicht auf der Party sein, nehmen ihre Masken ab und sie können sie selbst sein. Dies bedeutet, der Möglichkeit ins Auge zu blicken, dass viele von uns über eine lange Zeit ziemlich grausam und gemein zu Menschen waren und dachten, dass es so ganz richtig sei.

Das ist der Punkt: Es gibt einen fundamentalen Dissens über eine Frage der Wahrheit. Entweder heißt der Gastgeber Schwule auf seiner Party willkommen oder der Gastgeber tut es nicht. Hier liegt der Ärger. Der Gastgeber

gab es bekanntlich in die Hände der Menschen zu entscheiden, wer dazugehört und wer nicht, zu binden und zu lösen. Und wie diese Macht zu binden und zu lösen wirkt, war von Anfang an umstritten. Das ist allerdings kaum überraschend, wenn man das groteske Projekt bedenkt, das der Gastgeber verfolgt: Uns dahin zu kriegen, Akteure dieser Party zu werden, obwohl er weiß, dass wir viel besser darin sind, »nein« statt »ja« zu sagen, zu Leuten, die nicht so sind wie wir.

Mir scheint, das ist der Platz, wo wir sind. Die Fähigkeit zur Party scheint zum Stillstand zu kommen, wegen der Frage, ob der promiske Gastgeber etwa schon wieder versucht, einen neuen Haufen von Leuten an den Türstehern vorbei auf die Party zu schmuggeln, oder ob es nicht der promiske Gastgeber ist, der die Schmuggerei besorgt, sondern irgendein böser Agent, der die Party zerstören will, indem er sie mit bösen Personen infiltriert, die für Partys ungeeignet sind.

Lassen Sie mich klar sagen: Es geht um die eine oder die andere dieser Möglichkeiten. Die eine oder die andere Seite liegt falsch. Eine Frage der Wahrheit steht hier auf dem Spiel. Ich persönlich denke, dass es sehr gefährlich wäre, wenn ich dies übersetzen würde mit »Einer von uns liegt falsch, und das bin nicht ich«. Die Frage scheint mir vielmehr eine andere zu sein. Ausgehend davon, dass keiner von uns der Gastgeber ist und alle von uns durch Zufall dabei sind, eingeladen aufgrund der Großzügigkeit von jemand anderem, ist die richtige Frage nicht, wer richtig und wer falsch liegt, sondern die, wie wir in der Zeit miteinander reden, in der wir auf den Gastgeber warten, der die Sache klärt. Damit sind wir wieder bei der Frage der Rede angelangt. Viel stärker droht die Art und Weise die Party zu zerstören, wie wir miteinander und übereinander reden, als zu welchen Ergebnissen wir gelangen. Hinzu kommt, dass die erzielten Ergebnisse vollständig von der Art und Weise abhängen, wie wir kommunizieren.

Meine These lautet: Der angemessene Platz für die Diskussion zu dieser Frage ist dort, wo unser Herr es uns sagte: »Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm noch auf dem Weg zum Gericht bist. Sonst wird dich dein Gegner vor den Richter bringen, und der Richter wird dich dem Gerichtsdienner übergeben, und du wirst ins Gefängnis geworfen. Amen, das sage ich dir: Du kommst von dort nicht heraus, bis du den letzten Cent bezahlt hast.« (Mt 5,25f.)

Mein eigenes Gefühl ist, dass Gott uns offenbart, dass wir Schwule ein Teil der Menschheit sind und dass wir eingeladen sind, an der Party teilzunehmen. Aber vielleicht liege ich völlig falsch. Trotzdem bin ich mir sicher: Richtig oder falsch zu liegen, ist nicht so wichtig. Dankbar dafür, überhaupt eingeladen worden zu sein, bin ich vielmehr ziemlich entschlossen, so warm, gütig und freundlich, wie ich es lernen kann, gegenüber denen zu sein, die mit mir überhaupt nicht übereinstimmen. Dies ist fürchterlich wichtig, denn danach werde ich gerichtet werden.

Wenn das, was ich sage, wahr ist, dann ist es ein fundamentaler theologischer Punkt, denn es geht nicht darum, wie ich mich selbst verteidige, sondern wie ich mir meinen Gegner vorstelle, porträtiere und ihn angreife. Es kann sogar wichtig sein, wie es nur der Heitere und Zuversichtliche kann, den argumentativen Streit zu verlieren, wenn dies der einzige Weg ist, ihn für sich zu gewinnen. Immerhin ist unser Vorbild einer, der glücklich darüber war, unter die Verbrecher gerechnet zu werden, damit die Macht Gottes und die Weisheit Gottes bei denen ankommt, die sie nicht verstehen konnten.

Wenn dies der Fall ist, dann liegt die wirklich harte Arbeit im christlichen theologischen Diskurs in der ekklesiologischen Sphäre: Kirche erschaffen mit denen, die wir nicht mögen. Oder um es anders zu formulieren: Der einzige Weg, wie es für mich als Katholik denkbar ist, Recht zu haben, wenn ich eine offensichtlich neue theologische und moralische Position einnehme, liegt darin zu zeigen, dass dieses Recht haben nichts mit mir zu tun hat. Außerdem muss ich darlegen, wie wir alle zusammen Unrecht hatten. Dabei befinde ich mich auch auf der Seite derer, mit denen ich nicht übereinstimme, und zwar als jemand, der gemeinsam mit ihnen einer Verwandlung des Herzens unterliegt.

Jetzt kann ich sagen, dass eines der Dinge, die mich in meiner eigenen Kirche besonders freuen, ist, wie viel einfacher dies durch die Struktur meiner Kirche gemacht wird. Für einen Katholiken, der über theologische Themen nachdenkt, ist es unmöglich, sich lange an der Frage vorbeizudrücken, wie die Kirchenordnung das kreative Denken und Handeln beeinflusst. Oder mit anderen Worten, keine geistigen Höhenflüge über himmlische Abstufungen oder göttliche Emanationen kann man sehr weit treiben, ohne das bloße Faktum, dass der Vatikan uns in das zurückruft, was ich als »Realkatholizismus« bezeichne. Ich finde das überaus gut. Es bedeutet, dass ich mich als Bedingung, um auf der Party bleiben zu dürfen, immer in *Communio* mit Fundamentalisten befinden muss. Jede mögliche Neigung, zu einer Gruppe von Menschen zu gehören, die so sind wie ich, so denken wie ich, mit mir übereinstimmen und mit denen ich so etwas wie eine nette, freundliche, gleichgesonnene Clique bilden könnte, wird dauerhaft zerschlagen. Und das Wunderbare daran ist, dass es nur zwei Wege gibt, um mit dem bloßen Faktum des Vatikans umzugehen. Einer besteht darin, sich aufzuregen, in eine Rivalität einzusteigen und ihn das versteckte oder offenkundige »Double« all meinen Denkens sein zu lassen – ständig da als der Bösewicht, demgegenüber ich mich selbst als gut darstelle, kurz: ein Stein des Anstoßes.

Der andere ist, es als eine außerordentliche Gnade zu betrachten, einen so großen und sichtbaren Spiegel zu haben, an dessen Gegenüber ich schrittweise lernen kann, von meiner Aufgeblasenheit, meinem Bedürfnis Recht zu haben usw. abzulassen. Wenn ich schrittweise meine eigene Paranoia überwinde, meine Furcht vor meinem eigenen Fundamentalismus, meine diktatorischen Tendenzen, all das, was man ganz leicht auf den Vatikan pro-

jizieren kann, so dass ich von mir selbst im Gegensatz als gut denken kann, dann werde ich fähig zu erkennen, was es wirklich heißt, auf dieser außerordentlichen Party zu sein. Kurz, der Vatikan wird etwas, das einem Felsen ähnlich ist, auf dem ein riesiges, geräumiges Gebäude gebaut ist, wo andere von der Verantwortung geplagt sind, so dass ich frei sein kann zu experimentieren, im Vertrauen darauf, dass es im Laufe der Zeit nicht allzu schlimm wird zwischen uns.

Wenn ich diesen Punkt benennen soll, dann sind das, was die schwule Frage derzeit in all unseren Kirchen sichtbar macht, die Gräben zwischen sogenannten Liberalen und sogenannten Fundamentalisten und die fast vollkommene Unmöglichkeit des Dialogs zwischen ihnen. Als Katholik möchte ich sagen: Lass deine Fundamentalisten niemals gehen, wenn du auf der Party bleiben möchtest. Es ist natürlich schrecklich gefährlich für sie, in einer Welt zurückgelassen zu werden, die sie selbst geschaffen haben. Aber es ist nicht weniger gefährlich für diejenigen, die ihre Ansichten nicht teilen, sie zu verlassen, weil wir fast unveränderbar von den selben Mustern des Begehrens angetrieben werden, die nur auf irgendetwas anderes verschoben sind. Man kann beispielsweise darüber nachdenken, was mir ein Mitglied der Episcopal Church in den USA eine Woche nach der Weihe von Gene Robinson sagte: »Es ist ganz einfach: Die haben Unrecht und wir haben das Geld.« In der Tat wurde mir dies von jemandem gesagt, der für die Weihe von Bischof Robinson war. Es ist leicht nachzuvollziehen, wie die gleiche Meinung von jemandem hätte geäußert werden können, der gegen diese Weihe war. Am Ende dieses Weges liegt der wechselseitig unkorrigierbare Anstoß, den Sekten aneinander nehmen, die wie Spiegelbilder zueinander sind.

Wir werden niemals unsere eigenen Fundamentalismen, unseren Zorn, unsere Kleingeistigkeit und unser Verlangen, in einer Gruppe von ähnlich denkenden Menschen geborgen zu sein, durcharbeiten und so zur ganzen Wahrheit finden, wenn wir uns nicht mit denen beschäftigen, die wir für anders als uns selbst halten. Besonders weil ihre »Unähnlichkeit« normalerweise eine Projektion von ungeliebten Teilen unserer selbst auf solche Menschen ist. Es macht uns sicherer, sie statt uns selbst zu fürchten. Nur wenn wir uns auf die Vorstellung einlassen, Gott möchte *sie* bei der Party dabei haben, werden wir wirklich fähig, unsere versteckten Ängste zu überwinden, dass er *uns* in Wirklichkeit nicht haben will.

Mein dritter Punkt war also, wie das unverdiente Geschenk der Party uns dazu anstößt, zu erkennen, dass es nicht wichtig ist, Recht zu haben, sondern versöhnt zu sein.

#### **4. Brücken bauen**

Mein vierter Punkt versucht diesen Gedanken weiterzuentwickeln. Wenn wahr ist, was ich gesagt habe, dann werden wir nicht danach gerichtet, wie

exzellent wir die Richtigkeit unseres eigenen Standpunktes und die Falschheit von anderen dargelegt haben, sondern wie exzellent wir denen Raum geschaffen haben, deren Ansicht wir für falsch halten. Dafür, wie leicht wir es ihnen gemacht haben, zu bereuen.

Ich gehe davon aus, dass wir darin übereinstimmen, dass der Zweck der Reue nicht darin liegt, dass Gott uns Menschen wegen unseres Stolzes und unserer Verderbtheit demütigen will, sondern dass Gott will, dass wir weiter bei der Party dabei sein können. D.h., dass wir jede dumpfe Enge des Herzens und jeden selbstgerechten Heroismus ablegen können, der dazu führt, dass wir uns von der Aussicht auf ein solches gemeinsames und plebejisches Volksfest distanzieren. Das bedeutet, dass wir lernen unser Gesicht zu verlieren, ohne uns darüber Sorgen zu machen. Es ist natürlich extrem schwierig und unangenehm, sein Gesicht zu verlieren. Oft genug haben wir ein flaes Gefühl dabei, verborgene Dinge anzusprechen. Wir sehnen uns danach und fürchten zur selben Zeit, dass sie besser werden. Wir hoffen, dass es weniger furchtbar sein wird als befürchtet und wir nicht vollständig gedemütigt werden. Wir hoffen, dass wer oder was auch immer uns entblößt, viel gnädiger sein wird als wir befürchten, die Sorte Mensch, die dazu imstande ist, hinterher leise in sich hineinzulachen und zu sagen: »Das war doch gar nicht so schlimm, oder?«

Wenn es das ist, was wir für uns selbst erhoffen, dann trifft es offensichtlich zu, dass wir das Gesetz und die Verheißungen der Propheten erfüllen, wenn wir uns gegenüber anderen so verhalten, wie wir von ihnen behandelt werden möchten.

Ich kann in der Schwulenfrage auch falsch liegen, d.h. falsch in meinem Glauben, dass die Entdeckung, dass es so etwas wie Schwulsein überhaupt gibt, Teil dessen ist, wie das Evangelium in unserer Mitte gewirkt hat und zu entdecken lehrt, was Gottes Schöpfung wirklich ist, indem es uns beibringt, wie wir unsere Lügen und unsere Gewalt gegen Sündenböcke aufspüren.

Ich mag hierin falsch liegen. Aber ich denke nicht, dass ich darin irre, darauf zu vertrauen, dass Gott es mir einfacher und nicht schwerer machen will zu entdecken, wie ich mich irre. Er sehnt sich danach, mich von Pfaden abzuhalten, die mir nicht gut tun, statt mich, einer Laune gehorchend, auf solche Wege zu leiten.

Aber das bedeutet, dass es eine sehr ernsthafte Verpflichtung meinerseits gibt, es denen leichter statt schwerer zu machen, die ich im Irrtum glaube. Es bedeutet z.B., dass es eine gravierende Krankheit ist, wenn ich das, was ich für ihren Fehler halte, zum eigenen Vergnügen benütze, um mich selbst besser zu fühlen.

Dies heißt, dass ein beträchtlicher Teil der theologischen Anstrengung, die m.E. nötig ist, in der Höflichkeit liegt, Brücken zum Wohl anderer zu bauen, sich auf ihrem Gebiet angreifbar zu machen und Großmut gegenüber

Feinden zu üben. Aus diesem Grund denke ich, dass die geduldige Arbeit nicht darin besteht, sich hier und jetzt in Debatten zu engagieren, da die antagonistische Struktur solcher Veranstaltungen uns fast unausweichlich dazu verführt, siegen zu wollen, sondern darin, langsam zu versuchen, Dialoge zu führen, in denen sich die Menschen entspannen können, wenn sie die laufenden Kämpfe satt haben.

Deshalb habe ich mich auf die Erbsündenlehre konzentriert. Mir scheint, dass dies im Rahmen der katholischen Lehre der Weg ist, wie diejenigen, die es benötigen, ihr Gesicht wahren können. Wenn ich zu einem katholischen Auditorium darüber sprechen würde, welcher Weg in dieser Arena nach vorne weist, dann würde ich mich auf die Lehre von der Erbsünde konzentrieren. Wo ich die Gelegenheit hatte, dies zu tun, habe ich versucht, zu betonen, wie das, was diese Lehre in der katholischen Version bewirkt, darin besteht, Raum für uns alle zu schaffen, gemeinsam zu irren und dennoch gemeinsam gerettet werden und alle zusammen lernen zu können.

Natürlich kann weder ich noch irgendjemand sonst Menschen zwingen, sich an den Tisch zu setzen und über Dinge zu reden. Was wir tun können, ist Auswege aus der jetzigen Situation zu schaffen, so dass sie weniger ängstlich sind, um in diese Richtung zu gehen, wenn sie am Ende das Vertrauen in ihre derzeitige Rhetorik und Handlungsmuster verlieren. Das Bauen von Hintertürchen für andere kann vielleicht am besten von denen bewerkstelligt werden, die beim Bankett nicht in der ersten Reihe sitzen müssen, die weder Beifall noch Anerkennung oder so etwas benötigen. Nur diejenigen, die auf den niederen Plätzen des Banketts sitzen und deren Abwesenheit nicht bemerkt werden würde, können sich eine Auszeit nehmen, um wegzulaufen und damit anzufangen, das Menü zu planen und die Vorräte für das nächste Bankett zu besorgen, wenn die Nahrungsmittel für dieses langsam auszugehen scheinen.

Mein vierter Punkt ist also in Wirklichkeit eine Frage gewesen: In welchen Formen des Diskurses, die es für andere weniger schwer machen das Gesicht zu verlieren, können wir uns engagieren, wenn wir im Kopf behalten, dass dann, wenn wir selbst uns im Irrtum befinden, wir am stärksten hoffen, dass es uns jemand leicht macht, das Gesicht zu verlieren, und uns eine sanfte Landung beschert?

### **5. Den Zorn lenken**

Mein fünfter und letzter Punkt sind die Anfänge einer Skizze in Richtung eines Weges, wie man darüber sprechen kann. Ich möchte nicht so tun, als ob es etwas anderes wäre als äußerst vorsichtiges Tasten. Es geht um das, was ich den ›Zorn lenken‹ nenne. Wenn es wahr ist, dass Jesus das Zentrum des Mechanismus ausschlug, durch den Menschen irgendetwas sakralisieren, indem er sich selbst in einem typischen, sakralisierten Lynchmord zum Tode

opferte, um zu zeigen, dass das Opfer unschuldig ist und das, was heilig schien, nichts mit Gott zu tun hatte. Wenn dies wahr ist, dann ist es nicht überraschend, dass eine der Konsequenzen der Ankunft des Evangeliums in unserer Mitte, wie Jesus vorhergesagt hatte, der ›Zorn‹ ist. Wenn man den Leuten etwas Heiliges wegnimmt, dann nimmt man ihnen einen Teil des Prinzips weg, das ihre Identität, Gemeinsamkeit, Sicherheit und ihr Leben konstituiert. Eine der natürlichen Reaktionen der Mensch, die ihre Identität und Gemeinsamkeit, ihre Sicherheit verloren haben oder gerade verlieren, ist Zorn. Sie halten Ausschau nach einem neuen Opfer, das ihnen eine neue Einheit, Identität und Gemeinsamkeit geben soll.

Ich gehe davon aus, dass der Grund dafür, dass uns die christliche Kirche gegeben wurde, darin liegt, Mensch zu befähigen, den Zorn zu lenken, der durch den graduellen Verlust des Glaubens in das gewalttätige Heilige entfesselt wurde. Wenn das stimmt, dann ist eines der Dinge, die wir in einer Zeit wie dieser erwarten sollten, ein Ausbruch von Zorn. Trotz allem wurde ein Stück, durch das eine gewalttätige sakrale Welt zusammengehalten worden war, aus der Zirkulation herausgenommen – schwule Menschen werden gerade erst gewöhnliche Menschen. Und in der Tat gibt es den Ausbruch von Zorn. Der Zorn hat nichts mit Gott zu tun und wird von Gott nicht gewünscht. Es geht darum, wie das Tier darauf reagiert, ein weiteres Stück seiner Beute zu verlieren, und in einem größeren oder kleineren Ausmaß sind wir alle darin verstrickt.

Ich denke, dass es Teil des Weges ist, auf dem die Gnade des Evangeliums wirkt, einen sicheren Platz zur Verfügung zu stellen, vor allem für diejenigen, die sich am meisten von der Veränderung der Ordnung, des Gemeinsamen, des Guten bedroht fühlen, vom Verlust einer Welt, in der das Gute gut und das Böse böse ist. Dieser Platz, die Kirche, ist es, an dem wir mit der Zeit unseren Zorn verarbeiten können. Aus diesem Grund wäre es fürchterlich, wenn die Kirche nicht um etwas herum strukturiert wäre, das anscheinend und unveränderlich Teil der Welt des Zorns ist. D.h., wenn die Autorität der Kirche nicht diejenigen beruhigen könnte, die vom Verlust des Heiligen verunsichert sind, indem sie ein Bollwerk anbietet, an dem man sich festhalten kann, wenn man seine Identität verliert, dann würde sie die Erlösung nur für diejenigen möglich machen, die eine starke Gewissensüberzeugung (conscience) haben, was elitär und unkatholisch wäre. Die kirchliche Autorität ist kein Teil des Zorns, sondern ein Stoßdämpfer für den Zorn. Ein Teil dessen, was die Rhetorik der Unveränderlichkeit, der Unmöglichkeit des Wandels bewirkt, ist die Herstellung eines sicheren Raumes für die Heiden mit einem schwachen Gewissen.

In diesem Sinne möchte ich ihnen meine »nautische« Theorie des Papsttums präsentieren. Es ist meine Sicht, dass die Aufgabe des Papstes darin liegt, die Verkörperung der Einheit zu sein, indem er der letzte Mann ist, der das sinkende Schiff verlässt. Nur wenn sich alle anderen vorwärts bewegt

haben, akzeptiert haben, dass ein irreversibler Wandel stattgefunden hat und damit glücklich sind, kann der Papst diese alte Welt hinter sich lassen, ohne dass irgendjemand daran Anstoß nimmt (obwohl immer mehr Menschen daran Anstoß nehmen, das Alte aufzugeben, aber sie tun es aus einer Position der Stärke heraus, aus einem wachsenden Vertrauen in die neue Welt, die sie bewohnen). Dann kann Petrus diese Episode für beendet erklären. (...)

*Übersetzung: Michael Brinkschröder*

*James Alison* ist katholischer Priester und Theologe. Er ist Autor von fünf Büchern, darunter »Faith beyond resentment: fragments Catholic and gay« und »On Being Liked«. Er hält Vorträge, Seminare und Besinnungstage in Europa, den USA und Lateinamerika. Neuere Material von ihm findet sich auf der Website [www.jamesalison.co.uk](http://www.jamesalison.co.uk). Er lebt in London.

# 358

Friedrich

## KSPD – was jetzt?

(Ein »blind date« mit schwulen Priestern

**D**AS PHÄNOMEN »schwuler Priester« entwickelt sich zu einer immer problematischer werdenden Erscheinung in der katholischen Kirche. Dadurch sind die KSPD (Katholische Schwule Priestergruppen Deutschlands) herausgefordert. In den 12 Jahren ihrer Existenz hat die gesellschaftliche Entwicklung weiter zur Akzeptanz von Lesben und Schwulen geführt. Vereinzelt konnte ein Aufweichen apodiktischer Positionen der deutschen Bischöfe beobachtet werden. Das gab Hoffnung! Binnenkirchlich stagnieren seit einem Jahr die zaghafte angedachten Veränderungsprozesse, – mehr noch, die Zeit der Schwulen Priester scheint durch Kriminalisierung in Folge der Fälle von Pädophilie und Hysterisierung durch die Peinlichkeiten in der Diözese St. Pölten vorbei zu sein. Vielleicht ist es auch gut, dass schwule Priester sich wieder auf Auseinandersetzungen mit der Kirche einstellen.

### *Entwicklungen innerhalb der KSPD*

Seit fast 15 Jahren gibt es die ersten Ansätze der KSPD. Aus vereinzelt, aber mutigen Treffen einzelner Priester auf regionaler Ebene eines oder mehrerer Bistümer wurde ein Netzwerk, das sich in den letzten Jahren in zähen und aufreibenden Auseinandersetzungen eine funktionierende Struktur gegeben hat. Die Arbeit der Regionalgruppen, die sich zwischen Selbsthilfe und politischem Agieren positioniert, wird auf der Bundesebene Deutschlands gebündelt in der Arbeit der Delegierten aus jeder Gruppe. Einmal im Jahr haben alle Mitglieder schwuler Priestergruppen die Möglichkeit am Bundestreffen teilzunehmen, das thematisch-inhaltlich arbeitet, die größeren Perspektiven für die KSPD definiert, und den Bundessprecher wählt. Dieser ist verantwortlich für die kontinuierliche Arbeit der KSPD während des Jahres. Damit hat die KSPD eine Struktur, die sowohl die Eigenständigkeit der regionalen Gruppen als auch das Entwickeln und Vertreten gemeinsamer inhaltlicher Standards miteinander verbindet.

*»Ein funktionierendes, aber anonymes Netzwerk«*

Aus den KSPD ist ein funktionierendes Netzwerk geworden, das jedoch doppelt anonym ist: Die Mitglieder der einzelnen Gruppen, die Delegierten und letztlich auch der Bundessprecher bleiben gegenüber der kirchlichen Öffentlichkeit weitgehend anonym. Außerdem will die Institution Kirche, vertreten durch die Bischöfe, vor dem Hintergrund ihrer kollektiven Ignoranz die organisierten schwulen Priester nicht wahrnehmen, obwohl ihnen die Existenz der Gruppen und auch einzelne Mitglieder durchaus bekannt sind. Ein »blind-date« zelebriert in einem »darkroom« zum beiderseitigen Vorteil -so scheint es. Schon an dieser Stelle wird deutlich, dass sich die KSPD vorwiegend mit den Problemen der Mitglieder und der Regionalgruppen einerseits und den Vorgaben und dem Agieren der Kirchenleitung einzelner Diözesen und letztlich der Gesamtkirche andererseits auseinandersetzt.

Gleichzeitig beschäftigen sich die Mitglieder und die einzelnen Gruppen natürlich auch mit ihren eigenen Vorgaben und Erwartungen als katholische Priester, die schwul sind. Ein Blick eines schwulen Priesters auf die schwulen Priester ist erst mal auf Binnenkirchliches gerichtet. In diesem Kontext soll versucht werden, die Perspektiven des politischen Handelns der KSPD zu beschreiben.

***Vom Priester zum schwulen Priester***

Schwule Priester sind Phänomene, die Unmögliches versuchen müssen, beziehungsweise versuchen. Zu ihrem Selbstverständnis gehört es, sich mit dem Aggressor zu identifizieren, mit einer Institution, die sie letztlich diskriminiert; sie müssen also nach außen vertreten, was sie nach innen zerstört. Sie sitzen aus Bestimmung zum Schwulsein und Berufung zum Priestersein auf einem Ast, den sie leidenschaftlich absägen müssen! Um die Situation und die Perspektiven der schwulen Priester in Deutschland zu beschreiben, ist es unumgänglich, ihre spezifische Positionierung in der Kirche, besonders unter dem Aspekt ihres Verortungsprozesses, in Augenschein zu nehmen.

*»Normale und schwule Priester«*

Dass Priester in der katholischen Kirche schwul sein können, ist jedem WeStH-Leser bekannt; sie werden wohl zumindest einen schwulen Priester kennen. Für die Kirche ist dieses »Kennen« ein quantitativ größeres und zugleich qualitativ bedrohliches Unterfangen. Bedrohlich deshalb, weil ein besonderer Zwischenschritt an Bedeutung gewinnt: Ein schwuler Priester, der sich seiner Sexualität bewusst wird, muss damit den Verlust an Identifikationsmöglichkeit mit der Kirche und ihrer Lehre erleben. Ein Erzbischof Dyba konnte behaupten, nur gesunde, anständige und reproduktionsfähige Männer zu Priestern zu weihen. Damit beschrieb er das »Normale«. Gegenüber

der Öffentlichkeit phantasiert die Kirche auch so ihren realen Klerus. Ein Priester, der sich als schwul definiert, wird einen der Institution verdächtigen Schritt tun müssen, weil dieser aus der gewollten größtmöglichen Identifikation mit der Kirche herausführt; totale Identifikation ist nicht mehr möglich. Ein heterosexueller Priester vermag seine Sexualität in Einklang zur kirchlichen Norm erleben, ein schwuler Priester scheitert daran. Tragisch an dieser Stelle ist, dass der Prozess des Bewusstwerdens der eigenen Homosexualität mitunter zugleich als Identifikationsmöglichkeit mit der erlebten Umgebung, z.B. im Seminar, erlebt werden kann und nicht als gegenläufiges Element. Dieser Prozess führt aber zwangsläufig früher oder später zum Verlust an Identifikationspotenzial.

*»Totale Identifikation ist nicht mehr möglich...«*

Im schwulen Priester verliert die Kirche an Macht und Einfluss und er wird beides in seiner Kirche nicht erlangen, es sei denn, er beschreitet Wege, die ihm von der Kirche als scheinbare Auswege angeboten werden. Die Position des schwulen Priesters ist also gekennzeichnet durch ein größeres Element an »Freiheit« gegenüber der Institution, welches ihn gleichzeitig für das System unter der Konnotation der Unnormalen erst recht suspekt und gefährlich macht. Für die damit verbundene Distanzierung des Einzelnen vom Gesamt kann nicht der Einzelne verantwortlich gemacht werden, der nun mal nicht anders kann als schwul zu sein und seiner Berufung zum Priesteramt zu folgen. Allein ein Entgegenkommen der Kirche wäre an dieser Stelle hilfreich, was jedoch am Festhalten an der Argumentation, Homosexualität an sich sei sittlich ungeordnet, scheitert. Ob ein schwuler Priester seine Homosexualität auslebt oder zölibatär gestaltet, spielt an dieser Stelle noch gar keine Rolle.

### ***Auswege aus der unheilvollen Position***

Die Kirche jedoch bietet kein Entgegenkommen, sondern Auswege. Einige sollen hier beschrieben werden:

*»Auswege ins Erfolglose...«*

1. Ein schwuler Priester kann seine Homosexualität verleugnen, also einen Rückschritt gegenüber seinem grundlegenden Selbstverständnis und Erleben tun. Für die damit verbundene Regression lassen sich in der Kirche geeignete Refugien finden, wie die Arbeit, die Karriere, der »Schoß« der Kirche, das Erlangen einer Position, die es erlaubt, Frustration umzudeuten und umzulenken.

2. Er kann sich im Defizitären einrichten und sein Arbeiten und sein Selbstverständnis vor dem Hintergrund seiner Kleinheitsphantasien und Schuldgefühle inszenieren. Der Weg eines Jungen, der mit ständigen Schuldgefühlen seine Umgebung überflutet.

3. Er kann in eine Grauzone eintauchen, die durch ein »Outen« gegenüber dem Bischof bzw. Obern und dann in dessen Duldung besteht. Dort ist Klarheit im gegenseitigen Interesse konstruiert und Verbindlichkeit fantasiert.

4. Ein schwuler Priester kann Nischen besetzen, die ihn zu schützen versprechen. Dort ist er präsent und gleichzeitig abwesend, in der naiven Einschätzung, nicht gesehen zu werden, wenn man sich nur fest genug die Augen zuhält. Schon allein diese vier Wege zeigen, dass damit eine wirkliche Übernahme von Verantwortung gegenüber der eigenen Person und dem Amt nur unter der Annahme von großer Ambivalenztoleranz möglich ist.

### ***Schwule Priester in Zeiten des substanziellen Priestermangels***

Eine weitere Beschreibung des Standorts der schwulen Priester kommt ohne den Blick auf den mangelnden Priesternachwuchs nicht aus. Durch die immer kleiner werdenden Gruppen in den Seminaren, kommt der Einzelne öfter ins Visier der hauseigenen Fahnder. Ziel der neuen Offensive in einigen Seminaren scheint nicht in erster Linie die Entfaltung von Professionalität und Kompetenz der künftigen Seelsorger, bezogen auf die veränderten Aufgaben in den neuen »pastoralen Räumen« zu sein, sondern so früh wie möglich Homosexuelle zu identifizieren, gegebenenfalls auffällige Kandidaten auszuschließen und Unauffälligkeit zu garantieren. Unauffälligkeit ist notwendig, um eklatante Fehler und Hilflosigkeit bei der Besetzung von Ämtern in der Priesterausbildung in Folge von St. Pölten zu vertuschen, denn ein Skandalon ist hier sicher die Tatsache, für die Priesterausbildung Personen berufen zu haben, die offensichtlich keinen adäquaten Umgang mit ihrer Sexualität entwickeln konnten. Gleichzeitig ist an St. Pölten die Angst mancher Bischöfe realer geworden, bei solchen Fehlern die Leitung ihres Bistums zu verlieren. Der heilige Rest soll den Schein wahren! Welches Potenzial im einzelnen Priesteramtskandidaten steckt, scheint zweitrangig zu werden. Zudem fallen auf Grund mangelnden Personals und angstmotivierter Kontrollimpulse gegenüber dem Nachwuchs das »forum internum« mit dem »forum externum« mehr und mehr zusammen. Ein gläserner Priesteramtskandidat soll die hysterische Nervosität beruhigen. Es kann befürchtet werden, dass Priesterausbildung tendenziell zu sexualisierter Neugier verkommt. Außerdem gelten (nachweislich unbegründet) schwule Priester als potenziell fahnenflüchtig, was die mittlerweile von vielen Verantwortlichen geahnten Auswirkungen des fortschreitenden Priestermangels noch entsetzlicher macht: Je weniger Priester, um so größer der strukturelle Kontrollund damit Machtverlust. Die Wenigen müssen also größtmöglich identifiziert sein, was die Position der schwulen Priester noch ambivalenter macht. Sich wirklich zu seiner Homosexualität zu bekennen, sich darin zu entfalten und zu gestalten gleicht vor diesem Hintergrund einem Verrat angesichts des Untergangs, den zu verhindern man doch geweiht wurde. Auf diesem Wege wird bewusst gelebte

Homosexualität (selbst unter zölibatären Bedingungen) durch die Hintertür zu einem Instrument des alles zerstörenden bösen Feindes.

### ***Perspektiven der KSPD***

Die Wege, die den schwulen Priestern aufgezeigt werden und die sie oft selber gehen, führen in Abhängigkeit, Verleugnung, Fesselung der grundlegenden Energien, Doppelbödigkeit und Passivität. Schwule Priester werden keine Auswege aus dem Dilemma ihrer Ambivalenz finden können. Es bleiben nur Wege, auf denen sie ihre eigene Realität und die ihrer Kirche anerkennen und die damit verbundene Ambivalenz gestalten und nutzen können. Ambivalenztoleranz meint hier nicht ein Doppelleben zu führen, sondern Welten in der eigenen Person miteinander zu verbinden und die damit einhergehende Spannung auszuhalten.

#### *»Ambivalenz gestalten«*

Das von schwulen Priestern erlebte Defizit ihrer Identifikationsproblematik birgt unter bestimmten Umständen ein emanzipatorisches Moment der Freiheit. Wenn schwule Priester die Inkompatibilität ihres eigenen Erlebens und ihres Selbstverständnisses mit der offiziellen Lehre der katholischen Kirche und dem ihr daraus erwachsenden Handeln wirklich wahrnehmen, können sie eine Position beziehen, die sie kritisch auf Lehre, Strukturen und Agieren ihrer Kirche blicken lässt und sie selbstverständlich in eine größere Freiheit setzt. Damit soll nicht die als Konsequenz erlebte Distanzierung zur Kirche in einen von Freiheit geprägten Spielraum umgedeutet werden, sondern eine von der katholischen Kirche geforderte »totale Rolle« wird als eine von Freiheit umschriebene Verantwortlichkeit gegenüber der eigenen Wirklichkeit verstanden und damit relativiert.

Schwule Priester können so mit ihrem Distanziertsein, größere Affinitäten zu Menschen und Gruppierungen ernstnehmen, denen es ähnlich mit ihrer Identifikation gegenüber der katholischen Kirche geht. Damit kann eine gegenüber der Kirchenleitung sicher nicht konfliktlose Wiederentdeckung vieler Christinnen und Christen als eigentliche kirchliche »Basis« und Ausgangspunkt für die Ausübung ihres Amtes verbunden sein.

#### *»Emanzipiert von der Kirche«*

Das politische Engagement Schwuler Priester wird eine wachsende Abstinenz gegenüber der gängigen Politik der Kirchenleitung sein müssen, was bedeutet diskriminierendes und unmenschliches Reden und Tun in der Kirche nicht mehr stillschweigend zu dulden, sondern sogar davon zu berichten. Aus denunziatorischen Prozessen müssen sie annunziatorisches Handeln machen! Im Aushalten der Ambivalenz können schwule Priester ihren Grundauftrag,

Grenzgänger zwischen den Welten zu sein, durch ihre wachsende Beheimatung in der Welt der Kirche und ihrer eigenen Welt erfüllen, ohne Unrecht und Diskriminierung zu verschweigen oder unkritisch gegenüber den beiden Welten zu sein. Schwule Priester werden ihre Perspektiven nicht als Einzelne und auch nicht als schwul-klerikales Netzwerk umsetzen können. Vielen ist bewusst, dass sie schon lange nicht mehr am mentalen »Tisch des Bischofs« sitzen, sondern eine neue »Familie« brauchen, die sicherlich auch nicht die Szene sein kann. Vielmehr kann sich das Element der Freiheit in breiter Solidarität äußern. Schwule Priester könnten Schritte weg von der »mensae communis« des Bischofs hinein in neue Beziehungsgeflechte tun, aus denen sie heraus zu handeln im Stande wären, und zwar auch durch ihre Beheimatung in oft gegensätzlichen Welten. Dem integrativen Moment käme hier große Bedeutung zu. Sie könnten dabei ihre Homosexualität verantwortet leben und gleichzeitig auch wieder relativieren. Michel Foucaults Betrachtung der Homosexualität kann gerade für Schwule Priester richtungsweisend sein.

*»Zudem muss man der Tendenz misstrauen, wonach die Frage der Homosexualität zurückführt auf die Frage: ›Wer bin ich? Was ist das Geheimnis meines Begehrens?‹. Vielleicht sollte man eher fragen: ›Was für Beziehungen können über die Homosexualität aufgebaut, entworfen, erweitert und von Fall zu Fall verschieden gestaltet werden?‹ Es geht nicht so sehr darum, die Wahrheit seines Geschlechtslebens an sich zu entdecken, als darum, seine Sexualität nunmehr zum Aufbau vielfältiger Beziehungen zu nutzen. Und zweifellos liegt hier auch der wahre Grund dafür, weshalb Homosexualität keine Form des Begehrens, sondern etwas Begehrenswertes ist. Wir müssen also darauf hinarbeiten, homosexuell zu werden, und dürfen uns nicht hartnäckig darauf versteifen, dass wir es schon sind. Das Problem der Homosexualität entwickelt sich mehr und mehr zu einem Problem der Freundschaft.« (Michel Foucault, Von der Freundschaft als Lebensweise, Merve Verlag Berlin 121, 85f)*

#335

»In memoriam Anacharsis Cloots«

#320

»Zeige Deine Wunden«

**Z**EIGE DEINE WUNDEN« ist der Titel eines Kunstwerks von Joseph Beuys, der in meinen Augen über seinem ganzen Schaffen und seiner Person als Künstler – das Schaffen oder das Kunstwerk ist bei Beuys eben gerade nicht trennbar von der Person des Künstlers – stehen könnte.

Die Geschichte ist allgemein bekannt: Beuys verunglückte als junger Pilot über Russland, erfror beinahe in arktischen Temperaturen und wurde von Nomaden mit ihren schamanischen Künsten mit Hilfe von Fett und Fellen gerettet. Es ist in mehrfacher Hinsicht eines der wesentlichen Initiationserlebnisse des Kunst-Schamanen Beuys und liefert das Material für das Kunst-Leben des Mannes mit dem Hut. Da sind auf der einen Seite die zerstörerischen Potentiale der industriellen Gesellschaften, deren Entfremdung Beuys ein Leben lang in der Pose des Kunstpropheten kritisieren wird: Krieg und Zerstörung der Natur sind nicht vermeidbare Unfälle dieser Gesellschaften, sondern die tiefer reichende Konsequenz dieser Entfremdung. Das Fett, Lebens- und Energiespender ist erstarrt in riesigen, industriellen Blöcken. Auf der anderen Seite stehen die heilenden Kräfte der Natur, wie fließender Honig, steht die geknechtete Kreatur, wie der Kojote, zu dem Beuys sich in den Käfig sperren lässt und steht der Schamane, sich selbst verstehend als Sprachrohr der geknechteten Natur, als kritischer Prophet, der die Augen öffnen und die Wunden heilen will.

Wir müssen an dieser Stelle nicht diskutieren, inwieweit dieses Projekt nun in der Tat eine Revolutionierung des klassischen Kunstbegriffs hin zu dem eines erweiterten Kunstbegriffs darstellte, Katalysator um die kreativen Kräfte in allen Menschen zu wecken und damit zur gesellschaftlichen Erneuerung beizutragen, oder inwieweit der Künstler Beuys und sein Werk letztlich eben doch eher konservativ dem romantischen Sendungsbewusstsein verhaftet blieben – der Künstler und sein Werk als die Propheten und Lehrer des

Volkes, welchem es nicht gelang, die Bedingungen seiner Produktion mitzubedenken, so dass es am Ende doch beim Ausdruck künstlerischer Selbstinszenierung und Autonomie mit den Mitteln der jeweiligen Zeit blieb.

Mich interessiert hier zunächst die Wiederentdeckung des uralten Schamanenmotivs, also des archaischen Priesters und der archaischen Priesterin, welche – aus dem religiösen Bereich des Priesteramtes ausgewandert – nun in der Kunst wieder auftauchen und unserem verengten Priesterbild von Gemeindemanagern und/oder kirchlichen Beamten und Wahrheitsverwaltern den Spiegel vorhalten. Dies gilt auch, obwohl weder der Schamane noch der Kunstschamane mit dem Hut sich zunächst auf eine göttliche Wirklichkeit beziehen, sondern sich als Brücke zur sprachlosen Natur mit ihrem Leiden und mit ihren Potentialen verstehen.

Beuys verleiht in seiner künstlerischen Selbstinszenierung dieser sehr ursprünglichen, priesterlichen Dimension wieder Körper und Ausdruck. Für viele, gerade auch kirchenferne Menschen, steht die Begegnung mit einem Priester – meinem Erleben nach – auch deshalb hoch im Kurs: Sie suchen die Spuren des Heiligen an seinem Auserwählten, den Menschen, der von der Begegnung mit – oder der Suche nach dem Heiligen gezeichnet ist, und dem daraus in erlebbarer Weise neue Kräfte und Einsichten erwachsen sind. Ob sie das dann bei den Priestern tatsächlich finden steht auf einem anderen Blatt. Im Gegenteil: Viele von den Priestern verweigern sich vehement diesem Verständnis und inszenieren, wohl nicht zuletzt, um ihm vorzubeugen, ihre »Normalität« als Männer aus dem Volk mit nachhaltiger Penetranz. Und in der Tat spricht es wohl eher für jeden, zunächst einmal zurückzuschrecken. Man kann gar nicht wirklich verkörpern wollen, was da gesucht wird. Wer es wollte, zeigte darin schon, dass er keine Ahnung hat worum es geht. Schlimmer sind also die , unter uns Christen, welche sich als Verkörperung des Heiligen und als Wahrheitsverwalter selbst inszenieren.

Wenn, trotz leerstehender Kirchen und vieler Skandale, Priester in gewisser Weise immer noch Hochkonjunktur haben, geht es meines Erachtens also um die Frage, ob Berufung und Auserwählung als Spuren des Heiligen im Menschen erlebbar sind. Nun muss man die Menschen nicht für so beschränkt halten, dass sie meinen, der Priester an sich sei ein besonders heiligmäßiger Mensch, so sehr zu befürchten steht, dass sich manche Priester damit im Angesicht des Interesses schmeicheln (Oder sich davon unter Druck setzen lassen?). Nein, die Menschen interessieren sich für das Heilige, das sich im Ruf verkörpert, den ein Mensch erlebt hat und dem er – oder sie – gefolgt ist. Oft denke ich, sie würden respektieren, dass das, worin der eigentliche Ruf bestand, schwer zu artikulieren ist, wenn man es denn selbst überhaupt durchschaut. Sie würden es dann respektieren, wenn sich dieser Ruf im Leben und im Fleisch der Person artikulieren würde. Statt dessen werden dann oft Lebensgeschichten erzählt, die am Eigentlichen vorbei gehen

und das Bild hinterlassen, es sei zunächst eben um die Geburt eines extravaganten Berufswunsches gegangen. Wird ein Berufswunsch dadurch zur Berufung, weil das Woraufhin dieser Berufung etwas besonderes ist und insofern die Kirche diesen Wunsch als Berufung akzeptiert? Man darf sich nicht wundern, wenn am Ende dann Sätze stehen wie, Gott berufe die Menschen eben zu dem, was sie – natürlich in verantworteter Weise – wählen. Das mag schon sein. Aber ist das, wozu Berufung hier gemacht wird, nicht ein wenig zu harmlos, gemessen an dem, wie uns z.B. die Berufung von Propheten im Ersten Testament begegnet? Das andere Modell ist die Gottesstimme in der Kindheit unter dem Apfelbaum: Da wird in eine fromme Einsicht die Stimme Gottes hineingeheimnist, was auf Außenstehende manchmal den selben peinlichen Geschmack hinterlässt wie amerikanische Bibelverfilmungen der 50er Jahre: Gottes Stimme, eine freundliche Altherrenstimme aus dem Off mit dem Nachhall eines alten Grammophons.

Nehmen wir Beuys als künstlerisches Gegenmodell: »Zeige Deine Wunden!«. Das ist mehr als ein Titel, ist Prinzip und Leitspruch. Mehrfach taucht es z.B. in Beuys Installation »Richtkräfte« auf, die sich mit der Heilung einer gespaltenen Welt auseinandersetzt. Berufung hat, wenn man die archaischen Bilder im eigenen Kopf und in den Vorstellungen der Alten einmal zulässt, immer etwas damit zu tun, dass ein Mensch gezeichnet wird, wobei die Ambivalenz unserer Gefühlslage gegenüber den Begriffen von »ausgezeichnet« – oder »bezeichnet werden« und »gezeichnet sein« selbst Wege zum Verstehen öffnet. Besteht die Berufung darin, verwundet zu werden? Nein, denn wie wir aus vielen Bereichen wissen, lässt die Tatsache einer geschehenen Verwundung viele Wege zu, auch den des zukünftigen Täters. Die Berufung ist vielmehr eine Chance, die mir von außen -, von einem Anderen her zuwächst, nicht nur mit jener Wunde zu leben, sondern dass dieses Leben mit der Wunde mich derart öffnet, oder aufbricht, dass sie mir und durch mich anderen zum Katalysator für erneuertes Leben und neue Lebenschancen wird. Das ist nicht romantisch zu denken und daher auch nicht wünschbar: Es handelt sich in der Regel wohl eher um die Art Wunden, die nie ganz vernarben, die immer schmerzen und die immer neu bewältigt werden wollen. Das »Ja« zur Berufung besteht also geradezu wesentlich im »Ja« zu der Aufforderung: »Zeige Deine Wunden!« Aus verdrängter Trauer und Wut, aus uneingestandenem Schmerzen und aus überspielter Schwäche wächst höchstens schwärender Eiter, sonst nichts.

Und zu welchem Priestertum ist der oder die gerufen, denen neue Wege geöffnet wurden, nachdem sie dem Ruf gefolgt sind, »Zeige Deine Wunden!«? Es geht um den Priester als Tröster und Heiler, um den Propheten im Dienste der anderen Kleinen und Ausgestoßenen, den Friedensstifter und – vor allem – dem, der Gesellschaft nicht durch Macht, sondern durch Dienen zu gestalten versucht. Ist dieses Priesterbild mit Jesus verschwunden, nur eine Kunst – Reminiszenz an alte, heidnische Zeiten? Ich denke, nein.

Wer zur unmittelbaren Jüngerschaft Jesu gehören will, der Ausgestoßene, Kranke und Sünder um sich sammelt, muss sich im Klaren sein, dass er eintaucht in diesen Weltzusammenhang von offenkundiger Schwäche, von eingeständener Schuld und den ganzen Weltzusammenhang des Leidens, den die Welt der Starken mit aller Gewalt wegdrängen will. Zu Jesus kann nur wirklich dazu gehören, wer nicht von vornherein die Rolle des Starken unter den Schwachen haben will, wer bereit ist, zu riskieren, dass auch die eigene Schwachheit aufgedeckt und alte Wunden und alte Schuld entdeckt werden. Die Gesellschaft Jesu ist eine Gesellschaft von Gezeichneten, nicht sehr schön anzusehen. Aber in der Gesellschaft Jesu kann das »Gezeichnetsein« zur Berufung werden, denn Jesu Heilung zielt darauf, dass auch die Geheilten zu Tröstern werden und zu Boten der heilsamen Botschaft. Und so entsteht eine wirkliche Gegengesellschaft: Dienen statt Herrschen, das ist nicht eine Gegenethik, sondern die gelebte Transformation der Verwundungen zu Berufungen des Teilens, des Tröstens, des Heilens und des »Sprachrohrseins« für die Sprachlosen. Beuys' Projekt nimmt ausdrücklich Bezug auf diese christologische Dimension, wenn auch in der Brechung Rudolf Steiners.

Was unterscheidet diese Berufung aber von einem romantischen Sendungsbewusstsein, das letztlich folgenlos und durch die herrschenden Bedingungen der Zeit instrumentalisierbar bleiben muss, da es sich weigert die strukturellen Rahmenbedingungen seiner Sendung mitzubedenken?<sup>1</sup> Als charismatisches Projekt ist diese Art Berufung in der Tat immer in der Gefahr, die strukturelle Seite ihres Engagements und die strukturell-politische Dimension der Not, auf die sie sich bezieht, zu Gunsten eines sehr persönlich gefärbten Sendungsbewusstseins zu vernachlässigen. Denn diese Art Sendung entspringt ja in der Tat nicht einer rationalen Situationsanalyse, sondern dem besitzergreifenden Einbruch von außen und einer eher intuitiven und organischen Bewältigung, heranwachsend im Inneren. Und doch lässt sie sich – vor allem in der kritischen Selbstüberprüfung – durchaus von einer romantischen Selbstüberhöhung unterscheiden, die sich zwar selbst als Widerstand inszeniert, sich aber meist um so unreflektierter in den Dienst der herrschenden Verhältnisse einspannen lässt. Das Lebensprojekt, das der Annahme der Aufforderung, »Zeige Deine Wunde!«, entspringt, führt in der Regel zu einem Leben in sehr konkretem Widerspruch, an der Seite anderer

<sup>1</sup> Wieder im Blick auf die Kunst: Generationen romantischer Künstler – geprägt von den Akademien, die sich als Brutstätte genialischer Vordenker verstanden und verstehen – inszenierten sich als prophetische Stimme gegen die Gesellschaft. Das muss bis heute vor allem dort Pose bleiben, wo sie mit ihren künstlerischen Projekten und mit ihrem Lebensprojekt als Künstler fast ausschließlich für ein Publikum und von Institutionen leben, die sich leisten können, ihre Kunst zu zahlen und die zugleich die Säulen der Ordnung darstellen, die angeblich denunziert werden soll. Wer denkt da nicht an kirchliche Parallelen, an den rhetorischen Widerstand, der nicht abhält von steilen Karrieren und dem Mitmachen im gesellschaftlichen Spiel der Eitel- und Wichtigkeiten?

Leidender, Ausgegrenzter ... Und es führt zum sehr konkreten Widerspruch und zum Ärger im eigenen Lebenskontext und in den Institution, mit denen man konkret zu tun hat. Denn ein solches Lebensprojekt lässt sich eben nicht spannungsfrei und bequem einfügen in die Bedürfnislage von Institutionen und Hierarchien, die von ihren Mitgliedern reibungsloses Funktionieren fordern. Diese Art der Berufung ist deshalb in der Regel ein echter Karrierekiller und geht eher einher mit einer Karriere nach unten.

So tritt uns auf dem Gebiet der Kunst bei Beuys eine Dimension von authentisch-christlicher Berufung entgegen, welche ausgerechnet im originär religiösen Bereich mindestens der katholischen Kirche begraben zu werden droht in den Auseinandersetzungen um das Priestertum in der Kirche, die sich auf die Frage von apostolischer Nachfolge (und Machterhalt) einerseits und andererseits auf die Forderungen nach einem veränderten Zugang zu Amt (und Macht!?) und nach einer veränderten Lebensform im kirchlichen Amt fixieren. Dies beschädigt, so berechtigt vieles im Einzelnen auch sein mag, insgesamt Nachfolge und Sendung der Kirche.

Mir geht es dagegen um jene gesellschaftsverändernde Kraft, die von Menschen ausgeht, welche die Kraft haben dem Ruf zu folgen: »Zeige Deine Wunden«, mache Dich schwach und angreifbar; Es geht darum, dass in der eingestandenen Schwäche und der nicht heilenden Wunde schon ein Ruf liegen kann; es geht um eine heilende Stärke, die gerade dem entgegentritt, der sich seiner Wunden ins Auge zu sehen traut; eine Kraft, die das Leben derer radikal verwandelt, die schmerzvoll lernen mussten, auf Kraft und Stärke zu verzichten; es geht um die Kraft zum Teilen, zur heilsamen Berührung, zum Trösten und zur Wahrheit derer, die mundtot gemacht werden. Und es geht – auch in allen berechtigten Konflikten – vor allem um eine Kraft, die sich nur im großzügigen Dienen entfalten kann, nur in der konkreten, liebevollen Zuwendung und im unbeugsamen, aber genauso entschieden gewaltlosen »Aber« gegen die Macht.

Um diese Berufung zu leben, muss niemand auf das Ende irgendwelcher Diskussionen und institutioneller Veränderungen warten. Die Aufforderung »Zeige Deine Wunde!«, die uns in den Verwundungen und Fehlritten unseres Lebens entgegentritt, kann dann zum authentischen Quell eines Lebens in der Christus-Nachfolge werden, welche andere Menschen anziehen vermag und hoffnungsvoll stimmt, weil sie das Siegel prophetischer Wahrhaftigkeit, tröstender und heilsamer Priesterschaft und eines wahrhaft königlich-großzügigen Dienens trägt. Sie wird heute in der Regel nicht mehr eine Berufung zum Klerikersein. Sehr traurig aber ist es, wenn Kleriker alles andere verkörpern als eine solche Berufung.

# Offene Werkstatt

Peter Bürger

## Trügerischer Glanz der Regenbogenfahne?

|| Vielleicht sind Bürgerrechte für Schwule <sup>und</sup> & Lesben  
fragiler als wir denken<sup>r</sup>

**G**ANZ ANDERS als von vielen befürchtet, hat sich seit Bekanntwerden der Immunschwächekrankheit Aids zu Beginn der 80er Jahre die Situation für Schwule (und Lesben) in unserem Kulturkreis nicht verschlechtert, sondern entschieden verbessert. Dass die Rechte von Schwulen und Lesben zum Europäischen Menschenrechtsstandard gehören, wissen inzwischen auch viele konservative Politiker. Hierzulande hat die Bürgerrechtsbewegung mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz und seiner Novellierung enorme Erfolge zu verbuchen. Zumindest im evangelischen Bereich gibt es auch bezogen auf die »Amtskirche« viel Erfreuliches zu berichten.

In einem Beitrag für den LSVD meint Manfred Bruns, ein Rückfall in die Verhältnisse der 50er und 60er Jahre sei heute nicht mehr zu befürchten.<sup>2</sup> Allenfalls könnten konservative Mehrheiten öffentliche Gelder für schwullesbische Projekte streichen. Wer wollte zudem glauben, die massenmediale Revolution in der Darstellung von Lesben und Schwulen sei noch einmal auf den Stand der frühen 80er Jahre zurückzuschrauben?<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Der vorliegende Text geht auf einen Vortrag in Osnabrück am 18.5.2005 im Rahmen der Reihe »Gay in May« zurück. Eingeladen hatte das Autonome Schwulreferat im örtlichen AstA.

<sup>2</sup> Vgl. Manfred Bruns: Homosexualität – Von 1949 bis heute. <http://typo3.lsvd.de/61.0.html>.

<sup>3</sup> Bezogen auf unser Thema bleibt immer zu bedenken, dass die massenmediale öffentliche Präsenz des »Themas« – von ihrer kommerziellen Durchdringung einmal ganz abgesehen – immer auch dem »Homofeind« mehr »Anregungen« und weitere Angriffsflächen bietet.

**I. Ecce Homo: »Das Gedächtnis der Menschheit für erduldeten Leiden ist erstaunlich kurz« (Brecht)**

Die öffentlichen Umwälzungen der letzten zwei Jahrzehnte umfassen in etwa den Zeitraum seit meinem Coming-out. Sie sind selbst für viele Schwule meiner Generation längst vergessen. Das Coming-out ist heute viel undramatischer. Ein Anschluss an das weltweite Netz ist noch im letzten Dorfwinkel möglich. (Anhaltend schwierige Verhältnisse im ländlichen Bereich werden in den städtisch geprägten Bestandsaufnahmen allerdings regelmäßig übergangen.) In schwul-lesbischen Jugendgruppen ist der Mensch so unbeschwert – oder besorgt – wie anderswo in der Altersstufe auch. Der erreichte »Standard« der Akzeptanz wird eher als Selbstverständlichkeit gesehen. Das ist wunderbar.

Fragwürdig ist allerdings, dass nur noch einige historisch Interessierte und politisch Aktive die Erinnerung einer langen Verfolgungsgeschichte wach halten.<sup>4</sup> Es geht immerhin um Jahrtausende! Im Alten Orient wurden ein Mann, der »mit einem Mann schläft wie mit einer Frau«, und sein »passives Objekt« kurzerhand tot geschlagen. (So fordert es das Buch Levitikus). Die unfreundlichen Praktiken der Germanen gegen sogenannte Weichlinge erinnerte man bereits im 19. Jahrhundert mit völkischem Stolz: »Der rohe Deutsche versenkt solche Lasterklumpen in den Sumpf; so achtet er der Sitten Reinheit, so ward die Sünde erstickt und ihre Verbreitung.«<sup>5</sup> Die Geschichte der Dämonisierungen und Scheiterhaufen im staatskirchlichen Christentum des Abendlandes würde eine ganze Bibliothek füllen. In der Neuzeit treten Kriminalisierung und Psychiatrisierung an die Stelle mythischer Verteuflungen. Die Weimarer Republik übernimmt ihren §175 aus dem preußischen Gesetzbuch von 1851. »Dieser Paragraph [...], geändert in den Jahren 1935 und 1969/73 – hat im Kern bis 1994 in der Bundesrepublik Deutschland fortbestanden.«<sup>6</sup> Die Nazis wandeln mit ihrer biologischen »Zuchtmoral« für eine »reine Rasse« (und Nachwuchs für den kriegerischen Heldentod) die Zuchthausstrafen erneut in ein Totschlagen um. In der Adenauer-Ära wandern ehemalige KZ-Häftlinge mit »Rosa Winkel« wieder in die Gefängnisse der Republik. Zeitzeugen haben mir eindrücklich erzählt, wie man in

<sup>4</sup> Vgl. als knappen Überblick z.B.: P. Bürger: Das Lied der Liebe kennt viele Melodien. Eine befreite Sicht der homosexuellen Liebe. Oberursel 2001, S. 19-45. (Kapitel 2 »Ecce homo – Eine Passionsgeschichte«); immer noch sehr lesenswert: Gisela Bleibtreu-Ehrenberg: Tabu Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils. Frankfurt a.M. 1978.

<sup>5</sup> Zit. n.: G. Bleibtreu-Ehrenberg, in: Kittelberger/Schürger/Heilig-Achneck (Hg.): Was auf dem Spiel steht. Diskussionsbeiträge zu Homosexualität und Kirche. München 1993, S. 22.

<sup>6</sup> Vgl. (auch als knappen historischen Überblick): Bernhard Nolz: »Schwule Säue!« – Rechtsextremismus und Konservatismus im homophoben Gleichschritt. [www.uni-muenster.de/PeaCon/wuf/wf-95/9530601m.htm](http://www.uni-muenster.de/PeaCon/wuf/wf-95/9530601m.htm).

der jungen »deutschen Demokratie« als Schwuler ständig auf der Hut sein musste. Mit vielen Zitaten lässt sich belegen, wie Konservative bis hin in die jüngste Vergangenheit mit dem Volksgesundheitsbegriff der Faschisten operiert haben. ...

Eine neue Rechtstradition, die mit dieser langen Blutgeschichte bricht, haben wir eigentlich erst seit »gestern«. Sie ist gerade mal zehn Jahre alt.

## **II. Warum Wachsamkeit angesagt bleibt**

Die Verbreitung von Angst ist herausragende Strategie jener politischen Machttechnologie, die gegenwärtig in der westlichen Welt die Demokratie nur noch als formalen Vorwand betrachtet. Es liegt mir auch deshalb fern, mit Horrorszenarien für die nahe oder ferne Zukunft zur allgemeinen Verunsicherungspropaganda etwas beizutragen. Es gibt zudem keinen triftigen Anlass, Panik zu beschwören. Ich möchte lediglich – aus schwuler Sicht – mit einigen grundsätzlichen Überlegungen und aktuellen Beobachtungen zeigen, warum für Schwule und Lesben nach wie vor Wachsamkeit angesagt bleibt.

### *1. Konstitutive Homophobie in der Pubertät?*

Zunächst sollten Bedingungen bedacht werden, die von neuen Rechtsverhältnissen in der Zivilgesellschaft nicht einfach außer Kraft gesetzt werden. Ich beschränke mich auf ein Beispiel: »Schwul« gehört – viel deutlicher als zu meiner Schulzeit – zu den Lieblingsschimpfwörtern von Kindern bzw. Heranwachsenden. Die Pubertät wird gemeinhin als die Phase begriffen, in der sich ein neues Verhältnis zum »anderen Geschlecht« entwickelt. Sich von der »Tunte« im Klassenzimmer abzusetzen, hat also etwas mit einer unsicheren Rolle zu tun. In einem liberalen öffentlichen Klima wird das Bedürfnis vielleicht sogar dringlicher. Einerseits ist das potentielle schwule Opfer der Abgrenzung, wenn es sich eher zum »Bekenntnis« traut, leichter bekannt.<sup>7</sup> Andererseits kann die vermeintliche Notwendigkeit, sich als »nicht-schwul« zu markieren, als wichtiger empfunden werden. Sigusch schreibt z.B. 1998 über Ergebnisse der Jugendforschung: »Während der Rückgang der Onanie nur gering ist, sind homosexuelle Kontakte inzwischen eine Rarität. Früher machte beinahe jeder fünfte Junge derartige Erfahrungen, heute sind es nur noch zwei Prozent. ... Der Wegfall der Verbote und die Annäherung der Geschlechter haben der homophilen Jugendphase, die einst von den Dichtern besungen worden ist, den Garaus gemacht. Seitdem die Homosexualität als

<sup>7</sup> Mehr als 60% der Diskriminierungsfälle von jungen Schwulen und Lesben sind im schulischen Bereich auszumachen; so: Diskriminierung 2001. Pressemitteilung des Jugendnetzwerks LAMBDA Berlin-Brandenburg e.V. vom 3.1.2001. <http://old.lsvd.de/bund/antidiskriminierung/lambda.html>.

eine eigene Sexualform öffentlich verhandelt wird, kommt die Befürchtung der Jungen hinzu, womöglich als ›Schwuler‹ angesehen zu werden. Dass die Homosexualität auch noch mit der Krankheit AIDS auf besonders enge Weise verbunden ist, schreckt gewiss zusätzlich ab.«<sup>8</sup>

## 2. Das Beispiel der USA:

### *Die Krise der traditionellen Ehe und homosexuelle Sündenböcke*

Je offenkundiger die Krise der traditionellen Auffassungen von Ehe und Familie wird, desto größere Angst treibt die Traditionalisten um und desto lauter werden die Parolen zum Schutz des »Ideals«. Bis in ländliche Wohnsiedlungen hinein wächst die Ratlosigkeit über Ehescheidungen, Partnertausch und billig zum Verkauf anstehende Familienhäuser. Da kann sehr leicht die Sehnsucht nach den angeblich geordneten Verhältnissen früherer Zeiten wach werden. Und das ist für uns nicht ganz ungefährlich. Irgendwer muss ja schließlich die Schuld tragen an diesem ganzen »Sodom und Gomorra«. Denkbar ist im Zuge dieses Komplexes auch eine neue Unterscheidung zwischen guten – weil »verpartnerten« – Homos und bösen – weil wild-ungebundenen – Schwulen.

Aus gegebenem Anlass ist zunächst ein Blick in die Vereinigten Staaten von Amerika zu empfehlen. Die hohe Heiratsrate, fast doppelt so hoch wie hierzulande, sticht ins Auge, nicht minder aber eine vierzig- bis fünfzigprozentige Scheidungsrate, die auch etwa doppelt so hoch liegt wie in den meisten europäischen Ländern. »1994 gab es 17,4 Millionen geschiedene Personen. Eine Vervierfachung im Vergleich zu 1970.«<sup>9</sup> Die große Heiratswilligkeit der jungen Leute legt nahe, dass die tradierten Pro-Family-Normen öffentlich noch viel Geltung haben. Die Scheidungsziffern zeigen aber gleichzeitig, dass die Praxis ganz anders aussieht.

Die neuere Entwicklung in den USA signalisiert, dass die »Krise der Ehe« und Homofeindlichkeit in der westlichen Zivilisation unter bestimmten Bedingungen zusammengehen. Für die Probleme der überkommenen Lebensformen von Mann und Frau sollen ausgerechnet diejenigen als Sündenböcke erhalten, die daran gar nicht teilhaben. Die »Homo-Ehe« ist im letzten Präsidentschaftswahlkampf der USA ein herausragendes Reizthema geworden. Der christliche Fundamentalismus befördert eine rechtsextreme, antilibertäre Stimmung und zeigt eine Kulturspaltung der Nation an. Große TV-Sender ha-

<sup>8</sup> Prof. Dr. med. Volkmar Sigusch: Jugendsexualität – Veränderungen in den letzten Jahrzehnten. In: Deutsches Ärzteblatt 95, Heft 20 (15.05.1998), Seite A-1240. <http://www.bvvp.de/artikel/jugendsex.html>.

<sup>9</sup> Axel Murswiek: Gesellschaft. In: Lösche/Loeffelholz (Hg.), unter Mitarbeit von Anja Ostermann: Länderbericht USA – Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur (Schriftenreihe Bd. 401), Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2004, S. 594-697. US-Statistiken auch auf [www.divorcereform.org/rates.html](http://www.divorcereform.org/rates.html).

ben z.B. Akzeptanz-Spots der liberalen evangelischen Kirche UCC aus dem Programm genommen, weil darin auch Frauen- und Männerpaare gezeigt wurden. Die Militanz der Homogegner ist seit langem bekannt. (Dreizehn Prozent der 7.755 registrierten Hassverbrechen waren nach einem Bericht von 1998 durch die sexuelle Orientierung der Opfer motiviert.<sup>10</sup>) Die Hasspropaganda so genannter Christen bemüht den Teufel und seine Hölle, wenn es um Schwule und Lesben und um ihr gottloses Verlangen nach Bürgerrechten geht.

### 3. Der römisch-katholische Kulturkampf zur »Retten des Abendlandes«

Dass die Republikaner diese Kreise instrumentalisieren und mit ihrer Variante einer »christlichen Nation« bedienen, hat Kardinal Joseph Ratzinger vor einiger Zeit recht unverhüllt gelobt. Dieser Mann, seit 1986 mit Hetzdokumenten gegen Homosexuelle hervorgetreten, ist nun Papst der Kirche, der ich angehöre. Die römisch-katholische Kirche kann den Widerspruch, als letzte Bastion gegen homosexuelle Bürger- und Menschenrechte in ihren Reihen die meisten schwulen Amtsträger zu haben, immer noch nicht verdauen. Auf das öffentliche Image einer Schutzorganisation für versteckte Schwule und auf die sogenannte »Krise der Familie« antwortet sie wie die US-Evangelikalen mit Dämonisierungen. Joseph Ratzinger prägte bereits im Zusammenhang mit der bundesdeutschen Partnerschaftsgesetzgebung die Losung vom »Untergang des Abendlandes« und ertete Beifall besonders aus CSU-Kreisen. Er sah in der Bundesrepublik 2000 einen Austritt aus der »gesamten moralischen Geschichte der Menschheit« und eine »Auflösung des Menschenbildes« am Werk. Noch deutlicher als Vorgängerdokumente beschworen 2003 die »Erwägungen [der Glaubenskongregation] zur rechtlichen Anerkennung« von homosexuellen Partnerschaften so etwas wie ansteckende Gefahren für die Volksgesundheit. (Die sprachlichen Anklänge an unselige Traditionen sind schwer zu überhören.<sup>11</sup>) Der verstorbene Papst

<sup>10</sup> Der Kölner Anti-Gewalt-Bericht 2004 des schwulen Überfalltelefons zitiert den österreichischen Der Standard vom 23.11.2004: »Washington – 7.489 Straftaten sind im Jahr 2003 in den USA als so genannten ›Hass-Verbrechen‹ gemeldet worden. Laut einer FBI-Statistik waren die meisten gegen Schwarze (2.548), gegen Juden (927) und gegen männliche Homosexuelle (783) gerichtet. Insgesamt 1.200 Verbrechen waren aus Hass gegen die sexuelle Orientierung der Opfer begangen worden. Als anti-islamisch wurden 149 Taten gegen Moslems eingestuft. Von den 14 als Hass-Verbrechen eingestuften Morden waren vier an Schwarzen und sechs an Homosexuellen verübt worden. ... Allerdings meldeten nur 16 Prozent von 11.900 Polizeidienststellen in den USA überhaupt Hass-Verbrechen an das FBI.«

<sup>11</sup> Wörtlich war die Rede von einer Schädlichkeit »für die gesunde Entwicklung der menschlichen Gesellschaft« und einer Gefahr für das »Gewebe der öffentlichen Moral.« (Vgl. Michael Brinkschröder: Theologische Analyse der »Erwägungen zur rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen«. In: WeStH 10 (Nr. 3+4/2003), S. 307–313.) Vgl. zur röm-kath. Hetze

Johannes Paul II deutet in seinem letzten Buch<sup>12</sup> an, dass das Tor zur Hölle offen steht: »Und auch an anderen schweren Formen der Verletzung der Gesetze Gottes [neben der Abtreibung; Anm.] fehlt es nicht. Ich denke z.B. an den starken Druck des Europäischen Parlaments, homosexuelle Verbindungen anzuerkennen als alternative Form der Familie [...]. Es ist zulässig und sogar geboten, sich zu fragen, ob nicht hier – vielleicht heimtückischer und verhöhler – wieder eine neue Ideologie des Bösen am Werk ist, die versucht, gegen den Menschen und gegen die Familie sogar die Menschenrechte auszunutzen.«

Viele mögen diesen ganzen Komplex einfach für mittelalterlich-museal halten. Indessen gibt es in Europa nicht wenige Politiker im konservativen Spektrum, die in den römischen Attacken auf schwul-lesbische Bürgerrechte maßgebliche Orientierungen sehen. In NRW hält Ministerpräsident Rüttgers (CDU) es für angesagt, öffentlich eine kulturelle Überlegenheit des (katholischen) Christentums zu postulieren.

#### 4. Neue Weltordnung, »Männlichkeit« und Kriegskult

Wenn die Massenkultur Entwicklungen anzeigt – und das tut sie nach meinem Dafürhalten – erwartet uns im 3. Jahrtausend wieder viel Krieg. Aktuell werben alle Litfasssäulen für ein Computerspiel »Empire Earth«, das 10.000 Jahre Menschheitsgeschichte kriegerisch rekonstruieren will. Brockhaus und t-online sind als Sponsoren dabei. Die Unterhaltungsindustrie verbreitet in allen Produktpaletten so dreist wie schon lange nicht mehr Reklame für das Programm »Krieg«. Und weil das so allgegenwärtig und gewöhnlich ist, bleibt ein Protest der Zivilgesellschaft aus. Nichts haben wir gelernt aus der Geschichte. Der EU-Verfassungsvertrag setzt an erster Stelle nicht auf intelligente Konfliktlösungen, sondern auf ökonomische Stärke, Aufrüstung und Militär. Militärtheoretiker preisen der Bundeswehr zur Ergänzung der High-Tech wieder den »archaischen Krieger« an.

Auch wer eine Obsession zugunsten von Military-Look pflegt oder mit der Marie aus Büchners »Woyzeck« findet »Soldaten, das sind schöne Bursch!«, sollte sich nicht täuschen. Ganz gleich, ob man die kriegerisch gestimmten Männerbünde psychologisch oder historisch mit (versteckter) Homosexualität in Verbindung bringen darf: In diesen Kreisen ist man gestern, heute oder morgen stets lieber ein kalter Krieger als ein warmer Bruder. – Oliver Stones bedauerndes Filmepos über den großen Massenmörder »Alexan-

gegen schwul-lesbische Bürgerrechte und zur Beschwörung von Gefahren für das Wohlergehen der Gesellschaft seit 1986 ebenfalls: P. Bürger: Das Lied der Liebe. Oberursel 2001, 34–39. Auch beim Streit um schwule Priester wurde von Disputanten zuweilen der »gesunde« – heterosexuelle – Mann beschworen.

<sup>12</sup> Papst Johannes Paul II: Erinnerung und Identität – Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden (dt. Buchveröffentlichung Februar 2005).

der« (2004) von Mazedonien ist mit seinen bisexuellen Anspielungen eine massenkulturelle Ausnahme der Kriegsverherrlichung. (Gleichwohl arbeitet dergleichen der »neuen Weltordnung« zu.) Der von manchen Schwulen gar mit Wohlgefallen bedachte »homosexuelle Kriegerkult« der Spartaner hat – soweit ich sehe – im Militär der modernen und postmodernen Kriege keine Nachfolge gefunden – ganz im Gegenteil: In der Kaserne als »Arschficker« verdächtigt zu sein, gehört zum Allerschlimmsten.

In einer kriegerisch gestimmten Gesellschaft sind Schwule und Lesben auf jeden Fall auf der Verliererseite – alle anderen natürlich auch. Die Probe aufs Exempel kann man beim Kinokrieger Mel Gibson machen. In »Braveheart« (USA 1994) sind es homosexuelle Weichlinge, gegen die der Freiheitskampf zu führen ist. Sogar die Atombombe ist für das heterosexuelle Männlichkeit-sideal etwas Phallisches. Im Pentagon-geförderten Film »Armageddon« (USA 1998) kann man »diese Kraft zwischen den Beinen« bewundern. Im reaktionären Marionettenfilm »Team America: World Police« (USA 2004) wandelt sich der Softieheld vom Broadway-Sänger eines sozialkritischen AIDS-Musicals zum Antiterror-Krieger. Nach einer kurzen »Schwanzlutsch-Phase« in der Zentrale der Eliteeinheit wartet am Ende die Prinzessin.

### 5. Sozialabbau, Entsolidarisierung und neuer Rechtsextremismus

Die erneute ökonomische Brutalität des Kapitalismus hält für Schwule und Lesben nicht minder trübe Aussichten parat.<sup>13</sup> Eine Zeit lang mochte es scheinen, die schwulen und lesbischen Singles gehörten zu den Erfolgreichen und Gewinnern. Die Werbung hat sie ja als Konsumentenzielgruppe heftig umworben. Indessen wird nun deutlich, dass auch wir von Sozialabbau, wirtschaftlich bedingten Ängsten und den Aussichten einer zukünftig nur noch für wenige gesicherten Erwerbsarbeit betroffen sind. Der neue Rechtstrend ist durch einen Kapitalismus, den auch die ehemalige Arbeitnehmerpartei trotz »Heuschreckengeschreis« heilig spricht, produziert. Die Folgen für Lesben und Schwule lassen sich konkret benennen:

- »Neoliberale« Politiker wirtschaften in die eigene Tasche und lassen sich mit Nebeneinkünften für eine konzernfreundliche Politik bezahlen. Um diese Unmoral zu verdecken, bedient man populistische Feindbilder und konservativen Moralismus.<sup>14</sup> An meinem Wohnort Düsseldorf startete der jetzige

<sup>13</sup> Zu den Themen homosexuelles Leben, Partnerschaft Erotik, Kultur, HIV-Prävention und Homofeindlichkeit bzw. neue »Volksmoral« bietet das Gigi-Heft vom November/Dezember 2004 zahlreiche anregende Beiträge. (Themenschwerpunkt Neoliberalismus/Sozialabbau.) Internet-Präsenz der Zeitschrift: [www.gigi-online.de](http://www.gigi-online.de).

<sup>14</sup> Vgl. zu den stattlichen Nebeneinkünften aus bezeichnenden Nebenbeschäftigungen des Düsseldorfer Oberbürgermeisters Joachim Erwin den Beitrag in der TAZ vom 6.4.2005. Im Vorjahr sah ihm die Staatsanwaltschaft die Nichtversteuerung nennenswerter Einkommenssummen – darunter fünfstellige Euro-Zinserträge bei

Oberbürgermeister Joachim Erwin (CDU) 1999 mit einer Kampagne gegen Drogengebraucher und Obdachlose. Sehr bald nach der Amtsübernahme folgten peinliche Fahndungsaktivitäten seiner neu ausgestatteten städtischen Parallel-»Polizei« auf schwulen Klappen, in der Prostitutionsszene und einem Badegebiet mit Cruising-Zonen. Für den kleinen Düsseldorfer CSD gibt es kein städtisches Entgegenkommen und schon gar keine Regenbogenfahne am Rathaus. Ein traditionsreicher »Runder Tisch« der früheren Kommunalpolitik mit Schwulen- und Lesben ist inzwischen faktisch aufgelöst. Noch rechttere Populisten profilieren sich in Köln durch Homofeindlichkeit.<sup>15</sup>

- Inzwischen gibt es ja einige Homopornos mit Skinheads. Dass auch die Neonaziszene ihre »Schwulitäten« hat, wird hin und wieder bekannt. Indessen entspricht die Losung der neuen Rechtsextremisten jener der alten Faschisten. Im Jargon der »Zillertaler Türkenjäger« heißt das: »An alle Homos hier im Land, da hilft kein Gezeter, denn ihr wisst, wir kriegen euch, früher oder später. Wir stürmen eure Tuntenbars und bringen euch zur Strecke. Wir säubern unser schönes Land. – Du schwule Sau: Verreckel!« Unter gewaltbereiten Jugendlichen richten die explizit rechts Angesiedelten nach einer 2001 veröffentlichten Studie ihre Aggressivität zwölfmal häufiger gegen Schwule als die Mitglieder der Vergleichsgruppe.<sup>16</sup>

- Zur breiten rechten Szene hat mir ein HuK-Mitglied aus Thüringen folgenden Eindruck zum »Ideal« in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit und bei Wegfall tradierter Orientierungspunkte berichtet: Ein rechter Macho-Habitus bietet jungen Männern als »Kulturersatz« eine vermeintliche Perspektive. Die angestrebte »Zeugung vieler unehelicher Kinder«, eine Abkehr vom emanzipierten Frauenbild und Homofeindlichkeit gehen dabei Hand in Hand. (Hier finden gesellschaftlich abgestempelte »Verlierer« zu einem Selbstbild, das sich über – vermeintliche – biologische Konstanten aufbaut.) Dergleichen

der Commerzbank in Luxemburg – als Versehen an. (Der Spiegel, 13.9.2004.) Der von diesem Politiker favorisierte Städt. Ordnungsdienst verfolgt indessen alle von der neuen Düsseldorfer Straßenordnung kreierten Ordnungswidrigkeiten bei sozial weniger erfolgreichen Bürgern mit großer Strenge.

<sup>15</sup> Als die rechtsradikale Partei »Pro Köln« nach den Kommunalwahlen vom Oktober 2004 mit Fraktionsstatus in den Kölner Stadtrat eingezogen war, verlangte sie umgehend ein Stopp der Förderung lesbisch-schwuler Projekte und ein Ende des CSD.

<sup>16</sup> Dazu Dietmar Sturzbecher / Detlef Landua: Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit unter ostdeutschen Jugendlichen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (B 46/2001). [www.bpb.de/publikationen/](http://www.bpb.de/publikationen/): »Während beide Extremgruppen in Hinblick auf die Opfergruppen ›Klassenkameraden‹ und ›Schüler aus der eigenen Schule‹ in den Häufigkeiten in etwa übereinstimmen (jeweils rund 40 %), richtet sich die Gewalt hoch-rechtsextremer Gewalttäter vorwiegend gegen ›Asoziale und Obdachlose‹ (59 % vs. 10 % bei Nichtrechtsextremen), gegen ›Schwule‹ (73 % vs. 6 %) und ›Politische Gegner‹ (74 % vs. 29 %). Die bei weitem wichtigste Opfergruppe rechtsextremer Gewalt findet sich jedoch erwartungsgemäß unter ›Ausländern‹ (90 % vs. 17 %).«

stimmt mit soziologischen Erkenntnissen über neue Rechtsparteien überein.<sup>17</sup>

- Die Erfassungen zur antihomosexuellen Gewalt sind mehr als unzureichend. In den örtlichen Berichten lassen sich nach meiner Kenntnis keine dramatischen aktuellen Entwicklungen erkennen. Das Kölner Schwule Überfalltelefon berichtete 2004 – wenn auch auf vergleichsweise niedrigem Niveau – einen Anstieg gegenüber dem Vorjahr.

- Möglicherweise haben auch viele Lesben und Schwule begrüßt, dass der Bundeskanzler sich zum Thema Kopftuch publikumswirksam geäußert hat, weil ihm das leichter fällt als ein Statement zur Massenarbeitslosigkeit. Indessen sitzen wir beim Trend der populistisch geschürten Sündenbockstimmung mit Ausländern und anderen Minderheiten in einem Boot. Ende 2004 veröffentlichte ein fächerübergreifendes Forschungsprojekt unter der Leitung des Bielefelder Soziologieprofessors Wilhelm Heitmeyer seine Ergebnisse zu neuen Trends in unserer Gesellschaft<sup>18</sup>: Mehr Fremdenfeindlichkeit, mehr Rassismus (inklusive Antisemitismus), mehr Islamfeindlichkeit, mehr Ablehnung von Obdachlosen ... Über 37 Prozent der 3.000 Befragten stimmten der Aussage zu, »es sei ekelhaft, wenn sich Homosexuelle in der Öffentlichkeit küssen.« ( Ergebnis 2002: 33 Prozent) 19 Prozent waren der Ansicht, dass Homosexuelle selbst schuld seien, »wenn man etwas gegen sie hat«. Die »Homoehe« wurde von 40 Prozent abgelehnt. Als die Presse diese Ergebnisse publizierte, war ich sehr überrascht.

#### 6. Die Wehrlosigkeit einer angepassten und kommerzialisierten Szene

Den beschriebenen Tendenzen steht eine schwule (und evtl. auch lesbische) Szene gegenüber, die zunehmend unbekümmerter und angepasster ist. Da es – vermittelt durch massenmediale Images – immer weniger Anlass gibt, sich die eigene schwule Identität widerständig zu erringen, fallen auch Stärken und »Tugenden« der Emanzipationsbewegung unter den Tisch (z.B. die Entwicklung eines autonomen Bewusstseins gegenüber der Umwelt; Solidarisierung mit anderen Marginalisierten). Die insgesamt für das aktuelle Wirtschaftssystem sehr nützliche Aufteilung der Gesellschaft in vereinzelte Individuen und isolierte Konsumeinheiten betrifft auch uns. Der CSD<sup>19</sup> droht zu einem karnevalistischen Event zu verkommen, das sich mehr

<sup>17</sup> So jedenfalls die von mir über Rezensionen zur Kenntnis genommenen Ergebnisse von: Oliver Geden: Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine qualitativ-empirische Untersuchung. Opladen: Leske + Budrich 2004.

<sup>18</sup> Wilhelm Heitmeyer (Hg.): »Deutsche Zustände. Folge 3«, Frankfurt: Suhrkamp Verlag 2004.

<sup>19</sup> Vgl. als politisch bewusste Erinnerung: Hans-Georg Stümke (16.9.1941-29.9.2002): CSD: Wie ein mächtiger Wutschrei – Die Geschichte eines schwullesbischen Feiertages. <http://typo3.lsvd.de/55.0.html>.

aus Nützlichkeitsabwägungen heraus noch als »politische Demonstration« gibt; auszuschließen ist das jedenfalls nicht. Politische und freie Gruppen sind gegenüber der kommerzialisierten Szene nur noch ein unscheinbares Phänomen – oder konkurrieren an manchen Stellen mit dem profitablen Fleischmarkt. Organisierte Selbsthilfen, Überfalltelefone etc. haben es schwer, MitarbeiterInnen zu finden. Interessensvertretung überlässt man dem kleinen Kreis der Verbandsfunktionäre. Auch in einigen Aidshilfen gibt es einen Trend zur Entpolitisierung und zur Anpassung an die »neoliberalen Erfordernisse«. Für eine echte Solidarität mit Betroffenen z.B. auf dem afrikanischen Kontinent scheinen sich nur wenige zu interessieren. Aus der einstmaligen Solidarität aller Schmutzkinder (Junkies inbegriffen) könnte eine brave Wohlfahrtseinrichtung werden, die im Fall des Falles ihre Fähigkeit zum energischen Widerspruch verloren hat. Dass es im Zuge von AIDS in der Politik viel Bereitschaft zu Akzeptanz und viel Entgegenkommen gegenüber der emanzipierenden Selbsthilfe gab, war vor allem auch einem gesundheitspolitischen Kalkül zu verdanken. Repressionen hätten weniger Aufklärung, weniger Selbsthilfe und mehr Neuinfektionen bedeutet. Doch wenn demnächst im Zuge der Zwei-Klassen-Medizin möglicherweise die Nierenwäsche für Senioren in Frage gestellt wird, könnte mancher auch auf die Idee kommen, die monatlichen Kosten für eine antiretrovirale Kombinationstherapie genauer unter die Lupe zu nehmen. Die passende Parole dazu wäre schnell gefunden: »selbst schuld«, also auch »eigenverantwortliche Gesundheitsversorgung«!

Vermeintliche Besitzstände fördern passive Haltungen. Wer meint, die erreichte gesellschaftliche Akzeptanz sei so etwas wie eine ewige Tatsache, kann vielleicht ganz unerwartet mit Situationen von vorgestern konfrontiert werden. Das aber trafe sehr viele wirklich unvorbereitet.

### **III. Perspektiven wider die Homophobie**

Alarmismus ist nicht angesagt. Doch es gibt aus meiner Sicht allen Anlass, »Problembewusstsein« wachzuhalten oder zu entwickeln. Bertolt Brecht wünschte, dass man auf Entwicklungen, die keine Naturereignisse sind, nicht mit Schicksalsrufen antwortet, sondern mit einer »praktikablen« Wahrheit. Ich möchte entsprechend stichwortartig – entlang der dargestellten Punkte – mit förderlichen Perspektiven meinen Beitrag schließen:

#### *1. Gesellschaftliche Gleichberechtigung der Frauen*

Antihomosexualität ist – so meint auch die zitierte Heitmeyer-Studie – nach wie vor eine männliche Domäne. Homofeindliche Organisationen sind immer männlich dominiert. Der männliche Vorwurf an den Schwulen lautet, er sei ja gar kein richtiger Mann, sondern weibisch etc. (Der betont »maskulinen« Schwule gibt das dann an die »Tunte« weiter.) Greifen kann dergleichen

nur da, wo »weiblich« oder »Frau« als etwas Minderwertiges angesehen wird. Das Schlimme an Lesben ist aus Sicht des antihomosexuellen Machos, dass diese sich dem Zauber der wahren Männlichkeit verweigern bzw. dieser keinen Beifall klatschen. Meine feste Überzeugung ist, dass eine glaubwürdige Gleichberechtigung der Frauen in Gesellschaft, Kultur oder Kirche der wichtigste Schutzwall wider antihomosexuelle Tendenzen wäre. Ohne Frauenrechte sind Schwulen- und Lesbenrechte nicht zu haben.

## 2. Gemeinsame Suche nach menschenfreundlichen Lebensformen

Vor allem die Krise traditioneller Lebensformen bewirkt jene Verunsicherung, die nach Sündenböcken (oder Sündenzicken) sucht. Die Krise dauerhafter bzw. verbindlicher Lebensformen der Partnerschaft gibt es meiner Meinung nach wirklich, und sie besteht keineswegs allein aus einem Abwerfen heuchlerischer Konventionen. Die nur vordergründig »liberale« Umwandlung intimer Lebensfelder in eine profitable Sexindustrie und die Propagierung des unabhängigen Superindividuum, das keine anderen Menschen mehr braucht, sind, unabhängig von sexuellen Orientierungen, nicht unbedingt förderlich für Partnerschaftsmodelle. Wenn Menschen – so das aktuelle Unwort – »Humankapital« sein sollen, können auch menschliche Beziehungen außerhalb ökonomischer Abhängigkeitsverhältnisse in Warenbeziehungen verwandelt werden. Meine Anregung: Schwule und Lesben sollten gemeinsam mit anderen die Suche nach menschenfreundlichen Lebens- und Partnerschaftsformen angehen und dabei ihre Erfahrungen einbringen.<sup>20</sup>

## 3. Theologie und Praxis wider religiösen Fundamentalismus

Der Exodus von Lesben und Schwulen aus den christlichen Großkirchen hat längst stattgefunden.<sup>21</sup> Esoterik, Gay-Spirit, fernöstliche Philosophie etc. bedienen religiöse Bedürfnisse. Einiges aus diesem Spektrum ist außerordentlich ernsthaft; anderes gehört einfach zum aktuellen neoliberalen Weltanschauungsmarkt, auf dem mit spiritistischer Angstbesänftigung viel Geld verdient und Anpassung produziert wird. Auch wenn ich Theologe bin, mag ich im ersten Fall weder klagen noch für Großkirchen missionieren. Wichtig wäre aber im Horizont eines absehbaren konservativen Kulturkampfes um das »wahre Europa« und angesichts des gefährlichen us-amerikanischen Fundamentalismus, dass aufgeklärte Christinnen und Christen sich in The-

<sup>20</sup> Vgl. dazu meine Überlegungen in: Peter Bürger: Perspektiven christlicher Familienbilder für Schwule & Lesben – und schwule & lesbische Lebensformen als Erfahrungsfeld für ein christliches Ethos. (Beitrag zur Frühjahrstagung der HuK am 4. März 2005 in Kloster Höchst). <http://hannover.gay-web.de/huk/frame.html>.

<sup>21</sup> Vgl. zum Thema auch meinen Beitrag: P. Bürger: Jenseits von Tutenenergie und Tarot? Persönliche Anmerkungen eines schwulen Theologen über Gay Spirit. In: WeStH 11 (Nr. 4/2004), S. 350–362.

ologie und christlicher Praxis einbringen. Die längst vollzogene Aufklärung über antihomosexuelle Mythen muss weitere Kreise erreichen. Die Tätergeschichte der christlichen Kirchen bedarf weiterer Aufarbeitung, damit – ich sage es mal drastisch – kirchlichen Funktionären mit antihomosexuellen Parolen endlich das Maul gestopft wird. Die Arbeit kirchenpolitisch orientierter Gruppen ist nach wie vor wichtig. Schließlich sollten Lesben und Schwule sich beim Thema Religion nicht in den ökonomisch und machtpolitisch motivierten Kulturkampf gegen den Islam einspannen lassen. Differenzierung und Aufklärung tut Not.<sup>22</sup> Fundamentalistische Minderheiten repräsentieren weder im Christentum noch im Islam das Ganze. Zudem sind die maßgeblichen Drahtzieher des antiislamischen Kulturkampfes Schwulen und Lesben nachweislich nicht wohl gesonnen. Im zweiten Fall (neoliberaler »Mystizismus«) ist selbstredend Ideologiekritik angesagt.

#### 4. »Make Love, not War« – Erotische Kultur wider den Krieg

Als Mitglied der Friedensbewegung würde ich mir natürlich wünschen, in der Szene gäbe es mehr Erkundungen über schwule oder lesbische Pazifisten in der Geschichte.<sup>23</sup> Möglicherweise können schwule und lesbische Szenen aber auch heute eigene Beiträge wider das Kulturdiktat der Kriegsverherrlicher beisteuern. Ich denke dabei als Schwuler ausdrücklich auch an die erotische Kultur. Der aktuelle Militarismus z.B. in den Vereinigten Staaten ist eindeutig sexualfeindlich geprägt. »Schmutzige Wörter« hält man mit Blick auf Kinder für schädlicher als technologische Massenmordszenen. Der muskelbepackte Elitesoldat im propagandistischen US-Kriegsfilm ist tendenziell asexuell (im Gegensatz zum königlich lizenzierten Geheimdienstmörder James Bond). Hinter der Aggressivität des kriegsbereiten »Christentums« in den USA darf man auch eine gehörige Portion Triebunterdrückung und Sexualangst vermuten.

<sup>22</sup> Vgl. als eher konstruktive Beiträge z.B. Wie steht der Koran zur Homosexualität? Vortrag in der interkulturellen Veranstaltungsreihe zum Thema »Homosexualität & Islam« des Zentrums für MigrantInnen, Lesben und Schwule (MILES) im LSVD Berlin-Brandenburg e.V., Willmannsdamm 8, 10827 Berlin, gehalten am 13.11.2002. <http://www.lsvd.de/bund/binats/koran.html> und Globalizing Homophobia – Die Schwulenverfolgung in der islamischen Welt, die sich propagandistisch gegen den Westen richtet, setzt paradoxerweise den Import seines Identitätsmodells voraus. (2005). <http://gigi.x-berg.de/texte/globalizing>.

<sup>23</sup> Alexander Speck verweist in einer Rezension auf das umgekehrte Gedächtnisproblem der Linken: »So ist Kurt Hiller zwar als radikaler Antimilitarist bekannt, daß er aber gleichzeitig einer der wesentlichen Vertreter der Schwulenbewegung der Weimarer Republik war, und seine Ablehnung der Wehrpflicht aus den gleichen Grundüberzeugungen resultierte wie seine politische Arbeit für die schwule Emanzipation, wird schlicht nicht zur Kenntnis genommen.« (Graswurzelrevolution Nr. 210/1996. <http://www.graswurzel.net/210/schwule.shtml>).

Wer angstfrei – zumal im wechselseitigen Spiel – z.B. die Lust der Penetration erkundet, braucht keine ohnmächtigen Opfer zur Vergewaltigung. Wer spielerisch – also ohne tödlichen Ernst – die Lust am Phallus kultiviert, braucht weder Atombomben noch einen kriegerischen »Shaka-Zulu-Kriegerkult« als Ersatz. Nicht aus sexueller Lust, sondern aus Minderwertigkeitsgefühlen, Prüderie und Sexualverdrängung wird der Mythos geboren, die Penislänge eines Mannes bzw. die entsprechenden militärischen Ersatzsymbole würden etwas über den Wert eines Menschen bzw. einer Kultur aussagen.

Antimilitarismus und Kriegsprävention sind nach meinem Dafürhalten zugleich Prävention von neuen antihomosexuellen Tendenzen.

### 5. Regenbogensolidarität gibt es nur unteilbar

Am Beispiel des niederländischen Populisten Pim Fortuyn ließe sich erinnern, dass Schwule und Lesben wie jeder verführbar sind von einem Gruppenegoismus, der andere Menschengruppen ausschließt. Mit allen Menschen und zumal mit allen Minderheiten sitzen wir aber in einem Boot. Auch historisch gesehen – und mit Blick auf aktuelle Bedingungen in der Gesellschaft – ist es blauäugig, als »neoliberaler Homo« passiv zuzusehen, wie in den Großstädten die Bürgerrechte von Obdachlosen oder Drogengebern abgeschafft werden. Das menschenverachtende Klima, in dem dergleichen möglich ist, betrifft auch uns. Noch immer sind die Kontaktanzeigen voll mit Vorlieben für »Araberhengste«. »Auch Türken oder Neger«, so liest man zuweilen, »sind gern willkommen« im privaten Schlafzimmer. Erfreulich wäre, wenn es eben so häufig antirassistische Voten und Solidaritätsbekundungen mit Immigranten gäbe. In einer globalisierten Welt brauchen wir nicht nur reisefreudige Homoszenen, sondern vor allem auch einen so weitherzigen Familienbegriff, wie ihn etwa der Männer liebende Weltbürger Alexander von Humboldt (1769–1859) gelebt hat.

### 6. Kultur und Kunst der Erinnerung

Mit einer ernsthaften Politisierung der schwul-lesbischen Szene ist in naher Zukunft nicht zu rechnen. Auch die Kritik von Lesben und Schwulen an der kommerziellen Massenszene steckt bestenfalls in den Kinderschuhen. Am ehesten erwarte ich die Möglichkeit, über eine Kultur und Kunst der Erinnerung – also durchaus auch unterhaltsam nach Art von »Aimée & Jaguar« (BRD 1998) – ein waches Bewusstsein zu vermitteln. Die Zeit der Coming-Out-Filme ist langsam vorbei. Wir bräuchten jetzt Einblicke in die sozialen Wirklichkeiten von Schwulen und Lesben. Auch das richtig große Kino zur weit zurückreichenden Verfolgungsgeschichte von Frauen und Männern, die nicht der offiziellen Norm gemäß lieben und Lust erkunden, steht nach meinem Dafürhalten noch aus. Soweit möglich, sollte gegenwärtig ein Generationenaustausch gefördert werden. So könnten die Jungen noch aus erster

Hand erfahren, wie die Alten in der Adenauerrepublik ständig auf der Hut sein mussten. Selbstredend will ich kein schwul-lesbisches Selbstverständnis, das sich dem Fremdvorwurf entsprechend als Opferbewusstsein konstruiert. Doch die Opfer der Geschichte zu vergessen, das hat wohl eher mit Gleichgültigkeit oder Dummheit zu tun, nicht mit Selbstbewusstsein.

*Peter Bürger* (Jg. 1961) ist kath. Theologe, Krankenpfleger und seit 2003 als freier Publizist tätig. Buchveröffentlichungen über Regionalkultur, Theologie, Gesundheitsversorgung und massenmedialen Kriegskult. Berufliche Arbeitsfelder bis 2002: Koordination ambulanter Krankenversorgung, Alterspsychiatrie und Infektionsstation einer Uniklinik, Begleitung HIV-positiver Drogengebraucher, Aids-Prävention. Theologische Schwerpunkte: Politisches Christentum, Ökumenische Praxis, Bedeutsamkeit der Alten Kirchengeschichte für die Gegenwart, neue Zugänge zum christlichen Dogma. Über seine aktuellen Buchprojekte informiert das Internet: »Kino der Angst – Terror, Krieg und Staatskunst aus Hollywood« (2005) <http://www.friedensbilder.de/kriegsfilme/> und »Hiroshima, der Krieg und die Christen« (2005) <http://www.friedensbilder.de/christenkrieg>.

Korrespondenz über die Email-Adresse: [peter@friedensbilder.de](mailto:peter@friedensbilder.de).

*Martin Hüttinger*

## Alles nur eine Frage der Zeit?

Ein Plädoyer gegen das Verschwinden  
schwuler und theologischer Gegenwart

**D**IE VERGANGENEN zwölf Jahre schwul-theologischer Auseinandersetzung waren »historisch«, lange bevor die Geistes- und insbesondere die Geschichtswissenschaftler ihr Urteil über sie werden sprechen können. »Historisch« war das erste Treffen schwuler Theologen im Herbst 1993 in Mesum/Rheine, initiiert von der seit 1991 an der Universität Münster bestehenden Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie. »Historisch« waren die Gründung der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE, die wegweisenden Beiträge vieler engagierter Autoren und Redakteure, sowie die Kooperation mit anderen christlichen schwul-lesbischen Vereinen und Projekten. »Historisch« war natürlich auch das Konklave im April 2005 in Rom mit der Wahl eines Ultra-Homophoben zum Papst.

### **1. Gegenwart als Funktion einer mächtigeren Vergangenheit**

Es ist nicht mehr viel übrig von der schönen schwul-theologischen Realität.<sup>1</sup> Von hinten kommt die Tradition, exakter formuliert eine Auswahl von semi-historischen Wahrheiten und Fragwürdigkeiten, ein höchst selektives Panorama von der Kirchen- bzw. Weltgeschichte, und annektiert das hart erkämpfte Terrain in immer breiter werdender Front.<sup>2</sup> Das kirchliche Interesse am Gedenken misst zusehends in immer kleineren Einheiten, verdeutlicht im bereits eingeleiteten Seligsprechungsverfahren des gestorbenen Papstes Johannes Pauls II. Diese Renaissance historischer Vorbilder und deren Krierung zu Seligen und Heiligen war und ist nicht von ungefähr ein kirchen-

<sup>1</sup> Für die theologische Arbeit vgl. Clemens Sedmak, *Theologie in nachtheologischer Zeit*, Mainz 2003, S. 9-46.

<sup>2</sup> Beispielhaft dafür: Kongregation für die Glaubenslehre (Hg.), *Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen*, Rom 2003.

politisches Kalkül, ein »Setting« sozusagen. Sie umfasst längst drittklassige Persönlichkeiten und neben den großen geschichtlichen Zäsuren Ereignisse mittlerer Reichweite, paradigmatisch dafür die Exequien und Begräbnisfeierlichkeiten für Johannes Paul II. im Frühjahr 2005 sowie der Weltjugendtag vom 15. bis 21. August 2005 in Köln. Es gibt Gründe, die Gegenwart und implizit die vielfältigsten (auch schwul-lesbischen) Theologien mit selektiv präsentierter Vergangenheit vollzustopfen bzw. zu überschwemmen: so scheint die Zementierung historisch bedingter Dogmen und Doktrinen sowie die Erhebung zweifelhafter Personen zu Ehren der Altäre den Graben zwischen den kirchlichen und theologischen Vergangenheits- und Gegenwartsvertretern zu vergrößern. Der Fokus auf die theologisch auszudeutende, zu beantwortende und mit ihr in einen Dialog zu tretende Gegenwart wird zusehends von der Flut vergangenheitsgesättigter und –falsifizierter Gedenktage, kirchlichen Eventstrategien und Glaubensschreiben verunmöglicht: Gegenwärtiges theologisches Arbeiten nur noch als Vergegenwärtigung einer prinzipiell mächtigeren kirchlich-theologischen Vergangenheit und damit degradiert zur Funktion. Selbst die differenziert und logisch-transparent ausziselierten schwul- bzw. fleisches-theologischen Gegenargumente zu althergebrachten kirchlichen Positionen funktionieren in diesem Sinne.<sup>3</sup>

## **2. Eine neue Form von theologischer Determination**

Von vorne kommt etwas anderes: Es geriert sich als etwas pseudo-eschatologisch bzw. kirchenhistorisch Zukünftiges, macht indes seinen universalen Anspruch auf die Theologie der Jetzt-Zeit unmissverständlich geltend, ist jedoch im Kern eine Art von Vergangenheit. Dieses Futurum weiß sich dem »es wird gewesen sein« verpflichtet und spricht dem einzelnen Christen die Fähigkeit ab, über seine eigenen religiösen (Glaubens- und Kirchen-)Verhältnisse zu urteilen. Wer das zukünftig kirchenhistorisch und glaubensrelevant Bedeutsame deklamiert, verteilt als Prophet einer nachfolgenden Zeit, gleichsam aus dem grammatischen Futurum II herbeischwebend, unter das gewöhnliche gläubige bzw. theologisch vorgebildete Fußvolk das Prädikat der Zukunftsfähigkeit. Vor dem Anspruch des Geschichtsträchtigen, vor dem bloßen Dekret künftiger Bedeutsamkeit, scheinen alle gegenwärtigen schwul-emanzipatorischen und –theologischen Bemühungen zu verblassen, so sie sich dem Diktat zukünftiger und von der Kirche entworfenen Vergangenheit verweigern. So viel Lärm um das, was kommen wird, macht nur, wer diese Zukunft gefährdet sieht.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Vgl. Hans Peter Hauschild, *FleischesTheologie. Bemerkungen zum In-Eins von Religion und Erotik* (Forum Religionskritik, Bd. 3), Münster 2004, S. 117.

<sup>4</sup> Den oben genannten Machtmissbrauch analysiert treffend Werner Tzschetzsch, *Missbrauch von Menschen – Missbrauch der Rolle – Missbrauch der Institution. Fragen an die Organisationskultur der katholischen Kirche*. In: Herbert Ulonska, Michael J. Rainer (Hg.), *Sexualisierte Gewalt im Schutz von Kirchenmauern*. An-

Der schwule Theologe macht zusehends die Erfahrung, nicht Herr seiner Zeit zu sein, präziser: die Zeit, in der er lebt, ist nicht seine eigene Zeit.<sup>5</sup> Da mag die These von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen sich noch so marktschreierisch prostituieren wollen.<sup>6</sup> Der homosexuelle Christ kann nicht über seine Gegenwart verfügen; ihm wird seine Agenda aus der kirchlich modifizierten Vergangenheit wie aus der Zukunft zugeschrieben. Der Zangengriff von ekklesialem Historismus und präntendierter Zukunft degradiert den schwul-theologisch Reflektierenden zur bloßen Konjunktion zwischen Gestern und Morgen. Seine eigene Zeit kommt nie. Praktische Gründe und Motive für ein Verschwindenlassen schwuler und theologischer Gegenwart liegen auf der Hand: Jeder Denk-Umbruch muss vermieden werden, da jede Veränderung eine Katastrophe nach sich ziehen könnte. Die Kirche wendet auch deshalb nicht den Blick von der Vergangenheit ab, weil diese als Antipode der Modernisierung gilt. Des weiteren schützt beharrliches Konservieren der Vergangenheit die Kirche in der Gegenwart davor, sich selbst ins Auge zu blicken. Schließlich und endlich sucht sie sich den immer unübersichtlicheren gegenwärtigen Theologien sowie deren zukünftigen Implikationen dadurch zu erwehren, indem die Kirche mehr als je zuvor die Tradition beschwört, deren Profession im Operieren mit bekannten und vorhersehbareren Ereignissen liegt.<sup>7</sup> Eine neue Form von theologischer Determination ist entstanden. Der schwule Christ und Theologe vermag immer weniger zu reflektieren bzw. optional zu handeln angesichts der rasenden Vervielfältigung von allzu bedeutsam Gewesenem und von zu antizipierender zukünftiger Vergangenheit. Erlebt wird eine individuelle Ohnmacht und geistige Manövrierunfähigkeit, verursacht durch unifizierende kirchlich-theologische Globalisierungsstrategien.<sup>8</sup> Schlimmer noch wiegt, dass dem schwulen Theologen

stöße zur differenzierten (Selbst-)Wahrnehmung (Theologie. Forschung und Wissenschaft, Bd. 6), Münster u.a. 2003, S. 93-101.

- <sup>5</sup> Signifikant dafür die autobiographischen Anmerkungen von Pierre Stutz, *Verwundet bin ich und aufgehoben. Für eine Spiritualität der Unvollkommenheit*, München 2003, S. 187-189.
- <sup>6</sup> Vgl. Hans Joachim Türk, *Postmoderne (Unterscheidung. Christliche Orientierung im religiösen Pluralismus, Bd. 1)*, Mainz 1990, S. 114-133.
- <sup>7</sup> Dazu Thomas Meyer, *Fundamentalismus. Aufstand gegen die Moderne*, Reinbek 1989, S. 157: »Fundamentalismus ist der selbstverschuldete Ausgang aus den Zumutungen des Selberdenkens, der Eigenverantwortung, der Begründungspflicht, der Unsicherheit und der Offenheit aller Geltungsansprüche, Herrschaftslegitimationen und Lebensformen, denen Denken und Leben durch Aufklärung und Moderne unumkehrbar ausgesetzt sind, in die Sicherheit und Geschlossenheit selbst-erkorener absoluter Fundamente. Vor ihnen soll wieder alles relativ werden, damit sie der Relativierung entzogen bleiben. Wer sich nicht auf ihren Boden stellt, soll keine Rücksicht mehr verdienen für seine Argumente, Zweifel, Interessen und Rechte.«
- <sup>8</sup> Bedenkenswert erscheinen in diesem Zusammenhang die Sentenzen von Wolfgang Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, Weinheim <sup>3</sup>1991, S. 327: »Gegen

signalisiert wird, dass er sein (kirchliches) Geschick und seine Geschichte nicht selbst bestimmen kann, dass seine Reflexion und sein Handeln keinen wirklichen und für die Gegenwart bedeutsamen Sinn habe. Besser wäre es, er würde seine Lebens- und Jetzt-Zeit der von der Tradition approbierten Vergangenheit und der prätendierten Zukunft zueignen. Damit jedoch steht ihm die Gegenwart überhaupt nicht mehr zur Verfügung.

Wenn nun der schwule Christ seiner Gegenwart sowie der Plötzlichkeit des Augenblicks nicht mehr habhaft werden kann, entschwinden ihm zugleich die Möglichkeiten des Ergreifens, Akzeptierens und Veränderns. Er vermag seine Zeit nicht mehr zu setzen; der Kairos, der rechte Augenblick, ist ihm abhanden gekommen. Wie aber soll er aufrichtigen Herzens und Verstandes zur Intensität theologischen Diskurses und Sich-entscheiden-Müssens vorangetrieben werden, um im gegenwärtigen Theologisieren der Vergangenheit und Zukunft entgegenzutreten? Die manifestierte Überlegenheit kirchlicher Vergangenheit erdrückt den zeitgenössischen Christen, Schwulen und (mitunter) Theologen. Robert Musil deskripiert dieses Faktum folgendermaßen: »Man kann nicht sagen, wir bemerkten sie nicht; man müsste sagen, sie entmerken uns, sie entziehen sich unseren Sinnen«<sup>9</sup> – und radikal zu Ende gedacht entziehen sie gerade uns unseren Sinnen.

### 3. Verdampfungstendenzen

Was hingegen fröhliche Urständ feiert ist eine Renaissance des Konservatismus, sozusagen das kirchliche Versprechen von verlässlicher Orientierung in Fragen des Glaubens, der Theologie, der Moral und Lebensführung unter dem Axiom, dass es hierbei zweifelsohne ein Richtig und Falsch gibt.<sup>10</sup> Als Sinnstiftungs- und Verbindlichkeitsangebot soll es jenen Rückhalt bieten, um die nicht auszublendende Wandlungsdynamik in Kirche und Welt bestehen zu können. Dabei versucht die Kirche den Spagat, als moderne Institution an der Dynamik der medialen, technologischen und ökonomischen Progression aus voller Kraft zu partizipieren und gleichermaßen auf der Ebene der Theologie, Ethik und gegenwärtiger Lebensformen bestimmte Traditionen,

eine Welt der Uniformierung, gegen die Fraglosigkeit von Bewältigungs- und Erstarrungs-Mechanismen wird es zur philosophischen Aufgabe, die Erfahrung des Unstrukturierten wachzuhalten, Ungedachtes zuzulassen, vom Ereignis Zeugnis abzulegen.«

<sup>9</sup> Zitiert nach: Thomas Steinfeld, Jetzt, damals und dann. Über die Abschaffung der Gegenwart, den historischen Augenblick und das Ende der Projektmacherei. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 150 v. 2./3. Juli 2005, S. VI.

<sup>10</sup> Vgl. Marcia Pally, Optimistische Demut. Trotz der Renaissance der christlichen Gläubigkeit, trotz der Verdammung des Relativismus durch den Papst: Für die Rückkehr zu unseren heidnischen Wurzeln. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 191 v. 20./21. August 2005, S. 15.

Normen und Werte stabil zu halten.<sup>11</sup> Dass sämtliche Bereiche des sozialen, kulturellen und religiösen Lebens sich den heutigen Verhältnissen anverwandeln und umgestalten, wird weitgehend ignoriert.

Dem kirchlichen Konservatismus haftet jedoch etwas Unehrlisches und Verlogenes an, nicht kalt noch heiß, eher lau. Er ist mehr eine Haltung als ein explizites Programm, vornehmlich ein Gestus habitueller Skepsis, ein Misstrauen gegenüber den Gegenwartsanalysen und Standortbestimmungen in Philosophie und Theologie, eine Mischung aus pessimistischer Anthropologie und kaltem Machtbegriff, ein abgebrühter Zynismus. Trotz aller Verweigerung vermag die Institution den Verdampfungstendenzen gesellschaftlicher Kontinuitäten kein auf die Jetzt-Zeit antwortendes und in sich geschlossenes Weltbild mehr entgegenzusetzen. So wird es als eine erkennbar päpstliche Privatmeinung empfunden, wenn Ratzinger sich dezidiert gegen die rechtliche Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften ausspricht, die sich keineswegs mehr auf unhinterfragte Verbindlichkeiten eines irgendwie mehrheitsfähigen Milieus stützen kann. Sie wird als subjektiv wahrgenommen. Aber im Gefolge des Subjektivismus, so der ehemalige Präfekt der Glaubenskongregation, kommt der Relativismus – und den mag er schon gleich gar nicht!

Das verkrampfte Bewahren-Wollen des Gesterns bei gleichzeitiger Negation des Gegenwärtigen bezieht seinen Schwung aus dem Bewusstsein der Bedrohtheit und zeitigt etwas stets Angestregtes und Verschwitztes. Dieses lebt nicht aus dem Füllhorn wertvoller tradierter Überlieferung, sondern von den panikartigen Attacken, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Jene notorische (neurotische?) Meinung, dass alles in der Katastrophe enden müsse, gehört zum kirchlich-theoretischen Fundament ihrer Gegenwartsdiagnostik. Was als Reaktion auf jene Auflösungsangst bleibt, ist der Weg in die Katakomben. Auf Grund der knappen räumlichen Kapazitäten passen im kirchlichen Untergrund selbstredend keine Lesben, Schwule, Transsexuelle und deren vermeintliche Theologien hinein. Ob dort dennoch die Gefahr eines wie auch immer gearteten inhaltlichen Substanzverlustes gebannt sein wird? Vorläufig geriert sich das Konservative als ästhetische Attitüde und exzentrische Manieriertheit.

<sup>11</sup> Vgl. Siegfried Frey, *Das Bild vom Andern: Funktionsprinzipien der visuellen Eindrucksbildung*. In: Ralf Schnell (Hg.), *Wahrnehmung – Kognition – Ästhetik. Neurobiologie und Medienwissenschaften (Medienumbrüche, Bd. 12)*, Bielefeld 2005, S. 111-138.

#### **4. Theologischer Mut und schwule Lust zur (Un-)Zeit**

Wir haben keine andere Wahl, als uns unsere Zeit zu nehmen. Mag da von hinten und von vorne kommen, was wolle. Arbeitswelt hin, Kirchengedöhse her – im Hier und Heute bedarf es eines Vertrauens auch zu hochfliegenden schwul-theologischen Erlösungsvisionen mit unzeitgemäßen utopischen Kirchenbeglückungsprogrammen und Träumen von der neuen schwulen Schöpfung. Dass solch fiebriger und lustbetonter schwul-theologischer Veränderungsfuror Zeit braucht und Arbeit macht, versteht sich von selbst. Persönliches Engagement wider alle zeitlichen Engpässe, theologischer Mut wider alle Rückwärtsgewandtheit und schwule Lust an der produktiven Destruktion restaurativer Gewissheiten bleiben Gebot der Stunde. Dem Verschwinden schwul-theologischer Gegenwart Einhalt gebieten ist nicht zuletzt auch ein Gegenentwurf zur vergangenheitsgesättigten kirchlichen Tritsch-Tratsch-Polka – eine durchaus lustvolle Obsession.

*Martin Hüttinger*, Dipl. Theol., tätig als Lehrer in München. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Auswege aus sozialisationsbedingter Einsilbigkeit und egalitärer Monosexualität. Theoretische, empirische und methodische Überlegungen zum Thema ›Homosexualität und Schule‹« in Heft 1+2/2005.

Korrespondenz über die Herausgeberanschrift.

*Randi O. Solberg*

## »Imagine there's a Heaven!?!«

Die Situation von Lesben und Schwulen in den Kirchen Europas

*Ein Vortrag im Rahmen des »1. Kongress zur Vernetzung christlicher Schwulen- und Lesbengruppen – Im Anfang war die Vielfalt« am 1. Oktober 2005 in Bielefeld.*

### **»Im Anfang war die Vielfalt...«**

Auf der European Forum Konferenz in Oslo im Juni dieses Jahres wurden Podiumsdiskussionen zur Situation von LGBT (Lesbian-Gay-Bisexual-Transgender) in Ost-Europa durchgeführt. Diese Veranstaltungen fanden unter dem Titel »Imagine there's a Heaven!?!« statt. Vielen ist diese Bezeichnung – in abgewandelter Form – von John Lennons visionärem Song bekannt. Der Titel könnte auch die Hoffnungen und Träume vieler christlicher Lesben und Schwule benennen. Hoffnungen und Träume nach einem Himmel, der unserem irdischen Leben folgt, und nach einem solchen himmlischen Ort auf Erden. Ein Ort, an dem jede und jeder von uns völlig sie oder er selbst sein darf. So sein darf, wie Gott sie und ihn erschuf. Gibt es einen solchen Ort in den Kirchen Europas? Öffnen oder schließen die europäischen Kirchen die Tore zum Himmel auf Erden für LGBTs?

### **Die protestantischen Kirchen**

Im Folgenden beschäftige ich mich mit den protestantischen Kirchen, zu denen u.a. die Lutherische, die Reformierte und die Unierte Kirche gehören. Wie bekannt ist, sind diese Kirchen vor allem in den nordwestlichen europäischen Ländern vorherrschend. Unter den großen kirchlichen Institutionen sind die liberalsten die protestantischen Kirchen. Im Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche werden sie nicht zentral geführt. Deshalb unterscheiden sich die offiziellen Haltungen und Entscheidungen der einzelnen protestantischen Kirchen manchmal sehr stark. Die lutherischen Kirchen sind

besonders in Skandinavien in der Kirchenwelt dominierend und immer noch gesellschaftsprägend. Gleichzeitig werden sie selbst durch die politische und soziale Gesellschaft beeinflusst.

In den letzten 20 Jahren öffneten sich die Kirchen Lesben und Schwulen, u.a. bei den Themen Abendmahl und ehrenamtliche Mitarbeit. Besonders fortschrittlich ist die lutherische Kirche in Dänemark. Sie erkennt seit 1997 die Partnerschaftssegnung offiziell an. Lesben und Schwule können überall in Dänemark in offiziellen Gottesdiensten ihre Partnerschaft segnen lassen. Dies ist in den lutherischen Kirchen in Schweden, Norwegen und Finnland nicht der Fall. Wie mit Segnungsfeiern und Ordination von lesbisch und schwul lebenden PfarrerInnen umgegangen wird, ist von der Region und den Einstellungen von BischöfInnen, Kirchenvorständen und GemeindepfarrerInnen abhängig. Die Kirche in Schweden hat sich im Oktober 2005 offiziell für Segnungsfeiern geöffnet, hat es aber den einzelnen PfarrerInnen überlassen, zu entscheiden, ob sie Segnungsfeiern durchführen wollen oder nicht. Das Problem ist in der Regel nicht, lesbisch oder schwul zu sein, sondern in offiziell registrierten Partnerschaften zusammen zu leben. Doch selbst wenn regionale kirchliche Synoden, wie z.B. in Norwegen, registrierte Partnerschaften ablehnen, werden in der Praxis Lesben und Schwule, auch wenn sie in registrierten Partnerschaften leben, in einigen Bistümern ordiniert. Während der letzten fünf bis sieben Jahre wurden mindestens zehn Lesben und Schwule, die in registrierten Partnerschaften leben, PfarrerInnen der Norwegischen Kirche. Diese Tendenz zur (relativen) Liberalität in den lutherischen-protestantischen Kirchen ist allerdings in Lettland nicht festzustellen. Vor einigen Jahren verlor Pfarrer Maris Sants nach seinem Coming-out sein Amt in der lutherischen Kirche Lettlands. Sogar die Ordination von Frauen stellte die lutherische Kirche in Lettland nach einer konservativen Wende in den neunziger Jahren ein. Aber auch in Norwegen gibt es Beispiele von in registrierten Partnerschaften lebenden ordinierten lesbischen oder schwulen PfarrerInnen mit besten Qualifikationen, denen eine Anstellung verweigert wurde. Noch im März 2005 stritt man sich anlässlich der Ernennung des neuen Osloer Bischofs, welche Haltung der neue Bischof Lesben und Schwulen gegenüber einnehmen sollte. Die konservative norwegische Regierung entschied gegen den Willen des Osloer Bistums, einen konservativen Bischof zu ernennen. Sie begründete ihre Entscheidung damit, dass angeblich die Kirchenleitung im übrigen Norwegen in Oslo einen konservativen Bischof eingesetzt sehen wollte.

In den reformierten Kirchen Europas reichen die Positionen von der sehr offenen Einstellung der Niederlande, wo die Kirche der Remonstranten bereits zu Beginn der 1990 Jahre Segnungsgottesdienste für gleichgeschlechtliche Paare erlaubte, den zumeist liberalen Haltungen in der Bundesrepublik Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz bis zur Calvinistisch Reformierten Kirche in Frankreich. Dort hat die Kirchenleitung 2004 die Emp-

fehlung ausgesprochen, Lesben und Schwule nicht als PfarrerInnen arbeiten zu lassen. Auch sollten gleichgeschlechtliche Paare nicht gesegnet werden. Grundsätzlich gilt aber in allen reformierten wie auch in den unierten Kirchen in Deutschland und in Europa, dass die Positionen sehr uneinheitlich und kontrovers sind. In den Debatten insbesondere zu Segnungsgottesdiensten ist man oft noch weit entfernt von einem tragfähigen Konsens.

### **Die römisch-katholische Kirche**

Die Haltung der römisch-katholischen Kirche, die vor allem in Südeuropa und einigen osteuropäischen Ländern vorherrschend ist, wird zentral durch den Vatikan bestimmt. Daher gibt es von Land zu Land keine großen Unterschiede. Die offizielle Kirchenhaltung besteht darin, die ›homosexuelle Praxis‹ als Sünde zu bezeichnen und Homosexuelle zum Zölibat oder durch Therapie und Gebet zur Heilung von ihrer ›Neigung‹ zu führen. Offen in Beziehungen und Partnerschaften lebende Lesben und Schwule sind nicht zur Eucharistiefeier zugelassen und dürfen nicht ehrenamtlich in der Kirche arbeiten. Es ist außerdem offizielle Praxis, Lesben und Schwule, die bei der katholischen Kirche beschäftigt sind und z.B. in Schulen und karitativen Einrichtungen arbeiten, zu kündigen, wenn sie ihre Partnerschaft registrieren lassen. Obwohl Segnungen von gleichgeschlechtlichen Beziehungen nicht erlaubt sind, vollziehen einige katholische Priester sie. Dies geschieht allerdings inoffiziell und auf eigenes Risiko. Ein italienischer Priester wurde suspendiert, weil er eine gleichgeschlechtliche Beziehung ›als Zeichen für Gottes Anwesenheit‹ segnete.

In den von der römisch-katholischen Kirche dominierten Ländern, wie z.B. Spanien, Italien, Malta, Polen und Österreich, äußern sich Bischöfe öffentlich wie auch kirchenintern oftmals deutlich scharf gegen die Liebe von Lesben und Schwulen. Daher ist es überraschend positiv, wenn ein katholisch geprägtes Land wie Spanien im Jahre 2004 die Ehe mit *vollen* Rechten für Lesben und Schwule öffnete. D.h., Spanien holte mit einem Zug Nord-europa ein und wurde in kurzer Zeit ein Protagonist. Ein Repräsentant der christlichen Lesben- und Schwulengruppen in Spanien freut sich über diesen erheblichen Fortschritt, betont aber, dass dies ›nur‹ eine politische Entscheidung war.

»Als Christen müssen wir weiter arbeiten, damit unsere Liebe und unsere Beziehungen in den Kirchen anerkannt werden. In Spanien ist die katholische Kirche dominierend, und wir kennen die Meinung des Vatikans zu diesem Thema. Glücklicherweise denken viele Christen, die distanziert der kirchlichen Hierarchie gegenüber stehen, ganz anders.« In einer Untersuchung, die ›Malta Gay Rights Movement‹ durchführte, teilen 29,5 Prozent der Lesben und Schwulen mit, sie seien in den kirchlichen Institutionen diskriminiert worden. Sie nennen konkrete Beispiele, z.B. dass ihnen die Beichte verweigert oder dass sie von Priestern als Tiere bezeichnet wurden.

Die römisch-katholische Kirche ist in Polen, der Heimat des verstorbenen Papstes Johannes Paul II., sehr stark. Sie kritisiert scharf das geplante Partnerschaftsgesetz. Im Jahre 2004 wurde das Gesetz im Oberhaus des Parlaments vorläufig anerkannt. Das Unterhaus muss noch darüber entscheiden. Pater Jerzy Kloch, Sprecher der polnischen Kirchenleitung, behauptet, das Gesetz breche die Verfassung, und würde dauerhaft sozialen Schaden für Ehe, Familie und die Kindererziehung nach sich ziehen. Er sagte wörtlich: »In vielen Sitzungen formulierte die Kirche sehr deutlich ihre Haltung zu diesem Thema gegenüber der Regierung. Wir hoffen, dass ein solches Gesetz in Polen nicht eingeführt wird«. Bischof Tadeusz Pieronek sagte 2001 folgendes zum Thema Homosexualität: »Es ist wie mit einer ansteckenden Krankheit. Niemand will homosexuelle Menschen diskriminieren. Aber, da man um die eigene Sicherheit fürchtet, will man bestimmte Schranken einhalten, die Homosexuellen gewissermaßen abgrenzen.« Und weiter: »Homosexuelle Ehe und Adoption von Kindern durch Homosexuelle« führt zur »Lähmung der gesellschaftlichen Ordnung«. Kirchliche Organisationen und Repräsentanten waren auch daran beteiligt, dass die CSD-Feier und die »Kampagne gegen Homophobie« in Warschau und Krakow im Jahre 2004 aufgehalten und sogar angegriffen wurden. Eine Ausnahme scheint die katholische Kirche in Belgien zu sein. Dort äußern sich Lesben und Schwule sehr positiv über Gemeinden und die Kirchenleitung. Allerdings wird auch mitgeteilt, dass Bischöfe mit dem sexuellen Aspekt der lesbischen und schwulen Beziehungen Probleme haben. Als ein Kardinal 2004 in einem Interview behauptete, Homosexuelle seien pervers und Menschen mit großen Problemen, entgegnete Kardinal Danneels (Präsident der Bischöfe Belgiens), dass »dies (...) nicht der Standpunkt der Katholischen Bischofskonferenz Belgiens« (sei). In vielen europäischen Ländern berichten Lesben und Schwule von einer sehr offenen, positiv und unterstützend eingestellten Kirchenbasis und auch von Priestern, die lesbische und schwule Paare bei Eucharistiefeiern willkommen heißen und die Paare segnen. Das geschieht allerdings inoffiziell. Die altkatholischen Kirchen in Deutschland oder in Österreich sind dagegen viel liberaler als die römisch-katholische Kirche.

### **Die orthodoxe Kirche**

In Ländern, in denen die orthodoxe Kirche vorherrscht, wie in Russland, Rumänien, Moldawien, Serbien, Montenegro und Griechenland, führen Lesben und Schwule ein erschwertes Leben. Offen lesbisch und schwul lebende Menschen sind generell nicht zum Abendmahl zugelassen. Sie dürfen auch nicht ehrenamtlich in den Kirchen arbeiten, geschweige denn als PfarrerInnen oder in anderen Positionen angestellt sein. Zwar arbeiten viele Lesben und Schwule bei den Kirchen, sie leben aber nicht offen. Russische Lesben berichten, dass Repräsentanten der russisch-orthodoxen Kirche Homosexualität als Sünde bezeichnen. Auch Sätze wie folgender sind alltäglich: »Les-

ben sind vom Teufel beherrscht« und »Sie sind ein gefährliches Zeichen der Apokalypse«. Wenn Priester in Serbien und Montenegro Lesben und Schwule unterstützen, verlieren sie ihre Anstellung. »Sie müssen sehr vertraulich und diskret vorgehen«, so der Bericht einer lesbischen Serbin. Ein Lichtstrahl im Dunkel ist, dass der oberste Priester in der Serbisch-Orthodoxen Kirche, Seine Heiligkeit Patriarch Pavle, in einer Osterrede ausdrücklich gesagt haben soll, dass er keine Gewalt gegen Homosexuelle unterstütze. Er betonte weiter: »Wir sollten tolerant gegenüber denen sein, die anders sind, und sie nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung hassen.«

Aus Griechenland wird berichtet, dass die Vereinigung Griechischer Priester (ISKE) fordert, dass Männer, die Priester werden wollen, sich bestimmten Tests unterziehen sollen, um zu beweisen, dass sie nicht homosexuell sind oder Sex mit Männern hatten. Das Argument: Die Familien müssten geschützt werden gegen »die verdammte Krankheit der Sodomie«. Pater Efstathios Kollas (Leiter des Priestervereins) soll folgendes behauptet haben: »Homosexualität ist gefährlich. Bevor Christus auf die Welt kam, schickte er einen Engel, um alle Homosexuellen umzubringen«. Dieser Engel war glücklicherweise nicht sehr erfolgreich. Bei solchen Aussagen kirchlicher Repräsentanten ist es nicht verwunderlich, dass die lesbische Frau, die den Fragebogen für das Buch »Let Our Voices Be Heard!« ausfüllte, die Frage, ob die Kirchen in ihrem Land gleichgeschlechtliche Partnerschaften segnen, mit Erstaunen zur Kenntnis nahm. Sie konnte gar nicht glauben, dass solche Segnungen überhaupt möglich sind. Sie hatte davon noch nichts gehört. Sie betonte in ihrer Antwort, dass ihr Wunsch, Informationen und Erfahrungen von solchen Segnungsstätten zu erhalten, sehr groß sei. In Griechenland sind kirchliche Segnungen jedenfalls nicht möglich.

### **Die anglikanische Kirche**

In der Frage über Homosexualität ist die anglikanische Kirche, die in Großbritannien dominierend ist, unentschieden. Dies zeigte sich besonders bei der Ernennung des Bischof in New Hampshire (USA), Gene Robinson, der offen schwul lebt, und nach der Entscheidung der Kirche in New Westminster (Kanada), kirchliche Segnungsfeier für gleichgeschlechtliche Paare anzuerkennen. Beides geschah im Jahre 2003. Die Drohung konservativer anglikanischer Gemeinden und Priester, die Kirche zu verlassen, besteht immer noch. Einige Gemeindeglieder sind schon ausgetreten. Sie sind jedoch eine kleine Minderheit. Auch innerhalb der anglikanischen Kirche in Großbritannien gibt es auf allen Ebenen große Meinungsverschiedenheiten bezüglich Partnerschaftssegnung und Ordination von Schwulen. Persönlichkeiten wie der ehemalige südafrikanische Erzbischof Desmond Tutu unterstützen den Kampf der Lesben und Schwulen sehr. Aber noch gibt es viele kirchliche Repräsentanten, die gegen die Gleichberechtigung von Lesben und Schwulen in der anglikanischen Kirche eingestellt sind. Einige Berichte sagen aus,

dass die anglikanische Kirche in Großbritannien, nachdem das neue Partnerschaftsgesetz Ende 2005 in Kraft getreten ist, Lesben und Schwule, die ihre Partnerschaft registrieren lassen, als PfarrerInnen zulassen werde. Das »einzige«, was diese lesbischen und schwulen PfarrerInnen tun müssten, ist zu unterschreiben, dass sie in ihrer Partnerschaft keinen Sex haben werden.

### **Was können wir tun?**

Nach den Situationsbeschreibungen der vier großen europäischen Kirchen, müssen wir festhalten, dass die Lage, wenn es um Haltungen, Segnungen, Ordinationen und Mitarbeit von Lesben und Schwulen in den kirchlichen Institutionen geht, prinzipiell nicht zufriedenstellend ist. Lesben und Schwule haben noch einen langen Weg vor sich, bis sie in allen Kirchen frei, offen und gleichberechtigt leben können. Erkennbar ist aber auch die positive Entwicklung. Mehrere Kirchen sind bereit, Lesben und Schwule zu ordinieren, anzustellen und gleichgeschlechtliche Beziehungen zu segnen. Jedoch ist nicht alles auf Leitungsebene geschehen. Viele Institutionen »von unten«, Gemeinden und bestimmte Persönlichkeiten, sind fortschrittlicher als die offiziellen Stellen der katholischen und der orthodoxen Kirchen. Länderspezifische Partnerschaftsgesetze und das EU-Antidiskriminierungsgesetz sind positive Beispiele für Veränderungen durch gesellschaftliche Prozesse.

Um Einfluss auf Kirchen ausüben zu können, müssen wir präsent sein. In einigen Ländern sind wir durch Mitgliedsgruppen des Europäischen Forums vertreten. Es bedarf aber auch weiterhin der Präsenz und der Aktivität auf internationaler Kirchenebene. Daher stellten wir den Antrag, einen Workshop zum Thema »Homosexualität und Kirche« auf der Generalversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) in Brasilien im Februar 2006 zu gestalten. Tatsächlich nahm uns der Rat in das offizielle Workshop-Programm mit dem Thema Diversity as a base for Unity (Vielfalt als Grundlage für Einheit) auf. Viele Menschen in Deutschland engagierten sich im Rahmen des ÖRK und der KEK (Konferenz der Europäischen Kirchen) sehr. Wir hoffen, dass offen und respektvoll geführte Gespräche sowie ein ebenso durchgeführter Informations- und Erfahrungsaustausch im Ökumenischen Rat der Kirchen viel verändern können.

Festzuhalten ist: am schwierigsten ist die Situation von Lesben und Schwulen in den Kirchen Süd- und besonders Osteuropas. Verglichen mit der Lage der Lesben und Schwulen dort, leben wir in Nord- und Westeuropa bereits im »Himmel der Vielfalt«. Es wird bereits viel Arbeit geleistet. In Kooperation mit christlichen Lesben und Schwulen vor Ort, beabsichtigen wir, die Arbeit durch ein Ost-Europa-Projekt zu intensivieren. Beispielhaft beginnen wir in ausgewählten Ländern mit diesem Projekt und stellen so fest, wie wir sinnvoll weiter arbeiten können. Dieses Engagement ist natürlich nicht kostenlos. Der zukünftige Verkaufsgewinn des Buchs *Let Our Voices Be Heard!* fördert Projekte christlicher Lesben in Ost-Europa. Das ist allein nicht ausrei-

chend. Notwendig ist eine weitere finanzielle Unterstützung. Die 95 christlichen Lesben in *Let Our Voices Be Heard!* erzählen von großen und kleinen Erfolgen in ihren Kirchen und von ihren persönlichen Hoffnungen trotz aller Zweifel, Fragen und Krisen. Sie erzählen von Stärke, Kreativität und Freude in christlichen Feiern, Gottesdiensten und anderen Aktivitäten, wo Leute einander unterstützen, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung. Sie erzählen von Organisationen und christlichen LGBT-Gruppen, die ihnen in verzweifelten Situationen halfen. Sie erzählen, wie sie wirkliche Veränderungen im kirchlichen Kontext erreichten. Das alles ermutigt uns weiter zu arbeiten. Um einen Himmel auf Erden zu schaffen oder zumindest eine bunte Vielfalt, so wie es gemäß unserer Konferenz im Anfang war.

*Randi O. Solberg*, 1963 in Norwegen geboren, arbeitet derzeit als freie Journalistin in Berlin. Sie ist z. Zt. Präsidentin des »Europäischen Forums Christlicher Lesben- und Schwulengruppen« und Herausgeberin des Buches »Let Our Voices Be Heard! Christian Lesbians in Europe Telling their Stories«. Kontakt: [randi.solberg@web.de](mailto:randi.solberg@web.de).

# Queer Verweise

## kurz & gut, Wilhelm...

... waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z. B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

## Provokation, Leid und Lust

Die Jahrestagung »Schwule Theologie« hatte 2004 in Mesum »Schwule Mystik« zum Thema. Die Kurzgeschichte von Lawrence Schimel »Calvinismus« wie auch der darauf vorbereitende Artikel von P. Humiel »Jesus am Kreuz – in einem Slip von Calvin Klein« (abgedruckt in WeStH 11 (Nr. 4/2004), S. 401-405)

trafen das Thema ohne Zweifel exakt. Die Ausführungen konnten wohl provozieren, wollten aber keine »Provokation« sein; sie sollten weder Lust aufgeilen noch »Leid vergessen« lassen.

Ich danke Reinhold Wecker sehr für seinen Hinweis in »kurz&gut« in WeStH 12 (Heft 1+2/2005), S. 82f., dass die Entblößung eines Menschen eine besondere Demütigung darstellen kann. Ich denke selber gleich Reinhold Wecker, dass der Satz »Das ist mein Blut« alle Ehrfurcht verdient, und empfinde dies immer besonders tief und ergriffen beim Sprechen der Wandlungsworte in der Heiligen Messe.

Es ging auch nicht um Blasphemie, noch – wie es A.K. in seiner Stellungnahme im gleichen »kurz&gut« auf S. 83f. nennt – um eine »Sakramentalisierung« von Sexualität. Ich kann indes sowohl aus eigener Sicht wie auch meinem eigenen Gefühl franziskanischer Kreuzwegsreligiosität A.K. gut nachempfinden, dass die Darstellung von Schimel »Jesus in

seiner Passion bis zur Gottverlassenheit«, »die Achtung vor den Leiden eines gequälten« und gefolterten in gewisser Hinsicht »verletzt«. Hierfür halte ich dann eine Entschuldigung auch für angebracht.

Christian Herz beglückwünsche ich sehr für seine Toleranz wie sein Verständnis und danke ihm für seine an die vorgenannten Leserbriefe anschließende (S. 84f.) ausgewogene Beurteilung. Ich erkenne, dass mein Ansatz intellektuell wie menschlich verstanden wurde. Da äußert sich nicht verquaste Theologie, sondern jemand, der über die Theologie hinaus gute therapeutische Erfahrung hat. Christians versöhnliche Worte zur Güte sind nicht bloße Diplomatie der Redaktion, sondern Ausdruck eines »freien Christenmenschen« ohne sexuelle Verklemmtheit. Sehr wohl auch zu wissen: es gibt nicht »die schwule Theologie«. Aufrichtigen Dank und allen alles Gute und Schöne und Liebe!

*P. Humiel*

## Jesus im Slip

Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass sich der Schwule in der Kurzgeschichte »Calvinismus« die Vereinigung mit seinem Gott bzw. Jesus auf seine eigene, ihm vielleicht einzig mögliche, körperlich-sexuelle Art vorstellt, völlig unsublimiert, ist dies wohl gleichberechtigt und vergleichbar mit der Vorstellung eines Spiritualisten, der die Vereinigung, die »Unio Mystica« auf einer rein spirituellen Ebene vollzieht. Die körperliche Vereinigung des Schwulen

in der Kurzgeschichte ist Symbol für sein Gefühl und grenzenloses Mitgefühl gegenüber Jesus. Physische Vereinigung, hoch erotische und lustvoll sexuelle Vereinigung zwischen Göttern und Menschen kannte auch die griechische Antike, vom Hinduismus und Tantrismus ganz abgesehen. Was noch bei den Griechen eine Selbstverständlichkeit schien, ist heute verpönt.

Bertolt Brecht schrieb, dass Essen und Trinken, Schlafen und Sex die Grundbedürfnisse, Grundtriebe sind – dann kommen erst höhere, kulturelle, auch religiöse Bedürfnisse. Ja, wir haben auch einen Trieb zur Religion, zur Transzendenz, zur Ewigkeit, je unbefriedigender unser irdisches Werden und Vergehen uns scheint.

Die christliche Kirche bedient Essen und Trinken, im Abendmahl mit Brot und Wein bzw. bei der Heiligen Kommunion mit Leib und Blut Jesu, bedient sich der Versenkung bzw. Meditation gleich Schlaf: Eintauchen, Wegtauchen, mystische Vereinigung, Samadhi ...

Orgasmus, Sex wird von den heutigen Kirchen ausgeblendet. Spüren wir aber beim Orgasmus nicht des Gottes Schwingung, den göttlichen Urgrund des Lebens, alles Seins? Sind Religion und Eros für die Theologen soweit auseinander? Haben Religion und Sexualität nicht gleiche Wurzeln?! Religion verbindet mit dem fernen Gott, Sexualität mit dem nahen Gott, mit dem Nächsten, mit Gottes Schöpfung. Ist die Geschichte von Schimmel wirklich pervers?

*Dr. Benoît Philippe*

## Worte wirken

Vom Inhalt her finde ich die WeSTh 1+2/05 wieder hervorragend. Erschrocken aber hat mich die äußerst polemische Sprache im vorletzten Absatz des Editorials. Ist das eine Einzelmeinung dessen, der diesmal das Vorwort geschrieben hat, oder spiegelt das die Meinung der Redaktion im gesamten wieder? In beiden Fällen finde ich die Sprache deplaziert, noch dazu in einer theologischen Zeitschrift.

Drei Anmerkungen dazu:

Es war wohl für die, die die Vorgänge in Rom im April 2005 aufmerksam verfolgt haben, sicherlich kein »Schock«, dass Kardinal Josef Ratzinger zum Papst gewählt worden ist. Der Gebrauch dieses Wortes, so meine ich, wird all denen nicht gerecht, die aufgrund eines erlebten Traumas wirklich »unter Schock« stehen. Sicher war die Wahl von Ratzinger eine Überraschung, weil dadurch das italienische Sprichwort nicht mehr galt, dass »wer als Papst ins Konklave hineingeht, als Kardinal wieder herauskommt«. Aber »ein Schock«? Darunter verstehe ich etwas anderes, etwas viel Gravierenderes.

Auch das Vokabular »Schwulenverfolger« stößt mir sehr unbehaglich auf. Denn es erinnert mich an Zeiten, wo Schwule wirklich Verfolgung in unserem Land erleben mussten. Auch wird der Gebrauch dieses Wortes für unsere deutschen Verhältnisse den Schwulen in jenen Ländern nicht gerecht, die Verfolgung

wirklich am eigenen Leib erleben. Es ist für mich schon diskussionswürdig, ob man »Diskriminierung« sofort mit »Verfolgung« gleichsetzen kann. Wo bleibt da die Differenzierung in der Sprache für das, was gemeint ist?

Schließlich kritisiere ich, dass man einen theologischen Ansatz und das theologische Denken eines ehemaligen Professors als »Banalisierung« der Theologie bezeichnet.

Man kann zu Ratzinger stehen, wie man will, sogar sehr konträr. Aber seine Theologie als »banal« zu bezeichnen, finde ich – noch dazu unter Theologen – ziemlich unqualifiziert. Noch dazu hat doch die WeSTh den Anspruch, sich mit Dokumenten und der Theologie aus Rom auseinanderzusetzen. Setzen sich also die Theologen der WeSTh mit Banalem auseinander? Dann könnte man die WeSTh gleich ganz einstampfen. Banalitäten gibt es auf dem Büchermarkt schon genug. Der polemische Vokabulargebrauch fällt also auf die WeSTh zurück! Es ist meines Erachtens ja gerade das Zermürbende, Enttäuschende und das Verletztende, dass eben nicht mit banalen Argumenten, sondern mit hoher Intellektualität, die eigentlich aus sich heraus zu einer befreienden Theologie fähig sein müsste, Schwule und Lesben durch vatikanische Theologie diskriminiert werden.

Sollte die Formulierung »Banalisierung der Theologie« schließlich gar anspielen auf das Wort »Die Banalität des Bösen«, womit die Schriftstellerin Hannah Arendt die Fratze des NS-Regimes m.E. treffend gekennzeichnet hat, dann hätte sich

in meinen Augen der Verfasser dieses Editorials völlig vergallopiert, weil er das grauenhafte Schicksal der Opfer des NS-Regimes nicht im Auge gehabt hätte und – im Vergleich zur heutigen Schwulendiskriminierung – deren Schicksal tatsächlich selber banalisiert hätte.

In der Hoffnung, dass meine letzte Assoziation unbegründet ist, grüße ich Euch und wünsche der Redaktion in der weiteren Handhabung von Sprache ein glücklicheres »Händchen« und Gespür.

*Michael Bachter*

## Angstfrei schwul leben

*Lieber »P. Cassian«,*

Dein Artikel »Schwul und trotzdem katholisch geworden« in der WeSTh 12 (Nr. 1+2/2005, S. 31-36) hat mich sehr angesprochen, ohne dass ich damit die Qualität der anderen »Lebenszeugnisse« mindern möchte.

Deine Zeilen haben mich besonders angesprochen, weil ich darin selber so viel eigene Erfahrungen wieder gefunden habe, auch wenn mein Weg unter dem etwas anderen Vorzeichen stand: »Schwul und trotzdem katholisch geblieben«.

Da waren ähnliche Vorzeichen der Entwicklung. Die Welt in meinem Oberpfälzer Dorf war »gut bürgerlich, römisch-katholisch und – heterosexuell.« Fasziniert hat mich von klein auf die Liturgie. Das hatte mich auch bewogen, Theologie zu

studieren und Priester zu werden. Während meines sehr späten Coming-outs kam es freilich – im Blick auf Deinen Lebensweg – zum gegenteiligen Bruch. Der Wunsch nach schwuler Freundschaft und Partnerschaft bewog mich nach 2 Jahren intensiven Fragens, den Pfarrer-Beruf aufzugeben, nicht das Priester-Sein. In der Kirche zu bleiben, dazu hat mir vor allem auch das Erleben der konkreten Gottesdienstgemeinde hier in meinem jetzigen Wohnort geholfen. Auch mir ist es fremd, dass katholische Kirche allein von Rom aus bestimmt sein soll. Ich bin überzeugt, auch ich bin Teil der römisch-katholischen Kirche, und ich lasse mich auch von einem diskriminierenden Papst und einer defizitären offiziellen vatikanischen Theologie nicht aus der Kirche vertreiben; es gibt ja auch noch andere, befreiendere Denkansätze innerhalb der römisch-katholischen Kirche.

Deinen Gedanken und Forderungen in den beiden letzten Absätzen Deines Artikels kann ich nur zustimmen. Schließlich halte ich es auch für wichtig, mich nicht allein durch meine Homosexualität als »ständiges Thema« zu definieren. Für meinen Schritt, die »kirchliche Karriere« abzubrechen, war vor allem ausschlaggebend, »angstfrei« leben zu können; »angstfrei« zu meinem Schwul-Sein zu stehen, wenn offenes Bekenntnis angebracht ist.

*Es grüßt Dich herzlich*

*Arno Bosl*

# Bücher Regal

## Über-Ich-Moral oder Ethos der langsamen Selbstveränderung?

*Der moralische Status der Queer-Theorie*

*Elahe Haschemi Yekani/  
Beatrice Michaelis (Hg.)*

Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory, Querverlag Berlin 2005, 312 Seiten, 22,80 €.

*Gudrun Perko*

Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens, PapyRossa Köln 2004, 178 Seiten, 18,00 €.

Mit ungefähr zehnjähriger Verzögerung gegenüber den USA und Großbritannien vermehren sich gegenwärtig die deutschsprachigen Publikationen zur Queer-Theorie. Bei-

de Neuerscheinungen, die ich hier vorstelle, vertreten einen erweiterten Queer-Begriff, der Abweichungen von gesellschaftlichen Normen im Bereich von Geschlecht und Sexualität nicht mehr moralisch bewertet. Es liegen jedoch Welten zwischen ihnen, wenn es um den moralischen Status der Queer-Theorie selbst geht.

Der Sammelband »Quer durch die Geisteswissenschaften« ist aus einer Tagung am Berliner Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien hervorgegangen und wurde von Elahe Haschemi Yekani und Beatrice Michaelis herausgegeben. Er entfaltet ein Verständnis von »queer«, das mehr ist als eine Kurzformel für »schwul/lesbisch«, indem er nicht nur andere geschlechtliche Identitäten wie Transgender, Transsexualität und Intersexualität mitumfasst, sondern auch sexuelle Praktiken wie »sex radicalism«, SM und sexuelle Arbeit. Die Kombination dieser Vielfalt von Themen und Perspektiven mit einer Vielzahl verschiedener Dis-

ziplinen und Methoden führt jedoch leider dazu, dass bei der Durchquerung der Geisteswissenschaften deutscher und englischer Zunge nicht mehr als ein Sammelsurium zustande gekommen ist.

Darüber hilft auch nicht hinweg, dass jeweils mehrere Aufsätze das konfliktive Verhältnis der Queer-Theorie zum Feminismus, zu Trans... und zu »race« behandeln, denn gerade hier macht sich ein kaum zu ertragender Normativismus breit. Eine Reihe von Beiträgen lässt sich, wenn man sich einmal an den Theoriecode gewöhnt hat, ohne große Inhaltsverluste in Form von Geboten wiedergeben: »Du sollst als Weißer Queer Dein Weißsein nicht unmarkiert lassen!« »Du sollst keine kulturelle ›Metronormativität‹ errichten, sondern auch die kulturellen Stilisierungen der Queers vom Lande berücksichtigen!« »Gedenke stets, dass Queers of Colour auch durch Transgender of Colour repräsentiert werden müssen!« »Du sollst die feministische Theorie nicht durch die Queer-Theorie verdrängen und dem Vergessen anheim geben!« »Du sollst als ältereR Queer nicht auf die entpolitisierte queere Jugend schimpfen und Dich als jüngereR Queer des intellektuellen Vater- bzw. Muttermordes enthalten!« »Bedenke, dass die Rede von ›gay shame‹ meistens nur die Scham von weißen schwulen Männern meint!« Anscheinend geht es darum, die Queer-Theorie als politisch-theoretisches Über-Ich zu installieren. Subversionen und Lüste wurden ihr dabei ausgetrieben. Mir drängt sich der Verdacht auf, dass der gesteigerte Normativismus viel-

leicht der Preis für einen unverdaulichen Theorie-Import ist.

Zwei der gelungensten Beiträge befassen sich – mehr oder weniger direkt – mit Themen der Religion. In »Kampf der Subkulturen« untersucht Nanna Heidenreich kritisch den Vorwurf, der seit 2003 mehrfach von schwuler Seite geäußert worden ist, dass antischwule Gewalttaten primär von türkischen bzw. arabischen (also muslimischen) Männern ausgingen. In ihrer rhetorischen Analyse zeigt sie auf, wie LSVD, Siegestsäule und taz sich als »Tabubrecher« inszenierten, obwohl es in Zeiten grassierender Islamophobie überhaupt keine mächtigen Instanzen gibt, die ein derartiges Tabu erzwingen könnten. Stattdessen verstärkten sie die Islamophobie, indem sie die Einbettung homoerotischer Begegnungen in eine Kultur der homosozialen Freundschaft, wie sie für viele islamische Länder typisch ist, gegenüber der westlichen Kultur des Coming-outs und der homosexuellen Identität als »vormodern« abqualifizierten. Die Zählung des schwulen Überfalltelefons in Berlin, die die Debatte ausgelöst hatte, basiere überdies – wie Heidenreich verdeutlicht – auf sehr fragwürdigen Prämissen, zu denen nicht zuletzt ein unbewusstes »racial profiling« anhand von Haut- und Haarfarbe gehört habe. Letztlich – so ihr Fazit – hat der schwule Diskurs über islamische Homophobie den Zweck, eine Homogenisierung der deutschen Mehrheitsbevölkerung zu verstärken. Dass Heidenreich mit dieser Analyse umgekehrt die institutionalisierte Homophobie in vielen islamischen Ländern nicht hinrei-

chend in den Blick nimmt, dürfte freilich ebenfalls evident sein.

Stefanie von Schnurbein untersucht eine Ikone der Queer Religion: den nordischen Schamanen. Der *Seidr* könnte der ideale Vorläufer der Queer-TheoretikerInnen von heute sein, da er die Dichotomien zwischen Diesseits und Jenseits, Mensch und Tier, Körper und Geist, männlich und weiblich auflöst. Es gibt jedoch einen Haken: Der Diskurs über den nordischen Schamanismus ist ein Konstrukt, das aus der neogermanischen und völkischen »Deutschen Glaubensbewegung« stammt. Einer historisch-kritischen Überprüfung anhand vorneuzzeitlicher Quellen kann das queere Bild vom Schamanen nicht standhalten. Es ist vielmehr, wie von Schnurbein ausführt, ein Aufhänger für Projektionen, die sich dem Feindbild eines (vereinheitlichten) Monotheismus verdanken. »Die Kehrseite dieser Medaille ist die Konstruktion einer vorchristlichen nordischen Einstellung als direktes Gegenüber des Monotheismus: Sexualität und Körper sind Teil des spirituellen Lebens der Menschen, Frauen haben die gleiche Position wie Männer etc.« Diese Vorstellungen wertet von Schnurbein als »Ausdruck eines unreflektierten Primitivismus mit langer Tradition im westlichen Denken«. Es sei der Mangel an historischem Bewusstsein im Umgang mit der Religion, der die Queer-Theorie in diese Falle tappen ließ.

Eine systematisch zentrierende Rezeption bietet die Österreicherin Gudrun Perko in ihrer Monographie

»Queer-Theorien«. Sie unterscheidet zunächst drei Varianten von Queer-Theorien. Die erste gebraucht »queer« synonym für lesbisch und/oder schwul, ohne dass damit eine qualitative Veränderung einhergehe. Die zweite Variante geht ebenfalls von lesbischen bzw. schwulen Identitäten aus, erweitert diese aber um Bi- und Transgender. Perko selbst vertritt eine dritte, die »plural-queere« Variante, in der »Queer als politisch-strategischer Überbegriff für alle Menschen verwendet« wird, »die der gesellschaftlich herrschenden Norm nicht entsprechen oder nicht entsprechen wollen: Transgender, Cyborgs, Intersexen, Drags, Lesben, Schwule etc. unterschiedlichster kultureller Herkünfte, Religionen, Hautfarben« sowie »Cross-Identitäten, Nicht-Identitäten, Trans-Identitäten u. v. m.« Perko zielt darauf ab, dass die Verschiedenheit und Andersheit einzelner Subjekte in ihrer Pluralität anerkannt werden, wobei deren Selbstdefinitionen entscheidend sind.

Im Hauptteil des Buches reflektiert Perko über »Ethik, Politik und Logik aus queerer Perspektive«. Dabei unterlegt sie ihrer Version der Queer-Theorie systematisch die Theorie des Imaginären von Cornelius Castoriadis. Einer ihrer Ausgangspunkte ist der Gedanke, dass jeder Mensch die Fähigkeit zur radikalen Imagination hat, durch deren autonomen Gebrauch jeder Mensch für jeden anderen zum unvordenklichen »Anderen« werden kann. Der/die Andere ist bei Perko dabei nicht das spiegelverkehrte, fixierte Angstbild des Ego, sondern eine schöpferische

Person. Aus der Pluralität freier und kreativer Menschen folgert sie für die Ethik, dass diese nicht – wie z. B. die Maximen des kategorischen Imperativs – vom handelnden Subjekt ausgeht, sondern vom Du bzw. vom Wir. »Wie soll ich Dich behandeln?« bzw. »Wie sollen Wir uns behandeln?« lauten dann die Grundfragen der Ethik in der Pluralität. Ist vorausgesetzt, dass ein Interesse am/an der Anderen vorhanden ist, das eine solche Frage motiviert, bedarf es als ersten Schritt der Anerkennung des/der Anderen in seiner/ihrer Selbstdefinition. Diese Anerkennung erfordert eine offene Wahrnehmung, eine Bejahung des/der Anderen und einen symbolischen Raum, wo niemand Teile der Identität von Anderen ausschließt. Letztlich erfordert die Affirmation des Anderen auch die Bereitschaft zur Selbstveränderung. »Affirmation und Transformation im plural-queeren Kontext meint, sich unbekanntem Existenzweisen zu öffnen und die eigenen Anschauungen, Affekte, Denkschemata für Lebensweisen zu erweitern, die das eigene Selbst nicht lebt.«

Entscheidend ist, dass dabei eine echte Perspektivenübernahme mit konkreten Personen stattfindet. Was das bedeutet, zeigt Perko anhand einiger Erfahrungen im deutschsprachigen Feminismus auf, wo die »Begriffstriade« von »Migrantinnen, schwarzen Frauen und Jüdinnen« zum Standard politisch korrekter Rhetorik gehören. Dass dabei – so Perko – eine echte Perspektivenübernahme aber nicht selten fehlt, zeigt sich daran, dass die Kritikerinnen des

weißen Feminismus häufig nicht mit ihrem Namen benannt werden.

Perkos Entwürfe zu einem »Ethos der affirmativen und transformativen Anerkennung« und – wenngleich deutlich unschärfer konturiert – zu einer »Politik der Autonomie« sind zweifellos anspruchsvoll, doch bleibt sie sich stets der Grenzen der Selbstveränderung bewusst. Verglichen mit den normativistischen Fassungen, die den Band »Quer durch die Geisteswissenschaften« bevölkern, stellt ihre plurale Queer-Theorie in jedem Fall die überzeugendere Alternative dar.

*Michael Brinkschröder*

## Körperlose Wissensordnung

*Christina von Braun/  
Inge Stephan (Hg.)*

**Gender@Wissen. Ein Handbuch der  
Gender-Theorien, Böhlau Verlag  
Köln u.a. 2005, 370 Seiten, 22,90 €.**

Der elfenbeinerne Wissenschaftsturm besitzt ein Geschlecht, wie der vorgestellte grammatikalische Artikel nahe legt – er ist maskulin. Für die Wissenschaft von der Antike bis in die Gegenwart demonstriert sich das Geschlecht als eine Kategorie von basaler Signifikanz. Geschlechtercodes und Geschlechternormen sind in jeder Form des Wissens eingelagert. RepräsentantInnen verschiedener universitärer Disziplinen analysieren im vorliegenden Band zentrale Themenfelder des Wissens.

Dabei geht es um Identität, Körper, Reproduktion, Sexualität, Macht, Gewalt, Performanz, Repräsentation, Life sciences, Gentechnologie, Natur, Kultur, Sprache, Semiotik und Gedächtnis. Die Beiträge behandeln die Genese jener Begriffe und Bereiche, die Anbindung an allgemeine politische und wissenschaftliche Debatten sowie die interdisziplinären Querverbindungen zu weiteren theoretischen Feldern und Diskursen wie Queer-, Media-, Cultural- und Postcolonialstudies.

Der Ausgangspunkt des Bandes bildet die Frage nach der Relation von Wissen bzw. Wissenschaft und Geschlecht als auch Gender. Es handelt sich dabei um eine grundlegende Dichotomie von Natur/Kultur oder Geist/Körper, welche ihrerseits ein hierarchisches Verhältnis zwischen der gestaltenden Kultur und der zu domestizierenden Natur impliziert. Im Wissenschaftsbetrieb der Moderne tendiert diese traditionelle Bipolarität zu einer Spaltung in Natur- und Geisteswissenschaften: ›hard sciences‹ als vornehmlich ›männliche Fächer‹ und die Geisteswissenschaften als ›weibliche‹. Wissensordnung und symbolische Geschlechterordnung gehen scheinbar Hand in Hand einher. Die Objekte des Wissens werden hierbei durch den Reinheitsbegriff determiniert. Körperlichkeit, Subjektives, Irrationales, Emotionen und Affekte unterliegen einem prinzipiell hermetischen Ausschlussprinzip. Abstraktionen, Symbole und synthetische Bilder ersetzen die vormals stofflichen Phänomene. Deshalb gilt es unter scientifischen Prämissen den unrei-

nen Sexualtrieb zu domestizieren, der eine gefährliche Kontamination für die Reinheit des Wissens darstellt. Zuerst verliert also der Mann seinen männlichen Körper und seine Sexualität: »Hard science heißt im Idealfall science without the body of the scientiest«, so die Herausgeberinnen in ihrem Vorwort. Die benannte Entsexualisierung macht jedoch auch vor den Frauen nicht Halt. Reagenzglasreproduktionen menschlicher Embryonen ersetzen potenziell den weiblichen Körper. Eine althergebrachte abendländische Wissenschaftsphantasie findet nun ihre Konkretisierung im christlichen Topos vom ›geistigen Samen‹ als theologische Ausformulierung. Geistesgeschichtlich betrachtet stehen viele Fortschritte der Neuzeit keineswegs konträr zu theologischen Diskursen, sondern generieren sich explizit als deren Realisierung.

Signifikanten für eine geschlechtliche Konnotation von Wissensstrukturen durchsetzen nicht nur die Metaphorik der postmodernen Wissensordnung selbst, sie sind auch deutlich wahrzunehmen im Sprachgebrauch und den Bildern der heutigen Kommunikations- und Speichersysteme, welche diese Wissensordnung ermöglicht haben. »Es genügt, an das Bild der ›jungfräulichen Festplatte‹, an den ›binären Code‹ und das ihm zugrunde liegende ›Lochkartensystem‹ wie auch an die synthetischen Frauenstimmen zu denken, die das ›Hochfahren‹ des Computers ankündigen.« Christina von Braun und Inge Stephan kommen so zu der Ansicht, dass im Paradigmenwechsel der symbolischen

Geschlechterordnung, d.h. im per se geschlechtslosen weiblichen Körper, der Grund für die Aufnahme der Frauen in den wissenschaftlichen Elfenbeinturm liegt.

Auf diesem (Um-)Weg wird das Geschlecht selbst zu einer Wissens-kategorie. Gleichwohl konstruiert das abendländische Denken auch in diesem Fall binäre Oppositionen: ›sex‹ und ›gender‹, analog Natur und Kultur, Körper und Geist, Subjekt und Objekt. Diese epistemologische Basis determiniert die wissenschaftliche Auseinandersetzung und gilt als unhinterfragbare kategoriale Vorgabe für die Beschäftigung mit Geschlecht und kultureller Differenz. Mit der Verabschiedung der These einer Naturhaftigkeit der Geschlechter geht der ›genetic turn‹ einher, welcher zu einer Dynamisierung der Forschungsdebatten geführt hat. Von dieser Entwicklung und dem gegenwärtigen Erkenntnisstand im Konnex mit aktuellen Bibliographien berichten die an Universitäten dozierenden Literatur-, Kommunikations-, Kultur-, Medien-, Amerikanistik-, Soziologie-, Gender-, Natur- und KunstwissenschaftlerInnen. Der Band bietet eine gelungene, wenn auch nicht vollständige, repräsentative Übersicht über Diskussionsverläufe in der Geschlechterforschung und dokumentiert die bedeutsame Rolle, welche die Kategorie Geschlecht in den theoretischen Debatten der Gegenwart spielt. Von jener kulturhistorischen Wendung profitieren mit Sicherheit zukünftig die Bühnen des Wissens.

*Martin Hüttinger*

## Außerdem ...

- Donald L. Boisvert, Robert E. Goss (Hg.): *Gay Catholic Priests and Clerical Sexual Misconduct. Breaking the Silence*, Haworth Press, New York 2005, 282 Seiten.
- Donald Capps: *Young Clergy. A Biographical-Developmental Study*, Haworth Press, New York 2005, ca. 278 Seiten.
- J. LeBron McBride: *Living Faithfully with Disappointment in the Church*, Haworth Press, New York 2005, 122 Seiten.
- Steve Endean: *Bringing Lesbian and Gay Rights Into the Mainstream. Twenty Years of Progress*, Haworth Press, New York 2005, ca. 362 Seiten.
- Liz Winfeld: *Straight Talk About Gays in the Workplace. Creating an Inclusive, Productive Environment for Everyone in Your Organization*, Haworth Press, New York 2005, 226 Seiten.
- James T. Sears (Hg.): *Gay, Lesbian, and Transgender Issues in Education. Programs, Policies, and Practices*, Haworth Press, New York 2005, ca. 219 Seiten.
- Arthur Lipkin: *Outing the Teacher, Outing the Power. Principle and Pedagogy*, in: *Journal of Gay & Lesbian Issues in Education*, Vol. 2, Nr. 2 (Haworth Press, New York 2004).

- Tania Ferfolja: Institutional Silence. Experiences of Australian Lesbian Teachers Working in Catholic High Schools, in: Journal of Gay & Lesbian Issues in Education, Vol. 2, Nr. 3 (Haworth Press, New York 2005).
- Jack Drescher, Kenneth J. Zucker: Ex-Gay Research. Analyzing the Spitzer Study and its Relation to Science, Religion, Politics and Culture, Haworth Press, New York 2005, ca. 375 Seiten.
- Mark D. Jordan: Blessing Same-Sex Unions. University of Chicago Press, Chicago 2005.
- Harry R. Moody (Hg.): Religion, Spirituality, and Aging. A Social Work Perspective, Haworth Press, New York 2005, 370 Seiten.
- Daniel A. Helminiak: Sex and the Sacred. Gay Identity and Spiritual Growth, Haworth Press, New York 2005, ca. 204 Seiten.
- Gavin Flood: The Tantric Body. The Secret Tradition of Hindu Religion, Tauris Publishers, London 2005.
- Thomas Staubli (Hg.): Vertikale Ökumene. Erinnerungsarbeit im Dienst des interreligiösen Dialogs, Projekt BIBEL+ORIENT MUSEUM, Liebfeld 2005, 72 Seiten, 8,30 €.

## Theology & Sexuality

Die Zeitschrift »Theology & Sexuality« wird von uns abonniert. Wer von den WERKSTATT-Beziehern einen Artikel lesen, übersetzen oder rezensieren möchte, wende sich einfach an die Redaktion (redaktion@westh.de). Hier der Inhalt der letzten vier Ausgaben:

### Vol. 11, Nr. 1, September 2004

›Our Scapegoat‹: An Exploration of Media Representations of Myra Hindley and Rosemary West (Elisabeth Storrs), S. 9-28; Queering Black Homophobia: Black Theology as a Sexual Discourse of Transformation (EL Kornegay, Jr.), S. 29-51; Proleptic Sexual Love: God's Promiscuity Reflected in Christian Polyamory (Robert Goss), S. 52-63; Blasphemous Thoughts (Lucy Tatman), S. 64-71; Pauline Conversations: Re-reading Romans 1 in Christ (Gerald Loughlin), S. 72-102.

### Vol. 11, Nr. 2, Januar 2005: Special Issue: Dangerous Sex

Intense Exchange: Sadomasochism, Theology and the Politics of Late Capitalism (Jeremy R. Carrette), S. 11-30; Inappropriate Sexuality? Sex Magic, S/M and Wicca (or ›Whipping Harry Potter's Arse!‹) (Jo Pearson), S. 31-42; Theology at the Freak Show: St Uncumber and the Discourse of Liberation (Alison Jasper), S. 43-54; God, Sex and Power (James Newton Poling), S. 55-70; The Erotic and the Mystical in Post-modernity (David Jasper), S. 71-76;

Stem Cells: Where the Newest Technology Meets the Oldest Profession (Jacci Stoyale), S. 77-96; How to Be Fashionably Queer: Reminding the Church of the Importance of Sexual Stories (Robert Hamilton Simpson), S. 97-108; Love in Death (Fances Ward), S. 190-111.

### Vol. 11, Nr. 3, Mai 2005

Some Issues with ›Some Issues in Human Sexuality‹ (Adrian Thatcher), S. 9-30; Heavenly Sex: The Moral Authority of an Impossible Dream (Ronald E. Long), S. 31-46; Will the Real Homosexual in the Bible Please Stand Up? (Uri Wernik), S. 47-64; What Makes Good Ministry Good? Women in Ministry (Christopher Lind), S. 65-88.

### Vol. 12, Nr. 1, September 2005

Biblical Bodies (Gerard Loughlin), S. 9-28; Riding the Storms of Change: From Reform and Reconstruction to Indecency and Queer Theology (Angie Pears), 29-50; Sex in the War: An Aesthetics of Resistance in the Diaries of ETTY HILLESUM (Heather Walton), S. 51-62; Broadening the Family of God: Debating Same-sex Marriage and Queer Families in America (John Blevins), S. 63-80; Sexuality and Spirituality: The *Embodied Spirituality Scale* (Martha J. Horn et al.), S. 81-102.

## Abo dir was ...

Die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« ist Forum der Diskussionen schwuler Theologen; sie macht Positionen klar, zeigt Streitpunkte und Befindlichkeiten. Wer am Aufbruch schwuler Theologie lesend, schreibend und diskutierend teilnehmen will, der braucht die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«. Bestellt werden kann sie bei

Christian Herz, Isareckstraße 48,  
D-81673 München  
Tel./Fax: +49 (089) 890 688 38,  
E-Mail: bestellung@westh.de

✂ .....

**Ich bestelle die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«**

- ab der nächsten Ausgabe
- Heft \_\_/200\_\_
- CD-ROM (Jahrgänge 1-9)

Ich möchte die »WERKSTATT«

- auf Dauer zum
  - regulären Jahresabonnement von 25,- € zzgl. Versand oder
  - Förderabo für 30,- € (oder mehr: \_\_\_\_\_) zzgl. Versand
- erstmal ein Probeheft (7,- € zzgl. Versand)
- Ich wünsche den Versand in einem verschlossenen Umschlag und bezahle die zusätzlichen Portokosten.

Die Rechnung erhalte ich mit der ersten Lieferung und dann – im Falle eines Abonnements – immer mit dem ersten Heft eines Jahrgangs für das komplette Jahr.

Das Abonnement kann ich innerhalb von zwei Wochen (Datum des Poststempels) schriftlich widerrufen.

---

Ort, Datum, Unterschrift

# Verein

## *Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.*

### **Bericht des Vorstands für das Jahr 2005 zur Mitgliederversammlung in Bielefeld**

**S**EIT DER Mitgliederversammlung am 14.11.2004 hat sich der Vorstand (Wolfgang Schürger, Andreas Brands und Christian Herz) an zwei Terminen getroffen. Die Wohnorte der Vorstände (München und Berlin) sowie die berufliche Belastung haben keine weiteren Treffen ermöglicht. Via E-Mail und Telefon wurden die wichtigsten Informationen ausgetauscht.

#### **1. Buchprojekt**

Nachdem im November 2004 die Entscheidung für das Buchprojekt gefallen war, traten Michael und Wolfgang an die Autoren heran. Nicht alle der ursprünglich geplanten Autoren konnten zusagen. Bis Oktober 2005 sollen die Beiträge eingehen und anschließend redigiert werden. Erscheinungstermin ist das Sommerprogramm 2006 des Kohlhammer-Verlags.

Die Verhandlungen mit dem Kohlhammer-Verlag sind vom Grundsatz her erfolgreich beendet.

#### **2. Kongress Bielefeld**

Der Vorstand hat Michael beauftragt, bei der Planung und Durchführung des ersten Queer-Kongresses die AG Schwule Theologie zu vertreten und unsere Vorstellungen, wie sie in Mesum 2004 von den Mitgliedern geäußert wurden, in die Konzeption des Rahmenprogramms einzubringen. Andreas und Marek haben die thematische Vorbereitung des Themenblocks für die AG zum Thema »Standort(e) schwuler Theologie« übernommen. Die im Jahresverlauf von Unsicherheiten geprägten Vorbereitungen kamen im Endspurt zu einem guten Ende.

Die Organisation der Tagung selbst liegt diesmal nicht in den Händen der AG sondern bei der HuK. Sie trägt auch das finanzielle Risiko, da trotz recht-

zeitiger Antragstellung bei verschiedenen Institutionen und Stiftungen leider kaum Zuschüsse fließen.

### **3. Kirchentag Hannover**

Die AG war im HuK-Zentrum des Kirchentags präsent. Die WeSTh wurde über den Schriftentisch des Zentrums vertrieben.

### **4. Europäisches Forum**

Leider war die AG Schwule Theologie dieses Jahr beim Treffen des Europäischen Forums christlicher Lesben- und Schwulengruppen (EFLGC) in Oslo vom 23. bis 26.06.2005 (parallel zum Euro-Pride) nicht vertreten, obgleich die AG seit 2002 darin Mitglied ist. Für 2006 plant das EFLGC, sein Jahrestreff in Riga abzuhalten, 2007 ist Frankreich und 2008 Großbritannien im Gespräch.

Erfreulich entwickelt sich dieses Netzwerk, indem es seine Solidarität u.a. bei den diesjährigen politisch höchst brisanten CSDs in Riga und Warschau demonstrierte. Außerdem sind Vertreter des Forums offiziell zum WCC (World Council of Churches) zu dessen General Assembly im Februar 2006 nach Brasilien eingeladen. Dort wird das Forum einen Workshop zum Thema »Diversity as a basis for Unity« abhalten. Um Unterstützung, auch und insbesondere in Form von Spenden zur Unkostendeckung, bittet das Forum alle beteiligten Gruppen und Personen.

Die Einrichtung einer sog. »e-group«, d.h. eines E-Mail-Verteilers für alle am Forum interessierten Gruppen und Personen beschleunigt den Informationsaustausch und hält alle auf dem neuesten Stand. Nähere Informationen im Internet unter [www.euro-lgbt-christians.org](http://www.euro-lgbt-christians.org) oder über den Vorstand.

### **5. »Stelle«**

Den Auftrag der Mitgliederversammlung 2004, bis zur nächsten Mitgliederversammlung zu prüfen, inwieweit der Verein finanzielle und arbeitsrechtliche Möglichkeiten hat, eine Stelle zur Unterstützung der WERKSTATT einzurichten, hat der Vorstand nicht verfolgt. Zum einen reduzierte sich die Brisanz des Themas, da im Moment kein Prätendent für eine derartige Stelle in Sicht ist. Zum anderen sind die derzeitigen arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen derart im Fluss und unübersichtlich, dass die sporadische Beschäftigung mit dem Thema keine tragfähigen Aussagen erbringen würde. Zudem ist der Vorstand zeitlich und personell derzeit nicht in der Lage, diese Frage effektiv weiterzuverfolgen.

## 6. WERKSTATT

Mit großem Optimismus wurden vergangenes Jahr in Mesum Planungen für die weitere Arbeit der WERKSTATT-Redaktion gestrickt. Leider hat sich davon nur ein Teil realisiert, was den Abonnenten und Mitgliedern einen 12. Jahrgang in zwei Doppelnummern beschert. Die Redaktion wird sich am 5. November 2005 in München treffen, um die weiteren Modalitäten der Redaktionsarbeit zu sondieren und das Vorgehen für die Zukunft zu klären. Wer sich aktiv in die Redaktion einbringen möchte, kann dieses Treffen – aber auch andere Gelegenheiten – als Einstieg in sein Engagement nutzen. Die bisherigen Redaktionsmitglieder Michael, Martin und Christian stehen für Fragen gerne und jederzeit bereit.

Andreas Brands  
Christian Herz  
Wolfgang Schürger

# Protokoll der Mitgliederversammlung der AG Schwule Theologie e.V.

*am 02. Oktober 2005 in Bielefeld-Sennestadt, Haus Neuland*

**B** EI DER MITGLIEDERVERSAMMLUNG der AG Schwule Theologie e.V. waren 10 Mitglieder anwesend, davon 2 Vorstände, die alle stimmberechtigt sind. Zur publizierten Tagesordnung gibt es Ergänzungen unter »8. Sonstiges«.

## 1. Tätigkeitsbericht des Vorstands und Kassenbericht

### a) Tätigkeitsbericht des Vorstands

Christian Herz gab in einem für alle ausgeteilten Vorstandsbericht Auskunft über die Tätigkeit des Vorstands im letzten Jahr. Akzente des neuen Vorstandes lagen im vergangenen Jahr bei den Überlegungen zum Buchprojekt, zur Teilnahme am Kirchentag und Europäischen Forum und zur Zukunft der WERKSTATT.

Obwohl im letzten Jahr mit neuem Eifer entfacht, kann die WERKSTATT in 2005 nur mit zwei Doppelnummern erscheinen, was in erster Linie auf mangelnde Artikel zum geplanten Redaktionsschluss von Heft 1/2005 zurückzuführen ist. Über die Zukunft der WERKSTATT wird unter TOP 5 berichtet.

### *b) Kassenbericht*

Auch im Kalenderjahr 2004 können die AG Schwule Theologie e.V. und die WERKSTATT auf eine positive Bilanz zurückschauen. Der Verein konnte für das Buchprojekt 1000,00 € zurücklegen. Durch Verkauf der WERKSTATT und der CD's konnte nach Bezahlen der Druckkosten weitere 1.900,00 € erwirtschaftet werden. Durch die Verringerung der Ausgaben der WERKSTATT von 4 auf 2 in 2005 und die dadurch bedingte Reduktion des Abonnementpreises auf 12,50 € zzgl. Versandkosten wird ein Minus von ca. 800,00 € zu erwarten sein, welches durch das Plus des Vorjahres aufgefangen werden kann.

Nach Vorlage der Rechnungsabschlüsse 2001-2003 wurde dem Verein vom Finanzamt Köln die Gemeinnützigkeit für weitere drei Jahre anerkannt.

Der Kassenstand ist solide, Verein und WERKSTATT stehen gut da. Auch wenn die Ausgabe 2006 damit gesichert ist, müssen wir für die WERKSTATT Werbung betreiben. Ohne Öffentlichkeitsarbeit und Werbung werden wir den Abonnentenstamm nicht erweitern können.

Für die Arbeit im Vorstand wurde Andreas, Christian und Wolfgang auf richtiger Dank ausgesprochen. Besonders gilt der Dank Christian für seinen beherzten Einsatz für Redaktion und Versand der WERKSTATT, die einen großen Einsatz vor allem der Freizeit kostet. Ohne dieses Engagement könnte die WERKSTATT nicht in dieser Weise erscheinen.

## **2. Entlastung des Vorstandes**

Auf die Frage, wer von den anwesenden Mitgliedern des Vereins für die Entlastung des Vorstandes mit Ja stimmt, votieren 8 von 10 Mitglieder mit Ja, 2 Mitglieder enthalten sich der Stimme. Damit ist der Vorstand entlastet.

## **3. Neuwahl des Vorstandes**

Wolfgang Schürger, der nicht beim Jahrestreffen dabei sein kann, hat im Vorfeld seine Bereitschaft signalisiert, wieder für den Vorstand zu kandidieren. In gleicher Weise haben sich Andreas Brands und Christian Herz bereit erklärt, ihre Vorstandsarbeit weiterzuführen. Es gab keine weitere Kandidatur für die Vorstandswahl. Laut Vereinssatzung sind drei Mitglieder in den Vorstand zu wählen.

Als Kandidaten für den Vorstand wurden die bisherigen Vorstände vorgeschlagen. Per Akklamation wurde der Vorstand von den anwesenden Mitgliedern für ein weiteres Jahr bestätigt.

Christian Herz, Wolfgang Schürger und Andreas Brands nehmen die Wahl an.

#### 4. Jahrestagung AG Schwule Theologie e.V. 2006

Nach dem Beschluss von Mesum 2004, unsere Jahrestagung in das Vernetzungstreffen der christlichen schwul-lesbischen Netzwerke zu integrieren, blieb die Entscheidung für das Jahrestreffen 2006 noch offen und sollte »vor Ort« in Bielefeld entschieden werden.

Die Diskussion brachte folgende *Positionen* ans Licht:

- Wir brauchen das Jahrestreffen AG Schwule Theologie für uns.
- Vorschlag, das Jahrestreffen parallel zur HuK und am gleichen Ort in Haus Neuland, Bielefeld, zu veranstalten.
- Mesum 2004 hat nur ein sehr knappes Ergebnis für Bielefeld gezeigt, was sich in der niedrigen Teilnahme der Mitglieder in Bielefeld niederschlägt.
- Wir brauchen Mesum 2006 für eine Jahrestagung und Mitgliederversammlung, um über unsere Zukunft nachzudenken.
- Falls Mesum auf Dauer nicht mehr der Ort unseres Treffens sein kann (z.B. aufgrund der weiten Anreise) ist es doch gut, sich nach 13 Jahren dort zu verabschieden...

Folgende *Themenvorschläge* wurden geäußert:

- Schwule Befreiungstheologie am Ende? Was nun?
- Wo ist die evangelische schwule Theologie? Zur Konfessionalität/ Ökumene schwuler Theologie
- Revival »alter« Riten – schwule Avantgarde
- Kontexte schwuler Theologie
- Theologie für die Szene/in der Szene
- Einsamkeit – Freundschaft – Gemeinschaft
- Queer reading of the bible

Für 2006 wurde entschieden:

Die Jahrestagung und Mitgliederversammlung der AG Schwule Theologie findet vom **22.-24. September 2006 in Mesum** statt. Das Thema wird sein: **»Schwule Befreiungstheologie am Ende? Was nun?«** Die Vorbereitung übernehmen Michael Brinkschröder, Martin Hüttinger und Thomas Zeitler.

#### 5. Zukunft der Zeitschrift »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«

Im Jahr 2005 werden trotz der geplanten 4 Hefte nur zwei Doppelnummern erscheinen können, da zum jeweiligen geplanten Redaktionsschluss nicht genügend Artikel für die einzelnen Themenhefte vorlagen. Dies bedeutet, dass nur die Hälfte des Abonnementpreises den Abonnenten in Rechnung gestellt wurde. Im November wird sich das Redaktionsteam der WERKSTATT in München treffen, um über die Zukunft der WERKSTATT zu beraten.

Für 2006 werden voraussichtlich drei Nummern erscheinen: im Frühjahr das Heft zum Thema »Film« sowie die Doppelnummer 2+3 als Buchprojekt. Damit wäre die WERKSTATT bis Mitte 2006 thematisch abgedeckt. In die Offene Werkstatt werden die Referate von Stefan Zacharias und Randi aufgenommen. Als mögliche Themenschwerpunkte für 2007 wurden »Freundschaft« und »Schwule/Lesben im Religionsunterricht« genannt. Die Suche nach Themenschwerpunkten ist weiterhin offen.

## **6. Wahl der Redaktion**

Zum Redaktionsteam der WERKSTATT gehören: Christian Herz, Martin Hüttinger, Michael Brinkschröder und Jonas Weinzierl. Hans Koepke hat sich angeboten, unterstützend beim Redigieren und Korrekturlesen zu helfen.

Zum E-Mail-Verteiler »red-intern@westh.de« gehören derzeit: Arno, Christian, Frank, Hans, Jonas, Martin Hüttinger, Martin Pröstler

Bei einer E-Mail an »red-erweitert@westh.de« gehen die Infos zusätzlich an: Andreas, Axel, Brian, Manfred, Marek, Thomas und Wolfgang

Es wird darum gebeten, dieses Medium zu nutzen, damit Redaktion, Interessierte und Vorstand gut und effektiv zusammenarbeiten können.

In Bielefeld wurde darüber hinaus beschlossen, einen E-Mail-Verteiler »vernetzung@huk.org« einzurichten. An diesen Verteiler ist vorerst der Vorstand angeschlossen. Wenn dem Vorstand aus den Mitgliedsgruppen relevante Informationen zugehen, werden sie an den jeweils in Betracht kommenden Redaktionsverteiler weiter gemailt. Wer für diesen Verteiler Informationen hat, kann sie über »vorstand@westh.de« oder »info@huk.org« einspeisen.

Die Redaktion freut sich über jeden Einzelbeitrag, der aus persönlicher Motivation eingebracht wird.

## **7. Beschluss über bezahlte Tätigkeit für Redaktion/Verein**

Der im letzten Jahr an den neu gewählten Vorstand herangetragene Antrag zu prüfen, inwieweit eine bezahlte Stelle für die WERKSTATT finanziell leistbar und vom Arbeitsrecht her möglich ist, wurde nicht verfolgt. Das lag nicht nur an zeitlichen Ressourcen sondern auch daran, dass die Brisanz des Themas nicht weiter gegeben ist bzw. es momentan keinen potenziellen Präbendenten für diese Arbeit gibt noch sich für uns als e.V. diese Stelle finanziell schultern lassen würde.

Die Zuarbeit für die WERKSTATT ließe sich am ehesten über einen sog. »Projektvertrag« ermöglichen, der für einen ganz bestimmten Auftrag in einem festgelegten Zeitrahmen ausgesprochen werden kann.

Auch ist zu prüfen, inwieweit eine Stiftung als Trägerstruktur der AG auf Dauer in Frage kommt.

Georg Trettin hat auf die Möglichkeit hingewiesen, dass wir unsere AG auch unter den Dachverband einer schon bestehenden Stiftung anbinden könnten, wenn diese sich mit unseren Vereinszielen arrangiere und wir unsere Rechte auf die Stiftung übertragen würden. Ob eine solche Möglichkeit in Zukunft bestünde, soll der Vorstand mittelfristig weiterverfolgen.

### **8. Sonstiges**

#### *a) Teilnahme der AG am Katholikentag in Saarbrücken vom 24.-28. Mai 2006*

Michael Brinkschröder hat sich bereit erklärt, in Zusammenarbeit mit der HuK und weiteren Netzwerken die Präsenz der AG Schwule Theologie zu sondieren und sich dafür zu engagieren. Wer sich am Katholikentag beteiligen möchte, kann sich direkt an den Vorstand der AG wenden. Der Katholikentag steht unter dem Leitwort: »Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht«.

#### *b) Theologischer Beirat für den IKvu gesucht*

Personell stehen zurzeit keine Ressourcen zur Verfügung, um der Bitte des IKvu nach einem theologischen Beirat nachzukommen. Michael kann sich vorstellen, zusammen mit Norbert Reck diese Aufgabe zu übernehmen.

#### *c) Teilnahme am Europäischen Forum in Riga vom 24.-28. Mai 2006*

Sollte sich ein zeitlicher Freiraum ergeben, ist Gunnar Held bereit nach Riga zu fahren, um am europäischen Kongress in Riga teilzunehmen, der zeitgleich mit dem Katholikentag stattfindet. Er wird rechtzeitig Bescheid geben, ob er dafür zur Verfügung steht. Die Teilnahme am europäischen Kongress wird finanziell von der AG getragen.

#### *d) Weiheverbot in der katholischen Kirche?*

Anlässlich der sich zuspitzenden Frage nach einem Weiheverbot für homosexuelle Priesteramtskandidaten der römisch-katholischen Kirche hat die HuK unter Federführung von Reinhold Weicker und Thomas Wunsch eine Pressemitteilung für den Fall des Erlasses eines derartigen Dokuments vorbereitet. Dem Vorstand werden die beabsichtigten Stellungnahmen zur Diskussion und Rückmeldung gemailt.

*Katrin Stückrath*

## »Im Anfang war die Vielfalt...«

Der Erste Kongress zur Vernetzung christlicher Schwulen- und Lesbengruppen in Deutschland

DI E CHRISTLICHE Lesben- und Schwulenlandschaft ist bunter als der Regenbogen! In Bielefeld trafen sich vom 30.9.-3.10.2005 rund 150 Vertreterinnen und Vertreter von 14 Organisationen. Die Bandbreite reichte vom Netzwerk katholischer Lesben (NkaL), der ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK), der Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie (WeSTh), den ökumenischen Lesbenorganisationen LuK, LiK und Labrystheia über lesbischwule Gottesdienstgemeinschaften (LSGG) bis zu freikirchlich organisierten Gruppen wie der Metropolitan Community Church und QueerChrist. Erstmals war auch das virtuelle Netzwerk Linet-C durch die leibliche Anwesenheit seiner »Netzmeisterin« vertreten.

Da war es kein Wunder, dass Männer und Frauen anfangs ein bisschen »fremdelten«. Die Schwulen staunten nicht schlecht über die starken Frauenfraktionen. Zum Glück gab es genügend Zeit, sich langsam besser kennen zu lernen, z.B. in den Workshops. In ihnen wurden vielfältige Themen angeboten wie Sichtbarkeit in der Szene, Queer-Theologie, Coming-out durchs Internet, Spiritualität für Transgender, die Situation von christlichen Lesben und Schwulen in Europa oder politische Perspektiven. Mögliche Vernetzungspunkte konnten auf diese Weise ausgelotet werden. So werden in Zukunft Delegierte aller Gruppen durch eine gemeinsame E-Group miteinander vernetzt sein und die Möglichkeit haben, sich bei aktuellen Anlässen zusammenzutun, z.B. wenn es darum geht, eine Stellungnahme abzugeben, Termine abzusprechen und gemeinsame Aktionen wie etwa zu den Kirchen- und Katholikentagen zu planen.

Wieso kamen wir erst jetzt auf eine so simple Idee? Die Zeit wird nun als reif empfunden, um nach den Ausdifferenzierungen der vergangenen Jahre wieder aufeinander zuzugehen. Ein Grund dafür ist vermutlich, dass unsere Organisationen in den letzten Jahren personell stagnierten und die Bereicherung von außen gebrauchen können. Außerdem sind wir gemeinsam einfach

stärker, z.B. in der Kirchenpolitik. Günstig wirkt sich auch das veränderte gesellschaftliche Klima aus, so dass jetzt mehr Mut besteht, untereinander Informationen weiterzugeben und in der Öffentlichkeit Gesicht zu zeigen. Allerdings – das wurde klar – fühlen sich Lesben und Schwule in ihren jeweiligen Organisationen am wohlsten, und deshalb sollen diese auch weiterhin bestehen bleiben.

Neben vielen Kontakten, die auf dem Kongress entstanden, wurden am Ende Aktionsfelder für die konkrete Weiterarbeit sichtbar. Zum einen die Öffentlichkeitsarbeit. Als Werbung für schwullesbische Aktivitäten beim Kirchentag 2007 in Köln wurde ein noch nie da gewesenes Ereignis geplant: Beim Christopher-Street-Day 2006 soll ein Wagen mit Kirchentagsbannern und Logos von allen schwullesbischen Gruppen im Umzug mitfahren. Vielleicht mit einem Posaunenchor? Oder doch lieber mit christlicher Rap-Musik? Darauf dürfen wir gespannt sein.

Ein weiteres Aktionsfeld ist die Verbindung zum Europäischen Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen. Da das Europäische Forum seinen Schwerpunkt auf Menschenrechtsverletzungen in den europäischen Kirchen legt, wurde eine Zusammenarbeit mit Amnesty International konkretisiert. Um die zum Teil schockierenden Lebenssituationen in den ehemaligen Staaten des Ostblocks kennen zu lernen und Schwulen und Lesben von dort Mut zu machen, möchten wir in Zukunft bei unseren Treffen immer Gäste von dort zu uns einladen.

Ein drittes wichtiges Projekt auf längere Sicht ist der Aufbau eines gemeinsamen Internet-Portals (Name: »Kreuz und queer«?). Man könnte es dafür nutzen, sowohl Informationen an Externe weiterzugeben, z.B. regionale Angebote, als auch um intern Informationen auszutauschen und zu archivieren.

Konkrete kirchen- und gesellschaftspolitische Aktionsfelder zeichneten sich hingegen für den Moment nicht ab. Da von einer Großen Koalition wenig Unterstützung zu erwarten ist, sollten wir zukünftig versuchen, unsere Position in der Öffentlichkeit durch Kooperation mit dem Lesben- und Schwulenverband Deutschlands zu stärken.

Auf dem Kongress selbst waren die offenen Angebote für die persönliche Begegnung besonders wichtig. Dies geschah beim Chorsingen (»Frauen- und Männerstimmen zusammen klingen einfach besser!«), bei kreativen Workshops und beim gemeinsamen Feiern, z.B. eines Gottesdienstes. Beim Gottesdienst mit Agapemahl zeigten sich die größten Differenzen, was wohl am Stellenwert des Abendmahls/der Eucharistie liegt. Für viele Mitglieder der HuK, die bei ihren Treffen eine ökumenische Mahlfeier halten, bedeutete das Agapemahl einen liturgischen Rückschritt. Dabei wird allerdings nicht bedacht, dass viele Lesben mit der traditionellen Liturgie des Abendmahls ihre Probleme haben, z.B. was die Sühnetheologie angeht. So erwies sich

die Form des gemeinsamen Gottesdienstes als Baustelle, die wir noch bearbeiten müssen.

Ein Fazit vom Kongress formulierte ein Teilnehmer von der HuK folgendermaßen: »Da kommt viel mehr zusammen, als wenn wir wieder alleine unser Süppchen gebrodelt hätten.« Deshalb einigten wir uns auf einen neuen Kongress voraussichtlich Anfang Oktober 2008. Wir wollen uns dann auf den Ökumenischen Kirchentag 2010 vorbereiten, um dort noch bunter, schöner und stärker zu erscheinen.

*Der Bericht erschien in Schlangenbrut Nr. 91, November 2005.*

*Den GruppenvertreterInnen liegt außerdem eine ausführliche Tagungsdokumentation vor, die sie bei Bedarf auf Anfrage an ihre Gruppenmitglieder weitergeben.*

# Vorschau

## Die nächsten Themenhefte der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE

**A**UFGRUND der weiterhin angespannten Personalsituation bei der WeStH-Redaktion gibt es über das Buch hinaus derzeit keine Planung. Weiterhin sind alle Leserinnen und Leser herzlich eingeladen, Beiträge zu den Schwerpunktthemen, aber auch zu allen sonstigen Fragen und Rubriken beizusteuern. Der Redaktionsschluss liegt in der Regel einen Monat vor Erscheinen des jeweiligen Heftes.

- **WERKSTATT 1/März 2006: Film, Religion und Homosexualität**

Wie verarbeiten Regisseure Themen mit Homosexualität und Religiosität? Was zeichnet Filme von z.B. Pedro Almodóvar aus? Welche Affinität hat das Kino zu diesem Themenkreis? Wie reagiert das – schwule – Publikum, was macht diese Filme für andere interessant? Wo bleibt Homosexualität nur angedeuteter Subtext? ...

- **WERKSTATT 2+3/Sommer 2005 als Buchprojekt:**

**Schwule Theologie. Identität – Spiritualität – Kontexte**

im Rahmen der Reihe »Forum Systematik. Beiträge zur Dogmatik, Ethik und ökumenischen Theologie« des Kohlhammer-Verlags.

*Christian Herz*

## Krise oder Zukunft der WeSTh?

Die WERKSTATT im Spannungsfeld von Befürchtungen und Visionen

SEIT ETLICHEN JAHREN »nervt« die WERKSTATT-Redaktion die Leser, dass zu wenige am Projekt »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« aktiv mitmachen. Auch die beharrlichen Appelle in Mesum bei den Jahrestagungen um mehr Mitarbeiter in der Redaktion fruchteten nicht im erforderlichen Maße. Die diesjährige Bilanz über zwei Doppelnummern mit zusammen etwas über 200 Seiten ist ernüchternd.

Beim Redaktionstreffen am 05.11.2005 haben wir über die Ursachen des mageren Engagements gegrübelt. Uns kam in den Sinn:

- dass etliche Leserinnen und Leser froh sind, dieses Jahr nicht so viel lesen zu müssen, da sie ohnehin kaum zur WERKSTATT-Lektüre kommen;
- dass unser professionelles Aussehen abschreckt, eigene Gedanken niederzuschreiben und zu veröffentlichen, weil sie keine zig Fußnoten haben und eher mal »aus dem Bauch heraus« verfasst sind;
- dass neue Redakteure keine oder wenige andere schwule Theologen kennen und fürchten, mit einem Themenschwerpunkt völlig allein gelassen zu werden;
- dass an den theologischen Fakultäten keine jungen Schwulen mehr studieren;
- dass zwar noch Schwule in der universitären Theologie tätig sind, aber – besonders bei den Katholiken – aufgrund der Repressionen sich nicht trauen, am Projekt »Schwule Theologie« mitzumachen;
- dass die evangelischen Christen/Kirchen ihre schwulen Theologen mit so viel Arbeit eindecken, dass sie zum Theologisieren in der WeSTh kaum mehr Zeit finden;
- dass viele dem studentischen Universitätsleben endgültig den Rücken gekehrt haben und mit beiden Beinen im Arbeitsprozess stehen und bis über beide Ohren damit ausgelastet sind;

- dass die theologischen Diskurse innerhalb der Redaktion ein Schattendasein führen und durch die organisatorischen und redaktionellen Arbeiten an den Heften die inhaltliche Auseinandersetzung unter die Räder kam;
- dass unter Theologen kaum mehr über Theologisches diskutiert wird und über die publizierten Aufsätze in der WeSTh kein Austausch stattfindet;
- dass weder die Teilnehmer an den Jahrestagungen noch die WeSTh-Leser es als ihr ureigenstes Projekt begreifen, das nur so lange lebt, so lange sie daran interessiert sind und aktiv mitmachen.

Fest steht, dass im Laufe dieses Jahres sowohl »Personal« als auch »Zeit« und »Energie« für die WERKSTATT-Arbeit immer knapper wurden. Dies schlägt sich mehrfach nieder: einerseits fehlt die Muße, sich auf Themensuche zu begeben oder aufkommende Themen anzugehen. Andererseits schwinden die Kontakte und der Elan, mögliche Autoren zu aquirieren und zu aktivieren. Jeder ist mit sich und seinem »Über-die-Runden-kommen« voll ausgelastet.

So stellt sich die Lage der WeSTh heute ambivalent dar: während die Finanzen saniert sind und die Zeitschrift kostendeckend produziert und vertrieben wird, fehlt es an Leuten, die Hefte initiieren, Artikel organisieren, Autoren begleiten und die Beiträge redigieren und korrigieren. Output wäre (finanziell und technisch) möglich, wenn Input vorhanden wäre.

Wie geht es weiter? Drei Szenarien sollen den Möglichkeitsraum der nächsten 5 Jahre skizzieren:

### ***Trendszenario***

Wir machen weiter wie bisher und wursteln uns so durch. Mal gibt es zwei, mal drei, vielleicht sogar mal wieder vier Hefte im Jahr. Erscheinungstermin fraglich, je nachdem, wer wie viel Zeit hat und erübrigen kann. Hin und wieder schnuppert ein(e) Neue(r) in die Redaktion hinein, im Prinzip ändert sich aber nicht viel. Jedes Jahr stellt die Redaktion bei der Jahrestagung ihr Dilemma vor, kaum einer springt ihr jedoch effektiv bei. Die Leser gewöhnen sich an das Lamento wie die taz-Leser an das Damoklesschwert.

### ***Höllenszenario***

In einem letzten Kraftakt erscheint 2006 ein Heft zu »Film, Homosexualität und Religion« (1/2006) und das Buch als Doppelnummer 2+3/2006. Das war's. Keiner hat mehr Zeit für ein Redaktionstreffen, der Versuch, per E-Mail und Internet die Diskussion aufrechtzuerhalten, schläft nach einigen Wochen ein, manche bekommen zu dieser Art der Kommunikation gar keinen Zugang. Der 13. Jahrgang der WeSTh ist auch ihr letzter.

### **Himmelszenario**

Einige Idealisten – nicht nur in München – wachen auf: sie schreiben Artikel und kümmern sich tatkräftig um eine Rubrik oder ein Thema, das ihnen liegt und das sie auch aus persönlichem Antrieb heraus verfolgen. Redaktionstreffen sind so spannend, dass sich jeder Redakteur diesen Termin freihält. Ideen zu Themenheften sprudeln und werden zielstrebig realisiert. Nach und nach kommen Autoren in der WeStH zu Wort, die auch sonst in Kirche und Gesellschaft eine gewisse Position haben. Wer die WeStH nicht hat, verpennt die aufregendsten theologischen Diskussionen.

Überspitzt? Sicher, jedoch wird nur im grellen Licht solcher Gegensätze klar, wohin die Wege führen können. Anhand dessen kann man sich überlegen, wohin man wirklich will und welche Schritte man hierfür zu gehen hat, welche Strategien einzuschlagen sind.

Die Redaktion hat sich bei ihrem Treffen darauf verständigt, vorerst keine Planung für die Zeit nach dem Buchprojekt anzufertigen. Von November 2005 bis April 2006 wollen wir jedoch unseren gegenseitigen theologischen Austausch intensivieren, indem wir uns einmal im Monat mit allen Interessierten in München zu einem »Seminar Schwule Theologie« treffen. Ein im Vorfeld bekannt gemachter Text wird von den Teilnehmern gemeinsam besprochen und darüber diskutiert.

Wir sind gespannt, welche Resonanz dieses Angebot auslöst und welche Personen wir damit erreichen. Auch die Auswirkungen auf die WERKSTATT-Redaktion sind nicht vorherzusehen. Wenn sich dadurch Neue für die Arbeit in und an der WeStH begeistern lassen, wäre sicher viel gewonnen. Vielleicht stellt gerade die diskursive Auseinandersetzung »face to face« heute einen notwendigen und dabei produktiveren Gegenentwurf zur bloßen Text(re)produktion dar.

Alle, die sich bei Konzeption und Erstellung der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE aktiv einbringen möchten und so das Fortbestehen unserer Zeitschrift sichern helfen wollen, sind herzlich dazu eingeladen. Das Abfassen eines kurzen Kommentars zu einem Thema, das einem am Herzen liegt, eine Rezension über ein interessantes Buch, das Übersetzen eines spannenden Beitrags aus einer anderen Sprache ins Deutsche, oder oder oder ... Vielfältige Möglichkeiten des Engagements für die WeStH sind denkbar. Lasst Eurer Kreativität und Eurem Ideenreichtum freien Lauf und investiert die ein oder andere Stunde in unseren gemeinsamen Idealismus. Meldet Euch, schreibt uns, beteiligt Euch bei Eurer Zeitschrift! Auf Eure Rückmeldungen freut sich

*die Redaktion*

# Mesum 2006

## »Schwule Befreiungstheologie am Ende? Was nun?«

Jahrestagung Schwule Theologie  
Freitag, 22.09. - Sonntag, 24.09.2006  
in Mesum (bei Rheine/Westfalen)

SEIT DEN ANFÄNGEN schwuler Theologie in Deutschland ist *schwule Befreiungstheologie* eines ihrer wichtigsten Paradigmen. Es setzt bei der Erfahrung von Schwulen an, bettet diese in eine kritische Gesellschaftsanalyse ein und orientiert die Praxis stark auf Solidarität und die Bildung von Basisgemeinden hin, um nur einige Kennzeichen zu nennen. Das Verständnis von schwuler Theologie als Befreiungstheologie ist jedoch nicht unumstritten: Ist Befreiung wirklich noch das zentrale gesellschaftspolitische Anliegen für Schwule? Kann man auf dem Boden schwankender Erfahrungen überhaupt eine Theologie bauen? Verspielt schwule Befreiungstheologie mit ihrer radikalen Ethisierung des Glaubens nicht die Substanz christlicher Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod, die gerade für Aidskranke tröstend wäre? Für welche Schwule spricht »schwule« Befreiungstheologie überhaupt?

Bevor schwule Befreiungstheologie(n) jedoch vorschnell und unbedacht verabschiedet werden, möchten wir Bilanz ziehen, ihre Ergebnisse und Defizite beleuchten, aber auch nach vorne schauen: Lässt sich schwule Befreiungstheologie (z. B. durch die Rezeption der Macht/Wissen-Analysen von Michel Foucault oder der feministischen Befreiungstheologie von Elisabeth Schüssler Fiorenza) sinnvoll weiterentwickeln oder ist das Denkangebot schwuler Befreiungstheologie erschöpft? Wie bestimmt man ihr Verhältnis zu Queer Theologien und zu anderen schwul-theologischen Ansätzen?

Das Seminar wird vorbereitet von Thomas Zeitler, Martin Hüttinger und Michael Brinkschröder. Also: Termin schon mal vormerken! Das genaue Programm wird rechtzeitig an die Mitglieder der AG Schwule Theologie e.V. verschickt. Außerdem findet dort die Mitgliederversammlung des Vereins statt.

*Weitere und aktuelle Infos:*

Michael Brinkschröder, Tel. 089/65 10 20 63

E-Mail: michael.brinkschroeder@web.de

# Seminar Schwule Theologie

**M**IT ALLEN INTERESSIERTEN an schwuler Theologie in und um München, insbesondere den WERKSTATT-Beziehern, möchte die WeStH-Redaktion durch die Lektüre von Texten schwuler Theologie ins Gespräch kommen, da der Dialog unter schwulen Theologen mit der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE allein kaum stattfindet. Wir treffen uns im Zentrum von **München** immer am **Dienstag von 18.00 Uhr bis ca. 20.00 Uhr** an folgenden Terminen:

**20.12.2005; 24.01., 21.02., 28.03., 25.04.2006**

Wer sich anmeldet erhält rechtzeitig vor den Seminarterminen den Text zugesandt oder zugemailt, um ihn vorher zu lesen und vorzubereiten.

*Rückfragen, Anmeldung und Informationen zum Veranstaltungsort über:*  
*Michael Brinkschröder, Tel. (089) 65 10 20 63*  
*E-Mail: michael.brinkschroeder@web.de*

<b>Impressum</b>	WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE – ISSN 1430-7170
Herausgeber	AG Schwule Theologie e.V. (erscheint vierteljährlich)
Redaktion	Michael Brinkschröder Christian Herz (Layout & Abo) Martin Hüttinger (Offene Werkstatt) Thomas O. Sülzle (BücherRegal) Arno Bosl Jonas Weinzierl Martin Pröstler
V.i.S.d.P.	Michael Brinkschröder
Preise	Einzelheft 7,- € zzgl. jeweiliger Versandkosten Jahresabo 25,- € zzgl. jeweiliger Versandkosten Förderabo 30,- € (oder mehr)
Bestellungen	Christian Herz, Isareckstraße 48, D-81673 München, Fax: 089/890 688 38 Die Belieferung erfolgt mit einer Rechnung.
Bankverbindung	AG Schwule Theologie e.V., Acredobank Nürnberg eG, BLZ 760 605 61 (BIC: GENODEF1N05), Konto-Nummer: 10 350 1213 (IBAN: DE68 7606 0561 0103 5012 13).
Beiträge	bitte als Rich-Text-Format-Datei (*.rtf) auf 3,5"-Diskette (mit Ausdruck) an: Christian Herz (Adresse s. o.) oder als E-Mail an redaktion@westh.de Die einzelnen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der AG Schwule Theologie wieder.
Homepage	www.westh.de
Druck	AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten im Allgäu

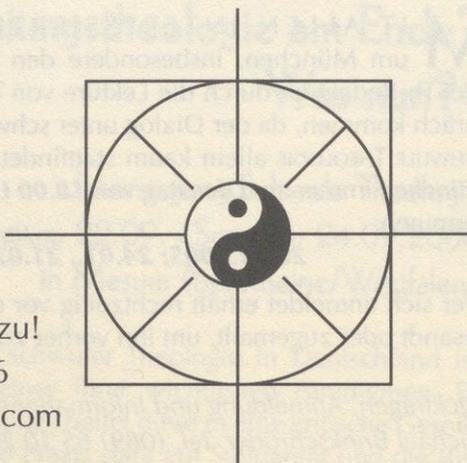
Das *Institut für Meditation & Tantra* lädt ein:

## »(Homo)Sexualität & Spiritualität«

1. Erfahrungsworkshop  
**5. bis 9. Juni 2006**  
 (Pfingstwoche) bei Bern,  
 mit **Armin-Christoph  
 Heining**.

Gerne senden wir die  
 ausführlichen Unterlagen zu!

Tel.: + 49 911 2448616  
 institut@meditation-tantra.com



Komfortables  
 Ferienappartement in

## VENEDIG

für WERKSTATT-Freunde

Für unvergessliche Tage  
 im Herzen  
 des historischen Zentrums

Vollkommen neu restauriert,  
 eigener Hauseingang, Dusche/WC  
 Klimaanlage, kleine Kochgelegenheit

»Unsere Gäste  
 sind auch unsere Freunde«



Info: 0039 333 2297228 (Tel.)

Fax: 0039 041 901260

Alessandro & Marcello

## Mitgliedsantrag

Hiermit beantrage ich die

- Basis-Mitgliedschaft (30,- €)  
 Premium-Mitgliedschaft (50,- €)  
 Studenten-Mitgliedschaft (15,- €)

in der »Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.«

Name \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Geb.-Dat. \_\_\_\_\_

Anschrift \_\_\_\_\_

PLZ \_\_\_\_\_ Ort \_\_\_\_\_

Tel. \_\_\_\_\_

Fax \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

1. Unterschrift \_\_\_\_\_

Ich weiß, dass die Mitgliedschaft den Bezug der Zeitschrift »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« zum jeweils gültigen Bezugspreis beinhaltet.

- Ich bin bereits Abonnent der WERKSTATT.  
 Ich abonniere die WERKSTATT beginnend mit der auf die Annahme meines Mitgliedsantrags folgende Ausgabe.

2. Unterschrift \_\_\_\_\_

## Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich die »Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.« meinen Mitgliedsbeitrag und/oder die Abo-Kosten bei Fälligkeit von meinem Konto einzuziehen.

Konto-Nr. \_\_\_\_\_

bei \_\_\_\_\_ (Bank)

BLZ \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

3. Unterschrift \_\_\_\_\_



Vier mal »Erste Wahl« - Die schwulen Buchläder!

**B E R L I N**  
 Eisenherz, Lietzenburger Straße 9a  
 Telefon: 030 - 313 99 36, Fax: 030 - 313 17 95

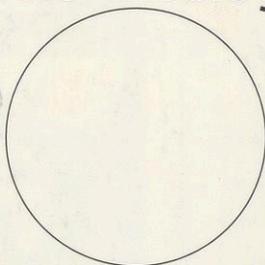
**H A M B U R G**  
 Männerschwarm, Lange Reihe 102  
 Telefon: 040 - 43 60 93, Fax: 040 - 430 29 32

**S T U T T G A R T**  
 Erkoenig, Nesenbachstraße 52  
 Telefon: 0711 - 63 91 39, Fax: 0711 - 23 69 003

**M Ü N C H E N**  
 Max & Milian, Ickstattstraße 2  
 Telefon: 089 - 260 33 20, Fax: 089 - 26 30 59

w w w . g a y b o o k s . d e

# Werkstatt Schwule Theologie



ISSN 1430-7170

Jahrgänge 1-9 (1994–2002)

© 2003 AG Schwule Theologie e.V.

CD-ROM Version 1.0

## Bestell dir was ...

Die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« ist seit 12 Jahren Forum der Diskussionen zahlreicher schwuler Theologen. In über 200 Artikeln, Gottesdiensttexten und Reflexionen bezeugen die Autoren der »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«, dass sie die Frage nach dem »Gestattet-Sein« von Homosexualität hinter sich lassen. Alle Hefte und Beiträge der Jahrgänge 1994-2002 im PDF-Format lassen sich mit Volltextsuche durchsuchen. Weitere Infos auf unserer Homepage [www.westh.de](http://www.westh.de).

Bestellt werden kann die betriebssystemübergreifende CD-ROM bei

Christian Herz, Isareckstraße 48, D-81673 München, Tel./Fax: +49 (089) 890 688 38  
oder E-Mail an: [bestellung@westh.de](mailto:bestellung@westh.de)

An diese Adresse den untenstehenden Coupon absenden/faxen oder eine E-Mail senden.

✂ .....  
Ich bestelle die CD-ROM »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE 1994-2002«

- für 25,- Euro als Einzellizenz
- für 100,- Euro als Institutslizenz

zuzüglich Porto- und Versandkosten. Die **Rechnung** erhalte ich mit der Lieferung.

Ort, Datum, Unterschrift

Name

Straße

PLZ, Ort